

Walter Methlagl:

Hans Limbach: »Begegnung mit Georg Trakl«. Zur Quellenkritik.

In der Trakl-Forschung der allerneuesten Zeit ist die Glaubwürdigkeit der Erinnerung Hans Limbachs an seine »Begegnung mit Georg Trakl« mehrfach grundsätzlich in Zweifel gezogen worden.¹⁾ Diese Erinnerung brachte im Juli 1925 Daniel Sailer von Ernst Haerle, dem engsten Freund und Nachlaßverwalter des im November 1924 verstorbenen Hans Limbach, aus Zürich zu Ludwig von Ficker nach Innsbruck²⁾, der sie in der »Erinnerung an Georg Trakl« erstmals veröffentlichte.³⁾ Für die vorliegenden Ausführungen ist es wichtig, den Text genau zu kennen; er wird deshalb im vollen Umfang der Erstveröffentlichung wiedergegeben:

*

Irgendwo zwischen Brixen und der Brennerhöhe war ein einfaches, junges Bauernweib mit zwei Kindern eingestiegen. Als der Schaffner ihr Billet abnahm, bekam sie mit ihm einen Wortwechsel, der damit endete, daß jener bestimmt erklärte, bei der nächsten Station müsse sie aussteigen, wenn sie nicht nachzahle. Damit schlug er die Kupeetür hinter sich zu. Das junge Weib aber brach in Tränen aus. Während ich, nicht ohne eine leise Anwendung von Ärger, zum Fenster hinausschaute, hatte sich Dallago teilnehmend an die Frau gewandt und erfuhr, ihr Mann arbeite in der Schweiz, sei plötzlich krank geworden, und sie wolle nun mit Kindern, Sack und Pack zu ihm; aber trotzdem sie alles Entbehrliche verkauft habe, lange das Geld nicht für die ganze Fahrt, und der Kondukteur wolle sie an die Luft setzen.

Ohne einen Augenblick zu zögern, langte D. in die Tasche und gab ihr, mit freundlichen Worten des Trostes, fünf Kronen, trotzdem er ja selber nichts übrig haben mochte. Ich aber, tief beschämt, folgte seinem Beispiel.

Als wir in Innsbruck ausstiegen, half er ihr noch zu ihrem Gepäck und sorgte, daß sie in den rechten Wagen einsteige. —

Wir logierten im »Bären«. Aus der Stadt telephonierte D. dem Herausgeber des »Brenner«, Ludwig von Ficker, der im Vororte Mühlau wohnte, und wir wurden ohne weiteres beide zum Nachtessen eingeladen.

— — — — —
F. führte uns in sein Studierzimmer, erkundigte sich nach D's Familie, hatte auch schon von mir gehört und berichtete dann von Kraus und den Leuten des »Brenner«, wobei er mit besonderer Ehrfurcht bei Georg Trakl verweilte, der gegenwärtig sein Gast sei und gleich erscheinen werde.

Ich hatte Georg Trakls Gedichte im »Brenner« wohl beachtet, aber noch kein richtiges Verhältnis zu ihnen gewonnen, trotzdem mir einzelne Verse des »Psalm« und mehr noch vielleicht die Antwort von Karl Kraus Eindruck gemacht hatten. Erst die Porträtzeichnung von Max von Esterle bewirkte in mir eine lebhaftere Teilnahme. Nun zeigte uns F. ein sonderbares Selbstporträt von Trakl, wie er, aus dem Traume aufspringend, sich nachts einmal im Spiegel gesehen habe: eine bleiche Maske mit drei Löchern: Augen und Mund.

In diesem Augenblick trat Trakl selber ins Zimmer.

Er erschien stehend kürzer und gedrungener, als wenn er saß. Ohne ein Zeichen der Freude, nur einen halblauten Gruß murmelnd, reichte er uns die Hand und setzte sich.

Seine Gesichtszüge waren derb, wie bei einem Arbeiter; welchen Eindruck der kurze Hals und die nachlässige Kleidung — er trug keinen Kragen und das Hemd war nur durch einen Knopf geschlossen — noch verstärken mochte. Trotzdem prägte sich in seiner Erschei-

nung etwas ungemein Würdiges aus. Aber ein finsterner, fast bössartiger Zug gab ihm etwas Faszinierendes wie bei einem Verbrecher. Denn in der Tat: wie eine Maske starrte sein Antlitz; der Mund öffnete sich kaum, wenn er sprach, und unheimlich nur funkeltet manchmal die Augen.

Gleich bestürmte ihn D. in seiner unbefangenen Art mit Fragen; aber Trakl gab nur kurz und wie unwillig Antwort, und wenn ihm eine der Fragen zu nahe zu kommen schien, wich er scheu und fast feindselig zurück.

Da wurden wir zu Tische gebeten.

Nach dem Essen gingen wir wieder ins Studierzimmer und nahmen Flaschen und Gläser mit.

Erst jetzt, unter dem Einfluß des Weines, schien Trakl langsam lebendig zu werden. Er zog sich vor D.s Fragen nicht mehr so mimosenhaft zurück, begann mit einer leisen, wie ferner Donner grollenden Stimme immer häufiger jene sybillinischen, orakelhaften Worte und Sprüche hinzuwerfen, die mir in ihrer frappanten Bildlichkeit mit einem Mal den Schlüssel zu seinem Dichten in die Hand gaben: er schrieb in einem gewissen Sinn genau so, wie er redete.

D.s offene, etwas kindliche Natur schien Trakl zu reizen und herauszufordern. Denn es war ihm, allem Anschein nach, peinlich, Rede und Antwort stehen zu müssen, und jener schien dies nicht genügend zu beachten.

Trakls Wesen war tiefste Verslossenheit. »Ich bin ja erst halb geboren!« sagte er einmal und behauptete, bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr überhaupt nichts von seiner Umwelt bemerkt zu haben, außer d e m W a s s e r. Wundervoll gibt ja diesen dumpfen, qualvollen Zustand seine autobiographische Skizze »Traum und Umnachtung« wieder, die er gerade in jener Zeit schrieb.

Aber D. mochte nun einmal kein Organ für seine Art haben und rückte ihm immer näher auf den Leib.

»Kennen Sie eigentlich Walt Whitman?« fragte er ihn plötzlich.

Trakl bejahte es, fügte aber bei, daß er ihn für verderblich halte.

»Wieso?« — fuhr D. auf — »Wieso verderblich? Schätzen Sie ihn denn nicht? Sie haben doch gewiß in Ihrer Art manches Verwandte mit ihm?!«

F. bemerkte, daß doch wohl eher ein tiefer Gegensatz zwischen den beiden zu erkennen sei, indem Whitman das Leben einfach in allen seinen Erscheinungsformen bejahe, während Trakl durch und durch Pessimist sei.

Ja, ob er denn gar keine Freude am Leben habe? — bohrte D. weiter. — Ob ihm denn z. B. sein Schaffen gar keine Befriedigung verleihe?

»Doch« — gab Trakl zu —, »aber man muß gegen diese Befriedigung mißtrauisch sein.«

D. lehnte sich vor maßlosem Erstaunen in seinen Stuhl zurück.

»Ja, warum gehen Sie dann nicht einfach in ein Kloster?« fragte er endlich nach kurzem Schweigen.

»Ich bin Protestant«, antwortete Trakl dumpf.

»Pro- te- stant?« fragte D. gedehnt — »Das hätte ich allerdings nicht gedacht! — So sollten Sie doch wenigstens nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande leben, wo Sie dem wüsten Treiben der Menschen ferner und der Natur näher gerückt sind!«

»Ich habe kein Recht, mich der Hölle zu entziehen«, gab Trakl zurück.

»Aber Christus hat sich ihr doch auch entzogen!«

»Christus ist Gottes Sohn!« antwortete jener.

D. wußte sich kaum zu fassen.

»So glauben Sie also auch, daß alles Heil von ihm komme? Sie verstehen das Wort 'Gottes Sohn' im eigentlichen Sinne?«

»Ich bin Christ« — antwortete Trakl.

»Ja«, — fuhr jener fort, »wie erklären Sie sich denn solche unchristliche Erscheinungen

wie Buddha oder die chinesischen Weisen?»

»Auch die haben ihr Licht von Christus bekommen.«

Wir verstummten, über die Tiefe dieses Paradoxes nachsinnend. Doch D. konnte sich noch nicht zufrieden geben.

»Und die Griechen? Glauben Sie denn nicht auch, daß die Menschheit seitdem viel tiefer gesunken ist?»

»Nie war die Menschheit so tief gesunken, wie jetzt nach der Erscheinung Christi« — versetzte Trakl. »Sie k o n n t e gar nicht so tief sinken!«, fügte er nach kurzer Pause hinzu.

D. schien nicht wahrhaben zu wollen, daß Trakl immer mehr sich in sich zurückzog und verschloß, und brachte als letzten Trumpf Nietzsche vor.

»Nietzsche war wahnsinnig!« — warf Trakl barsch hin, indem seine Augen unheimlich funkelten.

»Wie verstehen Sie das?»

*»Ich verstehe das« — grollte jener — »daß Nietzsche dieselbe Krankheit hatte wie Mau-
passant!«*

Grauvoll war sein Antlitz, als er dies sagte: der Dämon der Lüge schien aus seinen Augen zu funkeln.

Das dürfe man nicht sagen, wies ihn D. streng und mit der ganzen moralischen Autorität dessen, der die Wahrheit vertritt, zurück. — Das dürfe man nicht sagen! »Sie müssen wissen, daß der Wahnsinn seelische Ursachen hat!«

Trakl, der das Haupt gesenkt hatte, sah auf, maß sein Gegenüber mit einem seltsamen Blick und schwieg. Aber nach einer Weile schien er sich seines Wortes über Christus zu besinnen.

»Es ist unerhört« — begann er — »wie Christus mit jedem einfachen Wort die tiefsten Fragen der Menschheit löst! Kann man die Frage der Gemeinschaft zwischen Mann und Weib restloser lösen, als durch das Gebot: S i e s o l l e n E i n F l e i s c h s e i n?»

D. schien frappiert und bemerkte nach kurzem Schweigen: »Ja, das ist's. Vielleicht werd' ich auch noch eine Ehe in diesem Sinne zustande bringen.«

Dieser Ausspruch eines fast fünfzigjährigen, mehrmals unglücklich verheirateten Mannes hatte etwas Rührendes, ja Bewundernswertes an sich.

Unterdessen waren die Flaschen leer geworden und als sich auch in der Küche kein Wein mehr vorfand, nahm Trakl die Flaschen ohne weiteres unter den Arm, stieg, als wäre er der Wirt, in den Keller hinab und brachte sie gefüllt zurück.

Der Rest des Abends verlief ruhig. Trakl hatte mich schon vordem mehrere Male still betrachtet. Jetzt fragte er mich über Rußland, und seine tiefe Sympathie für dieses Volk trat offen zutage.

Besonders lieb war ihm Dostojewski. Von einigen seiner Gestalten, wie Aljoscha Karamasoff und Sonja aus »Schuld und Sühne«, redete er mit tiefer Ergriffenheit.

Soviel ich mich erinnere, sprach er aus Anlaß von Sonja das schöne Wort aus — wieder mit wild funkelnden Augen —: »Totschlagen sollt' man die Hunde, die behaupten, das Weib suche nur Sinnenlust! Das Weib sucht i h r e G e r e c h t i g k e i t, so gut, wie jeder von uns!«

Auch von Tolstoj sprach er mit hoher Ehrfurcht: »Pan, unter dem Kreuze zusammenbrechend«, nannte er ihn.

Als wir uns verabschiedeten, schaute ich ihm ernst in die Augen. Wie ein ferner Blitz flammte es in ihnen rasch auf und erlosch wieder. Aber ich wußte, daß er mir gut war.

Der Eindruck des Abends war so erdrückend für mich gewesen, daß ich fast den ganzen langen Weg zur Stadt hinein stumm neben D. herging.

Endlich brach ich in bewundernde Worte aus.

Ich konnte vor allem das, was Trakl über Christus gesagt hatte, nicht vergessen und erin-

nerte mich dabei plötzlich der Invektiven, die gestern im Hause des Generals P. in Meran gefallen waren.

»Welch ein Gegensatz!« rief ich aus und erzählte D. von den gestrigen Gesprächen.

D., der im Hause jenes Generals eigentlich abseits gesessen war und, von tieferem Wohlwollen ausgeschlossen, sich früh entfernt hatte, wurde ganz ernst, blieb stehen und meinte:

»Es ist mir schon lieb, wenn Menschen, die so über Christus absprechen, auch für mich nichts übrig haben.«

*

»Die Authentizität dieses Gesprächs, das von der Sekundärliteratur immer wieder angeführt wird, um Trakl als christlichen Dichter auszuweisen, muß allerdings aus quellenkritischen Erwägungen angezweifelt werden«, schreibt Sieglinde Klettenhammer.⁴⁾ Sein Inhalt trage »mehr zur Legendenbildung um den Dichter als zur objektiven Auseinandersetzung bei«. ⁵⁾ Die Argumente 'der Kritiker', wie sie im folgenden der Kürze halber öfter genannt werden, lassen sich folgendermaßen gruppieren:

- a) Es läßt sich nicht eindeutig feststellen, w a n n »die Auseinandersetzung des 'Brenner'-Philosophen [Dallago] mit dem 'Brenner'-Dichter [Trakl]« s t a t t g e f u n d e n hat. Zwar hält man eine Begegnung Trakls und Dallagos, bei der auch Limbach anwesend war, anlässlich der dritten Innsbrucker Kraus-Vorlesung am 14. Jänner 1914 für wahrscheinlich und beruft sich dabei auf eine Eintragung im Tagebuch von Karl Röck, »dessen Quellenwert unbestritten ist«. ⁶⁾ Aber eben der Umstand, daß Röck von einem »heftigen Auftritt Trakls« und einem »derart folgenschweren Gespräch« nichts erwähne, daß zudem auch im Briefwechsel Limbach-Ficker und Dallago-Ficker jede Anspielung auf ein solches Streitgespräch fehle, läßt auch andere Datierungen zu.
- b) Der wesentliche I n h a l t des Gesprächs und insbesondere die Trakl zugeschriebenen Äußerungen lassen sich vor allem aufgrund der Briefe Limbachs an Ficker aus den Jahren 1914 bis 1924 als Projektionen der »persönlichen Anschauungen Limbachs« interpretieren. »Die Briefe Limbachs an Ficker lassen erkennen, daß es deutliche Parallelen zwischen den von ihm überlieferten Äußerungen Trakls und seinem eigenen Denken gibt.« ⁷⁾ Im einzelnen: Von vornherein verband den damals in der Ukraine lebenden Limbach mit dem gleichaltrigen Trakl »ihre Russophilie und die schwärmerische Verehrung russischer Dichter«. Doch könnte z.B. die Erwähnung Tolstois im Gespräch eine Zugabe von Limbach sein, da quellenmäßig nur Trakls Dostojewski-Verehrung belegt ist. — Gegenüber Ficker drückt Limbach unmißverständlich seine Aversion gegen Kraus aus und setzt dessen Satire die 'verzweifelte Hoffnung' in den Dichtungen Trakls entgegen. Diese Ablehnung der 'zerstörerischen' zeitkritischen Satire erfolge aber — ebenso wie die Zeichnung eines Trakl, der »alle klassisch-humanistischen Lebensentwürfe zugunsten einer christlichen Existenz [aufgibt]« — als Ausfluß von Limbachs »fanatisch christlich-protestantischer Einstellung«. ⁸⁾ — Im Gespräch läßt Limbach Trakl entschieden gegen den Antifeminismus Weiningers Partei ergreifen. Aus den Briefen an Ficker und aus Limbachs Drama »Don Juans Ende« läßt sich jedoch Einblick in Limbachs eigene 'erotische Nöte' gewinnen, und mehr als Trakls eigene Auffassung schlägt in diesen Passagen diese Irritation, möglicherweise auch der Inhalt von Ebners »Weininger-Fragment« aus dem »Brenner« des Jahres 1920 durch. — Die Distanzlosigkeit, mit der Limbach sich 'seinen' Trakl zurechtgebildet habe, sei auch aus einer Äußerung Limbachs aus dem Jahre 1919 zu erkennen: »Von Puschkin kann ich sowenig, wie von Joh. Seb. Bach (oder Trakl!) gelassen reden.« ⁹⁾
- c) Wir wissen auch nicht, w a n n Limbach dieses Gespräch a u f g e z e i c h n e t hat. Aus einer Briefäußerung Daniel Sailers an Ficker, anfangs Juli 1925: »Wenn man

bedenkt, daß diese Aufzeichnungen so lange Zeit nach jenen Begegnungen gemacht wurden, staunt man über die Schärfe, mit der die auftretenden Personen [gezeichnet sind — Lücke bei Sailer]«, schließt Sauer mann, daß das Gespräch »offensichtlich erst Jahre danach formuliert« worden sei.¹⁰⁾

Alle diese Indizien bekräftigen nach Ansicht Klettenhammers »die Vermutung, es handle sich hier, wenn nicht um ein fingiertes, so doch um ein von Limbachschen Vorstellungen gefärbtes Gespräch«. Es ist festzuhalten, daß diese Äußerung, wenn auch vielleicht nur infolge grammatisch unpräziser Formulierung, durchaus auch die Denkmöglichkeit impliziert, das Gespräch habe realiter gar nicht stattgefunden, und ein Gutteil der daran anschließenden Trakl-Rezeption beruhe auf einem Phantom. Klettenhammer kommt zu folgender abschließender Einschätzung: »Diese [oben zusammenfassend referierten] Zeugnisse verbieten es, dieses Gespräch als letzten authentischen Beweis für Trakls christlich-religiöse Gesinnung anzuführen, denn die Äußerungen des Dichters werden nicht objektiv wiedergegeben, sondern von einem Rezipienten mit fanatisch christlich-protestantischer Einstellung vermittelt. 'Begegnung mit Georg Trakl' kann wohl unter die 'Primärzeugnisse einer historischen Rezeption' eingereiht, nicht aber als unmittelbare historische Quelle zu Trakl betrachtet werden.«¹¹⁾

Mit dieser Feststellung glauben die Kritiker einen der tragenden Pfeiler der durch Ludwig von Ficker und den »Brenner« vermittelten Trakl-Rezeption zum Einsturz gebracht zu haben. Denn: »Ungeachtet der Gedichte, die den Traum von der Erlösung der Schöpfung durch den Dichter zerstören, berief man sich im 'Brenner' auf Trakl als einen Vorboten christlicher Heilserneuerung.«¹²⁾ Erklärtes Ziel sowohl der Schrift Sauermanns als auch des letzten Großkapitels in der Dissertation von Klettenhammer ist es denn auch, vor allem der Reihe Trakl-Studien und anderen vom »Brenner« inspirierten Rezeptionszeugen »weltanschauliche Voreingenommenheit und methodische Unzulänglichkeit bzw. sachliche Ungenauigkeit« zu attestieren; deren Hauptursache wird darin gesehen, daß in den genannten Veröffentlichungen »das Bekenntnis eines persönlichen Standpunktes Vorrang hat vor einer — oft nüchternen — Präsentation von biographischen Fakten und literarischen Belegen und vor dem Eingeständnis der — durch die Quellenlage und die Sprachproblematik bei Trakl bedingten — Vorläufigkeit von Ergebnissen.«¹³⁾

*

Dieser Kritik wird in der hier festgelegten Reihenfolge ihrer Argumente widersprochen. Allgemein ist festzuhalten, daß von den Kritikern weder im Primärbereich (Text der Begegnung mit Trakl) noch im Sekundärbereich (umliegende, direkt oder indirekt darauf verweisende Quellen) auch nur annähernd ausreichend recherchiert worden ist; daß die herangezogenen Quellen fast zur Gänze auf unzulässige Art miteinander verknüpft worden sind; daß der grundsätzliche Denkansatz der Kritik verfehlt ist, wodurch auch die einzelnen Stadien des sogenannten Beweisgangs von vornherein zu in sich falschen oder zu halbweisen Ergebnissen führen.

I. Zur Datierung der Begegnung Trakl-Dallago-Limbach.

Gegen die (von Klettenhammer zwar nicht direkt ausgesprochene, aber auch nicht gänzlich ausgeschlossene) Möglichkeit, die »Begegnung mit Trakl« hätte gar nicht stattgefunden, sondern beruhe auf einer Projektion Limbachs, oder sie hätte zu einem andern Zeitpunkt als dem 14. Jänner 1914 stattgefunden, spricht zunächst eine kleine Notiz in Limbachs Erinnerungsbuch »Ukrainische Schreckenstage«, wo er auf einen Aufenthalt in Innsbruck während seiner Rückreise von Rußland im Spätsommer 1918 zu sprechen

kommt: »In Innsbruck mußte ich wider Willen, des Passes wegen, mich vierundzwanzig Stunden aufhalten und benützte die Zeit, meinen Freunden vom Kreise des 'Brenner', in den der Krieg auch Lücken gerissen hatte, einen Besuch zu machen und von neuem an Österreich glauben zu lernen.«¹⁴⁾ Mit den »Lücken« waren offenbar Georg Trakl und Max von Esterle gemeint, der damals noch in sibirischer Kriegsgefangenschaft war.¹⁵⁾

Dieser Hinweis auf einen tatsächlich erfolgten früheren Besuch bei Ficker wurde von den Kritikern ebensowenig berücksichtigt wie noch weitere 14 Belege, die im folgenden chronologisch aufgeführt und erläutert werden. Zuvor sollen lediglich die — unschwer zu ermittelnden — Bewegungen Limbachs um die Zeit des Ersten Weltkriegs rekonstruiert werden. Im Spätsommer 1912 war er aus der Schweiz in die südrussische Steppe 'geflohen', wo er als Hauslehrer bei einer Großgrundbesitzersfamilie tätig war. Dort lernte er Dallagos Bücher und den »Brenner« kennen.¹⁶⁾ Vermutlich anfangs Dezember 1913 kehrte er abermals zurück, um Weihnachten bei der Familie in Zürich zu verbringen; um den 11. Jänner 1914 reiste er dann nach Bozen, wo er mit Dallago zusammentraf, dann über Meran nach Innsbruck; gegen Ende Jänner ist er wieder in Rußland. Auch Weihnachten 1914 scheint er wieder in der Schweiz verbracht zu haben. Ein Brief an Ficker¹⁷⁾ enthält einen handschriftlichen Zusatz seines in Zürich lebenden Vaters Samuel Limbach. Über das letzte Jahr seines dritten und letzten Rußlandaufenthalts vom Ausbruch der Oktoberrevolution bis Spätsommer 1918 geben die »Ukrainischen Schreckenstage« reichlich Auskunft.

Und nun die Belege:

1) Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 8.12.1913:

Zum Kraus Abend denke ich wahrscheinlich mit Dr. Limbach zu kommen, der bereits in Zürich ist.

2) Ernst Haerle an Daniel Sailer, Zürich [Mitte Juli 1925]. In diesem Brief, von dem sich ein Durchschlag im Nachlaß Ludwig von Fickers erhalten hat, liegt, wenn auch fragmentarisch, eine unmittelbare Fortsetzung des Erinnerungstextes über die »Begegnung mit Georg Trakl« vor; sie beschäftigt sich vor allem mit der Erscheinung Max von Esterles; Haerle, Limbach zitierend:

Plötzlich kam ein sehr sauber, aber unauffällig gekleideter Herr auf uns zu, dessen klare, braune Augen unheimlich ernst und freundlich blickten. Ich erkannte sogleich, nach einer Karikatur im »Brenner«, den Maler Max v. Esterle. Obwohl wir Ficker in die Mitte genommen und die Beiden allerhand Geschäftliches zu besprechen hatten, machte mir Esterle doch einen tiefen Eindruck, und auch er schien sich für mich zu interessieren; denn immer wieder beugte er sich vor und mich traf ein offener, freundlich forschender Blick aus seinen Augen.

Zwar hatte der Eindruck, den ich von ihm gewann, gar nichts mit Georg Trakl gemein: nichts Dämonisches, nichts Überraschendes und Frappierendes war an ihm. Aber ich mußte unmittelbar an den Ausspruch Kierkegaard's denken: »wie schön ist der Anblick eines Menschen, in dessen Innern ein Entschluß vor sich gegangen ist.«

[Einige Seiten später:]

Nach dem Abendessen verließen wir den Saal, um ein Kaffeehaus aufzusuchen. An der Türe blieb Kraus plötzlich stehen und rief, auf ein frisch und kühn gemaltes Wintersportplakat deutend: »Wie schön!«, worauf Esterle, der Verfasser des Bildes, verlegen und wie schuldbeußt den Kopf senkte.

[Einige Seiten später:]

Schön kam noch einmal Dallago's Art zur Geltung, als wir am andern Morgen Max v. Esterle in seinem Atelier besuchten. Esterle zeigte uns seine Schneelandschaften; aber ich begriff auf einmal die verhaltene Resignation in seinem Wesen; er hatte erkannt, daß er bei allem Talent im tiefern Sinne nicht produktiv zu nennen sei, und war viel zu ehrlich, um sich dies zu verhehlen. Er deutete es auch im Gespräche verschleiert an, und Dallago suchte auf rührende Weise ihn aufzumuntern und auf diese oder jene starke Weise seines Wesens hinzuweisen. Aber als dieser sich dann plötzlich in seiner ganzen kräftigen Gestalt aufrichtete und bekannte: nun sei er erst zwei Tage in der Stadt und fühle schon wieder ein schlechtes Gewissen als ob er nicht seiner Bestimmung nachlebe, — da mochte Esterle ihn um seine kraftvolle Einfachheit beneiden.-

3) Daniel Sailer an Ludwig von Ficker, Zürich [Anfang Juli 1925]:

Noch am gleichen Abend, nachdem Ernst Haerle ihm in seiner Wohnung offenbar den ganzen Bericht über Limbachs Innsbrucker Besuch vorgelesen hatte, versuchte Sailer das Gehörte aus der Erinnerung zu reproduzieren. Teilweise deckt sich das Niedergeschriebene sinngemäß mit dem veröffentlichten Text, aber es gibt auch Stellen, die inhaltlich darüber hinausgehen und nicht nur den Abend bei Ludwig von Ficker, sondern den Verlauf des ganzen Innsbrucker Besuches betreffen:

K. Dallago, mit dem L. in Bozen zusammentraf, nach Meran u. später zu der Vorlesung von K.K. nach Innsbr. fuhr; die Vorlesung selbst, die Zusammenkünfte im Kaffee Max. Da erscheint einer nach dem andern. K. Röck, Wallpach, dann einer mit guten braunen Augen, dessen Erscheinung an das Wort Kierkegaards erinnert: wie eindrucksvoll (hier steht wahrscheinlich ein anderer Ausdruck) ist ein Mensch, wenn er zu Entschlüssen gekommen ist. (ungenaues Citat) Der Ankömmling ist M.v. Esterle. Dann kommt einer, in ärml. Kleidung (die Krawatte vergessen!) und aber von allen wie ein König empfangen: Georg Trakl. L. schildert die Rührung, die ihn erfaßte als Trakl bat: »Hat jemand von den Herren ein Paar Zigaretten?« — Ich müßte viele Worte machen u. könnte doch nicht einen Teil des Eindrucks erreichen, wie L., wenn er erzählt, wie in keines anderen Menschen Gesicht er so viel Tragik gesehen, wie bei G. Trakl. Es wären da einer Menge von Beobachtungen, Eindrücken zu gedenken, der L. im Zusammenhange mit der geschilderten Scene erwähnt; es ist mir vieles nur mehr halb in Erinnerung und manches wohl ganz entgangen, denn ich stand, als Herr Pf. Haerle dieses vorlas, ganz unter dem Eindrucke einer früheren Scene, jener, wo L. von seiner e r s t e n Begegnung mit Georg Trakl spricht.

[Es folgt eine knappe, vom veröffentlichten Text nur in der Einzelformulierung abweichende Zusammenfassung des Besuchs bei Ficker, allerdings um ein wichtiges Detail erweitert:]

Trakl entfernt sich, Sie sprechen über den Unverstand, dem Trakl fast überall begegnet. »Wenn Trakl behauptet, daß das Christentum die Religion der Verbrecher sei, bekommt dieser Doktor (H.N.) hysterische Krämpfe.«

[Es ist anzunehmen, daß Ficker, als er 1925 den Text zur Veröffentlichung vorbereitete, diese Passage aus Rücksicht auf Hugo Neugebauer, auf den sie anspielt, weggelassen hat.]

4) Tagebuchaufzeichnung von Karl Röck ¹⁸⁾:

Mi 14.1. abds Krausabend; (siehe), Runden hernach im Restaurant Max, C. Theresia, Leutzimmer der Krone bis 5 Uhr). Eindrucksvoll Limbach (von Russen); gegen 7 früh ins Bett; daher gelegen bis 12 Uhr am Do 15.1. nm ins Max, wo auch Steuerer, dessen Bericht im Tiroler Anzeiger. Um 6 Uhr zum Lehner, wo Kraus übers Vorlesen spricht; ihn dann zum Bahnhof begleitet (Ficker, Esterle, Dallago, Trakl und ich). Peter und ich noch im Bahnhofrestaurant; dann übernachtet Trakl bei mir.

5) Tagebuchaufzeichnung von Karl Röck ¹⁹⁾:

14.1.1914. Um ½ 8 Uhr abends Kraus-Abend. Hernach im Café Theresia und schließlich bei der Krone im Mannschaftszimmer.

15.1.1914 . . . Um 6 Uhr zum Lehner. Kraus übers Vorlesen von Gedichten usw. und über Schauspieler. Kraus auf Bahn begleitet (Dallago, Ficker, Esterle, Trakl und ich) . . . Herzliche Verabschiedung . . .

6) Tagebuchaufzeichnung von Karl Röck ¹⁹⁾:

16.1.1914 Trakl übernachtete bei mir, nachdem wir mit Peter noch im Bahnhofrestaurant gewesen. Im Café Maximilian mit Esterle über den Forscher und Dichter (Wissenschaftler und Literat). Dann kommt Trakl und zeigt mir in violetter Maschinschrift sein »Traum und Umnachtung«. Erschüttert und betroffen, das Gefühl des übergroßen, überschönen Lebens neben mir. Hiob, Blick in seine Augen unsagbar . . . Herumgegangen wie gebannt . . . Konnte nicht arbeiten. Ging um 5 Uhr auf [die] Innsbrücke zu, mir fiel [ein] daß Trakl bei der Rose sein werde, ging hinauf. Sprachen über Dallago . . . Nach dem Amt holt mich Trakl ab . . .

Aus den bisher angeführten Belegen läßt sich die Abfolge des Besuchs rekonstruieren: Dallago und Limbach treffen sich am 12.1.1914 in Bozen und fahren nach Meran, wo sie den Abend im Hause des Generals P. [nicht identifiziert] verbringen. Tags darauf, am 13.1., fahren sie über den Brenner per Zug nach Innsbruck und logieren im [Grauen] Bären. Am selben Abend sind sie bei der Familie Ficker in Mühlau zum Abendessen eingeladen, wo die Begegnung mit Trakl stattfindet. Anwesend sind dabei Dallago, Limbach, Trakl, Ficker und Frau von Ficker. Aus Röcks Tagebuch — selbst

wenn es teilweise erst später verfaßt bzw. überarbeitet wurde — ist klar ersichtlich, daß Röck erst am Abend der Kraus-Lesung mit Limbach bekannt wurde. Bei der Begegnung in Fickers Wohnung war er nicht anwesend. Am nächsten Tag, dem 14.1., begegneten Ficker und Limbach — vermutlich auf der Straße auf dem Weg ins Café Maximilian — Max von Esterle, im Café selbst machte Limbach die Bekanntschaft von Wallpach und Röck, und er traf abermals mit Trakl zusammen. Dieser Caféhaus-Besuch ist auf ein Uhr mittags anzusetzen; um diese Zeit trafen sich regelmäßig die Mitarbeiter des »Brenner« mit dem Herausgeber, nicht zuletzt, um redaktionelle Angelegenheiten zu besprechen.²⁰⁾ Abends um halb acht begann im Musikvereinssaal die Kraus-Vorlesung, anschließend Abendessen im Restaurant des Café Maximilian zusammen mit Kraus, dann Besuch des Café Maria Theresia. Beim Verlassen des Restaurants wird Kraus auf Esterles Wintersport-Plakat aufmerksam. Vermutlich ein kleinerer Kreis sitzt dann noch bis fünf Uhr früh im Leute-(Mannschafts-)Zimmer des Gasthauses »Krone«. Am Morgen des 15.1. besuchen Limbach und Dallago Esterle in seinem Atelier im Collihaus in der Südbahnstraße. Limbach scheint dann im Laufe des 15.1. abgefahren zu sein, vermutlich nach Zürich. Am Abend dieses Tages wurde Kraus in Anwesenheit von Dallago, Ficker, Esterle, Trakl und Röck am Bahnhof verabschiedet. Es ist hervorzuheben, daß bei dieser Gelegenheit Trakl und Dallago zum drittenmal in diesen drei Tagen zusammentrafen. Diese nachweisbare Tatsache nimmt der ersten Begegnung bei Ficker etwas von dem ominösen Charakter, den die Kritiker dem Gespräch beimessen, um seine Unwahrscheinlichkeit zu betonen.²¹⁾ Daß Röck von diesem Gespräch im einzelnen nichts erwähnt, ist plausibel. Er war nicht dabei. Erwähnt ist es trotzdem — wenn auch nur flüchtig: Nur 24 Stunden nach dem letzten Beisammensein mit Dallago hat Trakl mit Röck über diesen gesprochen. Das wäre wohl nicht geschehen und Röck hätte es nicht vermerkt, wenn die Begegnung bei Trakl nicht nachgewirkt hätte.

Auch wenn bei dieser Rekonstruktion das in Frage stehende Korpus, das 'Limbachgespräch', als Quelle miteinbezogen wurde, so zeigen doch die Tatsache, daß Limbach in der 'Esterle-Passage' seiner Erinnerung auf eine vorausliegende Begegnung mit Trakl verweist, und die Art, wie hier Quellen verschiedener Herkunft ohne den geringsten Widerspruch scharfzahnig ineinandergreifen, daß die Chronologie des Besuchs Limbachs und Dallagos nur so gesehen werden kann und daß keine andere Datierung denkbar ist.

Folgende Belege verweisen über kurze Distanz auf die Begegnung mit Trakl zurück:

7) Hans Limbach an Georg Trakl, o.O., »Jan. 1914«, mit Beilage:

Fotografie »Totenmaske Dostojewski's« (Rückseite Widmung: »Hrn Trakl 1914«:²²⁾

Verehrter Herr,

ich fand beiliegendes Bild in einem Almanach u. denke, es wird Sie vielleicht freuen. Ich hätte Ihnen gern durch etwas meine Freude vergolten, einen Menschen wie Sie kennen gelernt zu haben, muss aber darauf verzichten, da ich nicht weiss, was Ihnen Freude machen könnte. Vielleicht tut es am besten der Ausdruck des Dankes u. innersten Teilnahme [sic], womit ich bin

Ihr aufrichtig ergebener

H. Limbach

8) Hans Limbach an Ludwig von Ficker, o.O., 12.5.1914:

Hoffentlich können Sie [meinen Versuch, Mitarbeiter des »Brenner« zu werden] als ungeschehen betrachten u. mich als nichts weiter denn Ihren dankbaren Gast u. treuen Leser Ihrer schönen Zeitschrift.

9) Im selben Brief findet Limbach die am 1.2.1914 im »Brenner« erschienene Prosadichtung »Traum und Umnachtung« besonders ergreifend. Vgl. »Begegnung mit Georg Trakl«, S. 105.

- 10) Die Kritiker vermissen eine unmittelbare Reaktion Carl Dallagos auf sein Gespräch mit Trakl. Die folgenden vier Belege kennzeichnen diese Reaktion:
 Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 18.1.1914:
 Lieber Freund! Dir u. Deiner Frau vor allem herzlichen Dank für Eure Gastfreundschaft! Ich fuhr nachts direkt bis hierher, wo ich ca. 9 Uhr früh ankam, halb benebelt von Rauch u. Mangel an Ausgeschlafenheit. Die Aussprache mit Euch allen ist mir immer lieb u. wert, aber die Lokale, die Nächte u. das Rauchen sagen mir weniger zu. Doch jetzt ist das wieder vorbei u. ich habe heute bereits gearbeitet. [. . .] Ich selbst muß mich jetzt sammeln für die Schrift über Kierkegaard. Schnee u. Kälte erschweren mir ohnehin das Arbeiten. Ergebene Empfehlung Deiner Gemahlin. Herzliche Grüße an Trakl. Dein ergebener Dallago
- 11) Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 4.2.1914:
 [. . .] Die Schweizer Adresse von Dr. Limbach ist: Zürich, Narzissenstraße 10. Sobald ich an ihn schreibe, werde ich jedenfalls Eure Grüße u. euren Dank übermitteln, aber er würde sich wohl sehr freuen, von Dir u. Trakl, da er Euch wie auch Esterle sehr zugetan ist, gelegentlich persönlich Geschriebenes zu erhalten.
- 12) Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 12.2.1914:
 [. . .] Trakl bitte mir auch zu grüßen u. sobald es Frühjahr ist, möge er kommen. Noch ist es zu kalt meistens früh wenigstens. [. . .]
- 13) Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«²³⁾: »Im Jänner und anfangs Februar 1914« wurde dieser Aufsatz verfaßt, also zum größten Teil unmittelbar im Anschluß an den Besuch in Innsbruck. Möglicherweise gab es schon Vorarbeiten, ehe er dorthin fuhr. Eine beträchtliche Anzahl der von Limbach festgehaltenen 'Höhepunkte' des Gesprächs kehren darin in teilweise fast wörtlicher Übereinstimmung wieder, so als hätte Dallago einiges von dem, was zwischen ihm und Trakl noch offen geblieben war, nachträglich aus seiner Sicht abklären wollen. Dies entsprach ganz seiner Art, auf jüngst Gelesenes oder Besprochenes förmlich im Reflex zurückzukommen.²⁴⁾ Im einzelnen sollen diese Übereinstimmungen später abgehandelt werden. Hier sei vorerst nur auf die zentrale Perspektive des Aufsatzes hingewiesen, die darin liegt, die Einzigartigkeit Christi als »Sohn Gottes« durch den Hinweis auf sein »Menschentum« anzufechten. Schon 1912 hatte Dallago sich einmal genötigt gesehen, seine bisherige Weltanschauung von Grund auf zu revidieren und entsprechend zu erweitern. Anlaß dazu hatte ihm die Lektüre der östlichen Weisen gegeben, der er sein Konzept des »reinen Menschen« verdankte. Nun war durch Haeckers Schrift und Fickers Entschluß, Kierkegaard massiv in den »Brenner« einzuführen, also das Problem des Christentums völlig neu aufzugreifen, Dallagos Position in der Zeitschrift von Grund auf infragegestellt.
 In der vorliegenden Argumentation bedeutet dies eine Entlastung Limbachs vom Vorwurf, er habe als »fanatischer« protestantischer Christ das Gespräch zwischen Dallago und Trakl zum Austragungsort seiner weltanschaulichen und erotischen Probleme gemacht. Dieser Vorwurf stützt sich mit einer einzigen Ausnahme auf Belege, die aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stammen. Die Ausnahme, das Drama »Don Juans Ende«, hatte er Jahre vor dem Gespräch geschrieben.²⁵⁾ Man suchte also — im Grunde ahistorisch — in der Ferne nach Belegen und übersah dabei die nächstliegenden. Die zentralen Punkte des von Limbach wiedergegebenen Gesprächs apostrophierte man, als handle es sich dabei um lauter Kälber mit zwei Köpfen. In Wirklichkeit spiegelt das Gespräch sehr präzise die konflikthafte Situation, in der sich der »Brenner« genau in diesen Tagen und Wochen befand. Nichts von dem, was Limbach an Themen berührt, hätte — vom Kontext des »Brenner« her — zwei Monate früher oder zwei Monate später einen Sinn. Daß Limbach aus seiner Kenntnis der Schriften Dallagos und seiner »Brenner«-Lektüre diese unverwechselbare geistige Situation im nachhinein rekonstruiert hätte, müßte ihn, der zwar gewiß das Zeug zu einem passablen Dramatiker in sich hatte, als einen Menschenstimmen-Imitator mit ans Wunderbare grenzenden psychologischen und kriminologischen Fähigkeiten ausweisen. Ein solches Bild vom Autor Limbach paßt aber wieder ganz und gar nicht zu dem des fanatischen Protestanten.

In der Tat mußte sich Trakl in Dallagos Aufsatz, wenn auch nur ein Bruchteil von dem stimmt, was Limbach über die Begegnung mit Dallago geschrieben hat, neben Haecker als der eigentliche Adressat vorkommen. Dessen scheint auch Ficker gewahr geworden zu sein, der in fast allen Heften, die nach der Begegnung erschienen (allerdings auch schon in einigen vorherigen), die Beiträge seiner beiden Hauptmitarbeiter mit zunehmend ausgesuchter 'Grausamkeit' gegeneinander stellte, um den Konflikt auf die Spitze zu treiben.

Man muß bei einer derartigen Quellenanalyse auch ins Auge fassen, was auf weite Sicht verlorengelht, wenn man diese enggeführten Zusammenhänge als irrelevant abtut: verloren geht nicht weniger als der Einblick in das, was man 'die Einheit des Brenner' nennen kann, verstanden als das Bezogensein der Mitarbeiter und des Herausgebers auf ein und denselben Problemkomplex. Verloren geht somit auch die daraus folgende Einsicht, daß Trakl — selbst wenn er unwahrscheinlicherweise die Haeckersche Schrift nicht gleich gelesen haben sollte²⁶ — in die damit herbeigeführte Situation, die nach grundsätzlichen Entscheidungen drängte, sofort unmittelbar und tief involviert war. Davon kann das Limbach-Gespräch in der Art, wie es aufgezeichnet wurde, ein glaubwürdiger Ausdruck sein.

14) Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 19.2.1914:

Denn mit dem Christentum Haeckers läßt sich reden u. will ich reden. Weniger mit dem Trackls und Heinrichs, die ich zwar nicht vergleiche miteinander, denn Trackl ist ein ganzer, geschlossener Dichter u. er hat im Brenner noch nie etwas als als Dichter vorgebracht. Doch soviel konstatiere ich heute — u. ich glaube kaum, daß Du dagegen bist — daß es nicht das Menschentum Christi ist, das in Trackls Dichtung umgeht, daß es ein g e s c h ä d i g t e s Menschentum ist, mag es sich oft auch in wunderschönen Bildern dartun. Das Entscheidende gegen dieses Menschentum von mir aus darzutun, wäre nur, daß es nicht das Menschentum von j e h e r i s t. Es macht wohl die Verschiedenheit zwischen Trackl u. mir aus. Und es soll hier nicht Tadel gegen Trackl angebracht sein, sondern nur als Feststellung unsrer Verschiedenheit. Es darf auch nicht Abbruch tun meinem Interesse, ja meiner Sympathie u. Freundschaft für Trackl.

Aufs erste Hinsehen liegt diese Äußerung auf einer Linie mit einigen anderen, in denen sich Dallago seit Sommer 1913 kritisch mit der Erscheinung Trackls auseinandersetzt. Bringt man sie jedoch mit Dallagos Kierkegaard-Schrift in Verbindung, die unmittelbar zuvor abgeschlossen wurde, und bringt man sie mit der durch Haeckers Schrift gänzlich neuentstandenen Situation in Verbindung, dann schärft sich auch der Blick für das qualitativ Neue, das diese Stelle von den früheren unterscheidet. Und dieses Neue — grob gesagt: Dallagos Engagement für das »Menschentum« Christi — kennzeichnet eben auch das Um und Auf des von Limbach aufgezeichneten Gesprächs. Daß Dallago sich hier — entgegen der Ansicht der Kritiker — doch auch auf seine persönliche Begegnung mit Trakl bezieht, macht ja die Behauptung seiner »Sympathie und Freundschaft für Trackl« trotz der gravierenden weltanschaulichen Gegensätze, die bei dieser Begegnung offenkundig geworden sein m u ß t e n, erst möglich. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß dieser Brief erst einen guten Monat nach der Begegnung geschrieben ist, eine kurze Zeit, wenn man daran denkt, wie intensiv sich Dallago inzwischen mit eben den Problemen, die seinen Konflikt mit Trakl ausmachten, beschäftigt hatte. Es ist festzuhalten, daß Dallago und Trakl einander schon ein Jahr v o r der Begegnung bei Ficker persönlich kennengelernt hatten (vgl. Dallago an Ficker, 22.1.1913); doch scheint Trakl für Dallago erst im Laufe des Jahres 1913 ein Problem geworden zu sein.

II. Zur Textgestalt des Limbach - Gesprächs.

A. Allgemeines.

Das Originalmanuskript des Erinnerungsbuches, aus dem die »Begegnung mit Georg Trakl« stammt, ist derzeit verschollen. Doch besitzen wir — im Gegensatz zur Annahme der Kritiker²⁷⁾ — in beträchtlicher Zahl Hinweise auf seine Beschaffenheit. In Fickers Vorwort und bei Daniel Sailer²⁸⁾ ist vom »Tagebuch« Hans Limbachs die Rede, Haerle spricht zweimal²⁹⁾ von den »russischen Erinnerungen« und er macht auch deutlich, daß darin dem »Brenner-Kreis« ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Dies läßt nicht an täglich sich fortsetzende Notizen denken, sondern an einen durchgeschriebenen Text, in Kapitel untergliedert. Sailers Schilderung der von ihm gehörten Passagen bestätigt ebenso wie die drei Esterle-Passagen, daß es sich nicht um Einzelaufzeichnungen, sondern um einen erzählerisch strukturierten Text handelt.

Außer diesem verschollenen gibt es von Limbach auch zwei veröffentlichte Erinnerungsbücher:

1) »Ukrainische Schreckenstage. Erinnerungen eines Schweizers.«

2) »Aus meiner Kindheit. Erinnerungen und Bekenntnisse.«³⁰⁾

Die »Ukrainischen Schreckenstage« dürften ziemlich bald nach Limbachs Rückkehr aus Rußland begonnen worden sein. Am 8.6.1919 hat Ficker sie schon gedruckt erhalten. Ein halbes Jahr darauf gab Limbach »bei der grauenhaften finanziellen Situation meines Lebens, doch ohne eine Minute zu zögern« seine Kindheitserinnerungen »auf eigene Kosten, um eine große Summe« in Druck.³¹⁾ Den Entwurf dazu hatte er »im Herbst des Jahres 1913, während [seines] ersten Aufenthaltes in Rußland«³²⁾ verfaßt. Das heißt, Limbach hatte bis unmittelbar vor seinem Besuch in Südtirol und Innsbruck über sein Leben gearbeitet. Die »Ukrainischen Schreckenstage« stellen sozusagen die letzte bekannte Etappe dieser offenbar großangelegten autobiographischen Tätigkeit dar. Dazwischen liegen — entweder nur dem Gegenstand oder aber auch der Entstehung nach — die von Haerle so genannten »russischen Erinnerungen« mit dem Kapitel über den »Brenner-Kreis«.

Die beiden gedruckten Erinnerungsbücher haben mit dem verschollenen offenbar gemeinsam, daß sie erzählerisch strukturiert und in Kapitel untergeteilt sind. Neben der offenen Frage der Datierung der Niederschrift gibt diese Tatsache, nämlich daß es sich bei der »Begegnung mit Georg Trakl« um einen s t i l i s i e r t e n Text handelt, den Kritikern den hauptsächlichen Anlaß, an seiner Authentizität zu zweifeln. Doch dringt dieser Zweifel nicht bis zur Frage vor, wie es tatsächlich um die erzählerischen und dramatischen Qualitäten Limbachs bestellt war. Daher ist den Kritikern auch entgangen, daß Limbach in hohem Ausmaß dazu imstande war, eine gegebene Situation in Kürze aber prägnant zu umreißen, die äußere Erscheinung einer Person samt Gestik und Sprachausdruck mit sicherem Instinkt für personimmanente und zwischenpersönliche Spannungen hinzustellen. Dies läßt sich aus den gedruckten Erinnerungsbüchern vielfach ablesen. In den »Ukrainischen Schreckenstagen« (S. 77) gibt er eine markante Beschreibung seines eigenen Äußeren, aufgrund dessen man ihn mit einem russischen Anarchistenposten verwechselte. Ein erhaltenes Foto läßt erkennen, wie glaubwürdig er selbst in diesem Fall 'gearbeitet' hat. Im Gespräch selbst sind Dallago und Esterle in ihrer Erscheinung und ihrem Verhalten auf eine Weise charakterisiert, daß Zeitgenossen sie durchaus wiedererkennen konnten.³³⁾ Daniel Sailer findet 1925 die Beschreibung der Person Ludwig von Fickers »sehr treffend«.³⁴⁾

Zu diesem epischen Vermögen gesellte sich ein dramatisches: die Fähigkeit, eine gegebene Konstellation von Charakteren durch kurze, explosive Dialogpartien in Szene zu setzen. Dabei werden z.B. in den »Ukrainischen Schreckenstagen« die revolutionären Typen eben an ihren stereotypen Redensarten erkennbar, die Opfer der Gewalttaten an ihren ständi-

gen Beschwichtigungsversuchen oder an ihrem Schweigen.

Die drei Qualitäten: Geschehensumriß, Charakterisierung einer Person durch knappe Zeichnung äußerer Persönlichkeitsmerkmale und charakteristisch pointierte Rede geben zusammen die Oberflächenstruktur des Limbach-Gesprächs ab, aus ihnen ist die Stilisierungstendenz dieses Textes abzulesen, in der Limbach begrifflicherweise ebenso präsent ist wie die von ihm Dargestellten.

Die Kritiker geben nun allzu leicht der Versuchung nach, zu glauben, Stilisierung bedeute — bewußt oder — noch ärger — unbewußt — immer Entstellung. Dabei wird eine bei der Einschätzung zeitgenössischer Rezeption häufig zu beobachtende Tendenz wirksam, daß nämlich Figuren im Windschatten der 'Großen' an Eigen-Kontur verlieren und sehr bald als nur halbzuverlässige Informanten, für jeden Irrtum anfällige Statisten angesehen werden. Wer sagt aber, daß nicht in einem stilisierten Rezeptionszeugnis ebensoviel, wenn nicht zuweilen mehr Authentizität liegen kann, als in einem sogenannten 'objektiven'. Ja, es ist zu fragen, was denn eigentlich mit »objektiv« gemeint ist, wenn S. Klettenhammer am Limbach-Gespräch feststellt: »die Äußerungen des Dichters werden nicht objektiv wiedergegeben«. Wie hätte denn in der damaligen Situation diese 'Objektivität' aussehen können? Selbst Tonbandaufzeichnungen fallen heute als zuverlässige Vermittler von Aussagen (etwa vor Gericht) aus. Das Interview als Aussagen-Transporteur hat es damals noch nicht gegeben; es mußte sich zuerst die akustische Masseninformaton etablieren. 'Statt dessen' gab es damals in reicher Fülle Tagebuchliteratur und eben jene Art von Erinnerungsliteratur, wie wir sie im Falle Trakls im Limbach-Gespräch oder — im selben Band — in der Erinnerung Ludwig von Fickers an seinen Abschied von Trakl vor uns haben. Für den Autor solcher Erinnerungen — sollten sie auch, wie Fickers Reminiszenz, erst Jahre später niedergelegt, also stilisiert worden sein — und für die künftigen Leser kann die Stilisierung förmlich zum Prüfstein und eben *i n f o l g e* des subjektiven Einschlags zur kontrollierbaren Größe werden, an der sich die Wahrhaftigkeit der Mitteilung bemißt. Daß Limbach wußte, wovon er schrieb und wie er zu schreiben hatte, wenn er vor der Selbstverpflichtung zur Wahrheit bestehen wollte, geht aus einigen Selbstbeurteilungen in seinen autobiographischen Schriften deutlich hervor.

Die »Ukrainischen Schreckenstage« beurteilt er als »leichte Waare: denn es ist ja kaum (nach Innen gemessen) ein Drittel dessen, was ich damals erlebt habe, u. zwar ein bewußter Ausschnitt der äußeren, einem oberflächlicheren Publikum dargebotenen Schaale«³⁵⁾. — Die Drucklegung der Kindheitserinnerungen läßt ihn ahnen, »wie es erst dem Manne zu Mut sein muß, der im Auftrag *G o t t e s* handelt!«³⁶⁾ Hier wird die Kierkegaardsche existentielle Entscheidungsforderung »vor Gott« ebenso deutlich wie in einer früheren brieflichen Bemerkung: »Oder sollte es mir noch einmal gelingen, mein Leben zu schreiben — nicht mehr für ein Publikum, auch nicht für meine Freunde, sondern allein *v o r G o t t e s A u g e n* so wirds wohl was Rechtes werden. Und ich weiß, daß ich noch einmal solcher Production fähig sein werde.«³⁷⁾ Es lag also für Limbach — um von einer wichtigen Intention seiner autobiographischen Tätigkeit, allerdings erst 1919/20 bezeugt, zu sprechen — eine letzte, religiös begriffene Verantwortlichkeit darin, *w i e* er sein Leben beschrieb, es gab für ihn — gemäß Kierkegaard — Grade der Äußerlichkeit bzw. Innerlichkeit. Dies bedeutet jedoch nicht, daß er diese seine religiöse Betroffenheit flugs auch schon in die dargestellten Sachverhalte — als inhaltliche Prämisse — einfließen ließ. Keine einzige Passage seiner bekannten Erinnerungstexte läßt eine solche Feststellung zu. Wohl dürfte da aufgrund einer persönlichen Irritation ein psychischer Mechanismus ausgelöst worden sein, der sich im Bedürfnis niederschlug, das eigene Leben so vollständig wie möglich zu reproduzieren, und Limbach verband seine diesbezügliche Tätigkeit, wie man sieht, mit den für ihn denkbar höchsten und reinsten Motiven. Doch ging das möglicherweise Monomane, Mechanische seines diesbezüglichen Bemühens nicht in Richtung

auf Demonstration eigener Überzeugungen, auch nicht in Richtung einer verdeckten Demonstration derselben, sondern in Richtung auf möglichst viel Wahrhaftigkeit, Genauigkeit, getreue Wiedergabe. Klare Auskunft gibt da die »Vorbemerkung« zu den »Ukrainischen Schreckenstagen«:

Ich treibe weder Politik, noch maße ich mir an, schon jetzt aus dem Chaos der Ereignisse historische Richtlinien zu gewinnen. Der Wert meiner Erinnerungen kann nur darin liegen, daß aus dem Rahmen unmittelbarer persönlicher Erlebnisse die großen Zeitereignisse beleuchtet werden. Objektive Gültigkeit haben sie dadurch, daß ich mich bestrebe, treu und ohne Verzerrung die subjektiven Eindrücke und Zustände wiederzugeben.³⁸⁾

Demgegenüber zeigt die »Vorbemerkung« zu den Kindheitserinnerungen deutlich einen Trend zur 'Verinnerlichung', der dadurch noch ausgeprägter erscheint, daß Limbach bei diesen Erinnerungen auf den Schutz persönlicher Interessen bedacht war:

Die innere Wahrheit steht über der äußeren Wirklichkeit, und oft muß diese ihr geopfert werden. Man gebe sich daher keine vergebliche Mühe, nach den Personen und Ereignissen zu forschen, die diesen Erinnerungen zu Grunde liegen. So sehr ich begreife, wie die Frage nach dem Verbleib der gestohlenen Uhr dem rechtschaffenen Leser auf der Zunge brennen muß — von mir soll er kein Sterbenswörtlein erfahren. Aber daß ich keinen Zug mit Bewußtsein gefälscht oder verwischt habe, dafür stehe ich ein.³⁹⁾

Es darf gesagt werden: Alle Erinnerungen Hans Limbachs stehen, was seine Selbsteinschätzung als deren Autor, also seine Autorintention betrifft, zu Beginn der zwanziger Jahre im Spannungsbereich zwischen einer paradox-gläubig anmutenden Bekenntnisbereitschaft und dem Willen zu getreuem, unverfälschtem Festhalten von Erlebnissen. Das erste ist die unausgesprochene Motivation, das letzte setzt sich konkret und faßbar in die Tatsachenzwiedergabe und in die Stilisierung um. Im Vergleich zur einbekannteren, letztlich religiösen Motivation ist der Inhalt der gedruckten Erinnerungen überraschend nüchtern. Die Kindheitserinnerungen zeigen z.B. deutlich, daß Limbach sich über die fatalen Folgen seiner Herkunft aus einem strenggläubigen Schweizer Pfarrhaus völlig klar war und daß er — Ende 1913, so wie Trakl 26 Jahre alt — über religiöse Fragen, auch über religiöse Zwänge —, mit Distanz zu sprechen vermochte: »Der ganze Ernst pietistisch-protestantischer Erziehung hatte mich, ohne mein Wissen, durchdrungen und konnte nur durch langsamen Werdeprozeß von meinem eigenen Wesen aufgezehrt und ihm assimiliert werden.⁴⁰⁾ So schreibt kein Fanatiker. Daß er zur Konfirmationszeit »ganz allein als strenger, bibelgläubiger Christ dastand«, stellt er rückblickend als Kuriosum dar, er schreibt von der Kritiklosigkeit seiner damaligen religiösen Lektüre, der Gefährdung durch sein »ohnehin zur Phantastik geneigtes Gemüt«, aber auch vom »starken Grund realen Wesens«, der sich damals zwar »oft in komischer Weise bemerkbar« gemacht, ihn aber schließlich »vor aller phantastischen Mystik bewahrt« habe.⁴¹⁾ Von »fanatischen« protestantischen Geistlichen und deren Entscheidungszwängen schreibt er differenzierter, als es seine Kritiker über ihn selbst heute tun.⁴²⁾ Von Bedeutung für seine eigene Disposition zur Beurteilung von Fragen der Ästhetik in Verbindung mit Religion ist, daß er am Ende der Kindheitserinnerungen (abgefaßt, wie gesagt, nur wenige Wochen vor der Begegnung mit Trakl) durchaus überlegen den Konflikt eines Pfarrers schildert, dem es nicht gelungen war, »den Schöngest mit dem Pfarrer zu versöhnen«.⁴³⁾ Wie wenig Limbach als Verfasser von Erinnerungen unter dem zwangshaften Diktat seiner protestantischen Christlichkeit stand, ist schlagend dadurch belegt, daß in den »Ukrainischen Schreckenstagen«, die seitensweise von den fürchterlichsten Greueln und von Zeiten unmittelbarster Lebensgefahr für sich und seine Freunde berichten, etwa von der unmittelbar bevorstehenden Möglichkeit, an die Wand gestellt zu werden, keine einzige christliche Anspielung vorkommt, daß er hingegen alles darauf angelegt hat, eine möglichst 'griffige', im äußerlich Tatsächlichen und im Psychologischen glaubwürdige Darstellung zu geben. Das Buch ist seiner Dienstgeberin Viktoria Sotschewanoff zugeeignet, mit der zusammen er die schweren Zeiten durch- und überlebt hat. Limbach mußte damit rechnen, daß die Widmungsempfängerin die Richtigkeit oder Falschheit seiner Ausführungen sehr genau prüfen würde. Eben diese ukrainischen Erinnerungen stehen aber in ihrer Stilisierung der »Begegnung

mit Georg Trakl« durchaus nahe, näher als die Kindheitserinnerungen.

In seiner Kritik beruft Sauer mann sich zentral auf Daniel Sillers Bemerkung: »Wenn man bedenkt, daß diese Aufzeichnungen so lange Zeit nach jenen Begegnungen gemacht wurden, staunt man über die Schärfe, mit der die auftretenden Personen [gezeichnet sind].«⁴⁴⁾ Über den Stellenwert dieser Äußerung bei der Datierung der Niederschrift wird später noch zu reden sein. Aus dem doppelten Informationsangebot, das sie bietet, hat sich Sauer mann nur jenes Elements bedient, das dazu beitragen konnte, die Authentizität des Textes grundsätzlich infrage zu stellen. Dabei liegt doch auch in der Schärfe der Personencharakterisierung, zumal wenn diese anhand von anderen Dokumenten als grundsätzlich stimmig angesehen werden kann, ein Argument für die Authentizität, das zumindest als solches erwähnt hätte werden müssen. Oder man hätte zeigen müssen, wo es in dem Gespräch an interner Stimmigkeit fehlt, wo unabweisbare Widersprüche sich auftun, die es *z w i n g e n d v e r b i e t e n*, diesen Text als authentische Quelle zu lesen. Nichts von dem ist geschehen. Statt dessen hat man sich über die Psyche des Verfassers hergemacht, was wohl erst dann gedanklich legitim ist, wenn es darum geht, interne Mißstimmigkeiten zu begründen.

Das Stakkato von klar hingetzten, immer wieder zu Pointen drängenden Gesprächsstücken, von denen jedes für sich ein markantes Erinnerungszeichen bildet, und die zueinander in eben jenem lockeren und doch sinnvollen Zusammenhang stehen, der entsteht, wenn die festgehaltenen Teile eines mehrstündigen Gesprächs-Vorgangs auf nur wenige Seiten gerafft werden, kann als weiteres, die Oberflächenstruktur des Textes bildendes Element bezeichnet werden. Man kann es das 'Tagebuch-Element' nennen. Aus der Spannung, in der es zu den früher genannten, (tendenziell) fiktiven Elementen steht, leitet sich die Vermutung ab, daß das Kapitel über den »Brenner«-Kreis insgesamt in mindestens zwei Stufen entstanden ist. Die erste wäre die Stufe des Tagebuches, auf der sehr kurz nach dem Ereignis wichtige Gesprächsteile vielleicht noch ohne strikten Zusammenhang notiert wurden, die zweite hätte in der erzählerischen und dramatischen Strukturierung bestanden, wobei manches von der ersten Stufe in direktem Zitat übernommen, anderes in neue, wenn auch sinngemäß zutreffende Formulierung gebracht wurde. Diese These wäre natürlich maßgeblich gestützt, wenn es Hinweise gäbe, daß Limbach abgesehen von den Erinnerungsbüchern, zuvor auch tägliche Aufzeichnungen gemacht hat. Tatsächlich gibt es drei solche Hinweise, die zwar nicht direkt auf eine Aufzeichnung des Innsbrucker Besuchs 'am nächsten Morgen' deuten, die aber (auch unter der Rücksicht, daß Limbach kurz vor diesem Besuch intensiv mit der Aufzeichnung seines Lebens beschäftigt war) eine derartige Tagebuchpraxis auch zur Zeit des Besuchs durchaus plausibel machen:

— »Noch immer am Leben!« stand häufig als erster Morgengedanke in meinem Tagebuch zu lesen.⁴⁵⁾

Daß dies nicht nur eine fiktive Äußerung war, geht aus einem Brief Limbachs an Ficker, 8.6.1919, hervor:

— Sollten einmal meine Tagebücher wieder in meine Hände gelangen — die sind wohl in ihrer Art ein unvergängliches Lebensdokument.

Nach Limbachs Tod schreibt sein Bruder, Immanuel Limbach, mehrfach von dessen »letztem Tagebuch«.⁴⁶⁾

B. Zum Inhalt des Gesprächs.

Unter der bisher erläuterten Annahme, daß die »Begegnung mit Georg Trakl« die Ereignisse am 13., 14. und 15. Jänner 1914 auf die geschilderte Art persönlich gefärbt wiedergibt, diese persönliche Färbung jedoch keineswegs Entstellung bedeuten muß, sondern im Gegenteil auch Steigerung der Zuverlässigkeit bedeuten kann, werden nun in einer Art Satz-für-Satz-Kommentar die Teile dieses Textes, also Phasen des Gesprächs mit Paral-

leustellen konfrontiert, die unter den verschiedensten Rücksichten auf diese Phasen anspielen. Zugegebenermaßen ist damit immer wieder nur auf die *M ö g l i c h k e i t* eines erläuternden Zusammenhangs hingewiesen, oft genug freilich auch auf die *W a h r s c h e i n l i c h k e i t*, ja *S i c h e r h e i t*. Die nachfolgende Dokumentation schwankt also zwischen Feststellungen, daß ein Zusammenhang bestehen *k ö n n t e*, *k a n n* oder *m u ß*. Unausgesetzt ist dabei der Blick jedoch auf die geringste auftauchende Tatsache eines *k a n n n i c h t* gerichtet, also auf irgendeinen Hinweis, der die Authentizität *z w i n g e n d* ausschließt. An sich wäre die Erbringung eines solchen Hinweises ja Sache der Kritiker gewesen. Ein grundsätzlicher Fehler in deren Denkansatz liegt darin, daß sie sich auf die Anführung von ein paar schwach abgestützten *k ö n n t e n i c h t* beschränkten und diese ohne weitere Begründung zu einem pauschalen *d a r f n i c h t* erweiterten, verbunden mit der scheinbar selbstverständlichen Forderung, wer das Gespräch weiterhin für authentisch ansehe, müsse dafür auch den zwingenden positiven Beweis erbringen. Wissenschaftstheoretisch verhält es sich jedoch gerade umgekehrt: Durch die unwidersprochene Aufnahme in das Erinnerungsbuch 1926 wurde dem Gespräch von Augenzeugen die Authentizität eines Dokuments beglaubigt. Aufgabe der Kritik wäre es, diese — allerdings nicht wissenschaftlich ausformulierte — 'These' mit zwingenden Beweisen zu falsifizieren. Wo nach der einen wie der andern Seite zwingende Beweismittel fehlen, ist man auf den kontrollierten Umgang mit Unsicherheiten angewiesen, die sich zu mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit verdichten. Herrscht eine offene Argumentationslage, so erweist sich auch hier, wie in der Rechtssprechung, die Validität des Spruches: Im Zweifel für den Angeklagten. Diese Erörterungen richten sich gegen eine Argumentationsweise in der Literaturwissenschaft, die sich darauf beschränkt, an versuchten Rekonstruktionen anderer das möglicherweise Falsche hervorzuheben, die also den Einsatz der Phantasie im Zuge des kombinatorischen Durchspiels von Möglichkeiten der Quellenverbindung immer schon von vornherein für Phantastik hält, ohne einzusehen, daß ohne ein solches Risiko, zumal wenn es kontrolliert erfolgt, gar keine Thesenbildung möglich ist, und daß bei fortschreitender Praxis eines solchen Rationalismus der Gegenstand vom lebendigen Gegenüber zum dürren Phantom verkommt. Damit ist freilich nicht im geringsten der Schwarmgeisterei in der Wissenschaft das Wort gesprochen. Und nun zur Kritik der Einzelstellen:

*

F. führte uns in sein Studienzimmer, erkundigte sich nach D's Familie, hatte auch schon von mir gehört und berichtete dann von Kraus und den Leuten des »Brenner«, wobei er mit besonderer Ehrfurcht bei Georg Trakl verweilte, der gegenwärtig sein Gast sei und gleich erscheinen werde. (S. 103 f.)

Seit vermutlich 30. November 1913 hielt sich Trakl wieder in Innsbruck auf. Die Beziehung Kraus' zum »Brenner«, insbesondere zu Trakl, hatte sich seit dem Sommer 1913 zunehmend enger gestaltet. Einen Monat vor Limbachs Besuch hatte Trakl Kraus den »Winterabend« gewidmet. Im Herbst 1913 hatte Trakl in Wien mehrere Kraus-Lesungen besucht.⁴⁷⁾ Anlässlich der bevorstehenden Lesung am 14.1.1914 wurden aus dem Reingewinn des Abends auf Wunsch von Kraus 9 Kronen für Trakl abgezweigt.

Vgl. Endabrechnung des »Brenner« über die Vorlesung Karl Kraus am 14.1.1914, unveröff., Brenner-Archiv.

*

Erst die Porträtzeichnung von Max von Esterle bewirkte in mir eine lebhaftere Teilnahme. Nun zeigte uns F. ein sonderbares Selbstporträt von Trakl, wie er, aus dem Traume aufspringend, sich nachts einmal im Spiegel gesehen habe: eine bleiche Maske mit drei Löchern: Augen und Mund. (S. 104)

Esterles Porträtzeichnung in B III, H.2 (15.10.1912), S. 89, im Heft davor (1.10.1912) Trakls Gedicht »Psalm«.

Zur Datierung des Selbstporträts vgl. »Erinnerung«, 3. Aufl., S. 120: Fußnote des Herausgebers, Hans Szklenar, basierend auf einer Mitteilung Ludwig von Fickers an den Verf. im Jahre 1965. Mit dieser Mitteilung korrigierte Ficker den von ihm für die 2. Aufl. der »Erinnerung« vorgenommenen Datierungsversuch, der die Entstehung des Selbstporträts irrtümlich nach Trakls Rückkehr aus Berlin angesetzt hatte. Demnach wäre es erst nach Limbachs Besuch entstanden. — Die Fußnote läßt erkennen, daß das Bild zum Zeitpunkt von Limbachs Besuch erst einen guten Monat alt war, also als echte Novität angesehen werden mußte.

Karl Röck, Tagebuchaufzeichnung: 48)

23. oder 26.X. 1913 Trakl träumte also drei Nächte hintereinander, daß er sich umbringe. . .

Nicht daß Ficker unbedingt von eben diesen drei Träumen erzählte; doch hat Limbach hier sicher nichts hinzuerfunden, wenn er von der Veranlassung des Selbstporträts berichtet.

*

Er zog sich vor D.s Fragen nicht mehr so mimosenhaft zurück, begann mit einer leisen, wie ferner Donner grollenden Stimme immer häufiger jene sybillinischen, orakelhaften Worte und Sprüche hinzuwerfen, die mir in ihrer frappanten Bildlichkeit mit einem Mal den Schlüssel zu seinem Dichten in die Hand gaben: er schrieb in einem gewissen Sinn genau so, wie er redete. (S. 105)

Karl Borromäus Heinrich: »Briefe aus der Abgeschiedenheit. II: Die Erscheinung Georg Trakls.« B III, H.11 (1.3.1913), S. 508-516, hier S. 511 f:

Seine monologische Art zu sprechen entsprach durchaus der seltsamen mönchischen Einsamkeit, der innerlich streng und durchgreifend vollzogenen Abgrenzung, die er, wo immer er sich befindet und selbst in Gesellschaft zahlreicher Menschen, stets mit sich trägt. Darum klang auch seine Stimme nicht zum Nachbarn gewendet, sondern wie von weither; in ihrem Ton lag Grollen. Seine Augen sahen nie auf die Umgebenden, sondern, selbst bei direkter Ansprache, stets irgendwohin in die Ferne. Manchmal erhob sich seine Rede wie eine Beschwörung gegen heranziehendes schweres Schicksal.

[Josef Anton Steurer:] »Vorlesung von Robert Michel und Georg Trakl«, die Besprechung im »Allgemeinen Tiroler Anzeiger« 49):

Der Dichter las leider etwas zu schwach, wie von Verborgenheiten heraus, aus Vergangenen oder Zukünftigen, und erst später konnte man in dem monotonen Insihsprechen dieses schon äußerlich ganz eigenartigen Menschen Worte und Sätze, dann Bilder und Rhythmen erkennen, die das Gefüge seiner Dichtung bilden.

Beide Stellen haben mit der im Limbach-Gespräch die Hervorhebung der verinnerlichten, aus Distanzen folgenden Sprechweise und der Bildhaftigkeit in Trakls Rede gemeinsam, sei diese nun dichterisch oder persönlich. Nur ein Monat liegt zwischen der Besprechung Steurers und Limbachs Begegnung mit Trakl.

*

»Ich bin ja erst halb geboren!« sagte er einmal und behauptete, bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr überhaupt nichts von seiner Umwelt bemerkt zu haben, außer d e m W a s e r. (S. 105)

Wie kam Limbach zu dieser Information? Er konnte zu seinen Lebzeiten auf keine gedruckte oder sonstwie schriftliche Mitteilung zurückgegriffen haben, er muß sie von jemandem gehört haben, entweder von Trakl selbst oder von einem seiner Bekannten. Eine plausible Erklärungsmöglichkeit gibt es, die zeigt, daß Limbach davon schon bei seinem Besuch in Innsbruck Kenntnis erhalten haben konnte, was in diesem Fall eher eine sehr schnelle Niederschrift wahrscheinlich macht: Beide Teile der Äußerung sind durch das Tagebuch von Karl Röck belegt:

14.XII.1912 [bei Dollinger] Trakl zu früh geboren: in bezug auf den Schlaf aller Nächte: zu früh erwacht.
[Ende 1912] Abend mit Minnich im Delevo (Trakl erzählt, wie er sich vor rasende Pferde geworfen; wie ihn Wasser magisch anzog; wie man ihn mit 2 Jahren noch für blöd gehalten; wie ihn seine Mutter im Morphintraum ... [Textlücke bei Röck]).

Nur einen Monat vor diesen von Röck wiedergegebenen Äußerungen hatte Trakl Kraus für seinen Siebenmonatkinder-Aphorismus gedankt, den Limbach gleichfalls im Gespräch erwähnt. Gleichzeitig mit Kraus und Röck und Trakl saß Limbach am Abend des 15.1.1914 am Tisch. Von jedem von ihnen — gewiß auch von Ficker — konnte er von diesen Kindheitserlebnissen erfahren haben.

*

»Kennen Sie eigentlich Walt Whitman?« fragte er ihn plötzlich. Trakl bejahte es, fügte aber bei, daß er ihn für verderblich halte. (S. 105)

Carl Dallago: »Der Große Unwissende. Eine Lebensführung.« Kap.10: »Wege des Vergehens«⁵⁰):

Der Mensch aber erfährt an sich: Wer sich das Leben erschlossen hat, der hat sich auch das Sterben noch als Leben erschlossen. Wenn die Menge andere Erfahrungen hat, was gilt hier wiederum die Menge? Sie ersetzt nicht das Zeugnis eines einzigen Menschen. Und ein solcher Mensch, Walt Whitman, schaute in den Tagen seiner Lebensvollendung:

»Auf weiter gesegneter Lichtflut und köstlichster Luft, mit Wiesen, kräuselnden Wellen, Bäumen, Blumen und Gras,

Und dem leisen Raunen des lebensvollen Windhauches — und inmitten Gottes herrlicher ewiger Rechten,

Du, heiliger Herrscher des Himmels — du Bote, hinüberführender, Wegweiser aller,

Reicher, blühender Löser des verstrickten Knotens, der Leben heißt,

Süßer, friedevoller, willkommener Tod.«

Dies ist — nur anderthalb Monate vor der Begegnung mit Trakl — das letzte von zahlreichen veröffentlichten Beispielen dafür, daß Whitman für Dallago der Dichter schlechthin war, so wie für ihn Segantini und Millet die Maler schlechthin waren. Auf die Wege des Vergehens, diese Apotheose des schönen Sterbens, die Whitman als den Dichter einer Lebensästhetik par excellence vorstellt, folgen im selben Heft unmittelbar Trakls Gedichte »Sonja« und »Afra«. Im Kontext des »Brenner« hatte sich also die Konfrontation Whitman-Trakl schon angebahnt und nichts war natürlicher, als daß Dallago sie sehr bald — vielleicht auch in provokativer Absicht — als Gesprächsbrücke zu benützen suchte.

*

Ob ihm denn z.B. sein Schaffen gar keine Befriedigung verleihe? »Doch« — gab Trakl zu —, »aber man muß gegen diese Befriedigung mißtrauisch sein«. (S. 106)

Tagebuchaufzeichnung von Karl Röck zum 27.6.1912⁵¹):

Abends mit Trakl in der Stehbierhalle . . . insbesondere über Goethe im Gegensatz zu Jesus, Mörike [. . .] Alles Gedichtemachen sei nichts; was brauche man Gedichte und Welt als Wille und Vorstellung, wenn man das Evangelium habe. Ein paar Worte des Evangeliums haben mehr Leben und Welt und Menschenkenntnis als alle diese Gedichte: »Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.« Daneben seien Dichter so überflüssig, so dumm so [. . .] Alle Dichter seien eitel und Eitelkeit sei widerlich. Die Wahrhaftigkeit billigt er Goethe zu. Daß er diese t r o t z d e m habe, das sei seine Größe. Mitteilen könne man sich auch nicht mit Gedichten. Man kann sich überhaupt nicht mitteilen. Das sei alles Ausspruch [. . .].

Tagebuchaufzeichnung von Karl Röck⁵²):

DO 27. [6.1912] Entscheidend eindrucksvoller Abend mit Georg T r a k l in der Stehbierhalle. Zuerst ich über Seifert, er über W[Lücke bei Röck]. Dann er pro Dostojewski, furchtbar gegen Goethe, ich entgegengesetzt.[. . .] (Aller Ehrgeiz, alle Dichterwerke Unzucht, ein Wort Christi — Selig sind die Armen im Geiste — mehr als aller Goethe usw.)

Behält man im Auge, daß auch noch im Sommer 1914 im »Aphorismus 2« das Mißtrauen gegen das ästhetische Schaffen artikuliert ist, so rechtfertigt sich das frühe Datum dieses Belegs und man kann annehmen, daß dieses Mißtrauen das ganze lyrische Schaffen Trakls auch in der Zwischenzeit begleitet hat. Die von Limbach mitgeteilte Äußerung, von der zu

fragen ist, wo sonst er sie damals hätte herhaben können, erweist sich also als Glied in einer Kette einschlägiger Äußerungen.

*

Ja, warum gehen Sie dann nicht einfach in ein Kloster? (S. 106)

Beiden, Dallago und Trakl wird, jedem auf seine Art, in ihrem Auftreten ein mönchischer Zug nachgesagt. Trakls Selbstporträt, heute fast quadratisch zugeschnitten, hatte früher, bevor Ficker es Hildegard Jone schenkte, aufrecht rechteckiges Format. Die untere Bildhälfte war von der braunen Farbe einer Mönchskutte bedeckt. Eine Marginalzeichnung Trakls, deren Entstehung gleichfalls Ende 1913 anzusehen ist, zeigt ein Haupt mit einer Mönchstonsur. Aus beiden Indizien — Dallago hatte ja das Bild unmittelbar zuvor gesehen — läßt sich begreifen, daß diese Frage nicht ganz rein rhetorisch gemeint gewesen sein dürfte.

*

»So sollten Sie doch wenigstens nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande leben, wo Sie dem wüsten Treiben der Menschen ferner und der Natur näher gerückt sind!« (S. 106)

»Ich habe kein Recht, mich der Hölle zu entziehen«, gab Trakl zurück.

Hier spielt Dallago unverkennbar auf seine eigene, in allen seinen Schriften permanent exemplifizierte Lebensführung an. Eben durch diese hatte er damals durch den »Brenner« einen beträchtlichen Bekanntheitsgrad erreicht. Wie die Passage über den Besuch in Esterles Atelier zeigt, hielt es ihn immer nur ganz kurze Zeit in der Stadt. Für den nächsten Tag stand eine Kraus-Lesung bevor. Dallagos größter Vorbehalt gegen Kraus bestand darin, daß dieser sein Ethos an Großstadtaffären verschwende. Sich selbst sah er in dieser Hinsicht als ethisches Gegenmodell.

Mit seiner Widmung des »Psalm« im September 1912 hatte Trakl schon zu verstehen gegeben, daß er als Lyriker der »Hölle« der Welt, von der Dallago sich schlicht abkehrte, auf seine Art ähnlich kompromißlos 'gerecht' zu werden suchte, wie Kraus als Satiriker. Diese Tendenz dürfte sich bei ihm eher verstärkt haben, auch wenn Stieg recht haben sollte mit der These, im Kraus-Aphorismus der »Rundfrage« spreche sich ein christlich motivierter Vorbehalt aus.⁵³⁾ (Für diese These spricht, daß es gerade das am allermeisten mit christlichen Motiven angereicherte Gedicht Trakls ist, das Trakl nur einen Monat vor der Begegnung mit Dallago Kraus gewidmet hat, »der wie keiner der Welt ein Beispiel gibt«⁵⁴⁾.) Nicht viel mehr als vierzehn Tage vor dem Gespräch hatte Trakl auch jenes Gedicht fertiggestellt, das die Sicht auf die »Hölle« auf eine Weise vergegenwärtigt, die der von Kraus am nächsten kommt: »An die Verstummtten«, mit einem Schluß, der sich diametral gegen Dallagos Lebensbeispiel stellt.

Eine briefliche Auseinandersetzung zwischen Ficker und Limbach im April 1914 erlaubt es, diesen Teil des Gesprächs mit dem jeweils verschiedenen Verhältnis der beiden Partner zu Kraus in Verbindung zu bringen. Limbach stand damals seinerseits Kraus mit großen Vorbehalten gegenüber. Er lehnte z.B. die oft exaltierte, fast religiöse Verehrung, wie sie aus der »Rundfrage« spricht, mit einer allerdings gleichfalls stark religiös aufgeladenen Rhetorik und Metaphorik ab. Seinen Vorbehalt hat er u.a. in einem Distichon zusammengefaßt, das gleichzeitig auch zeigt, wie sehr sich seine eigene Auffassung von der von ihm wiedergegebenen Trakls unterschied:

Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 21.4.1914:

Jener erlöste die Welt: die Hölle des Kreuzes bezeugt es.

Dieser kreuzigt die Welt, ach u. erlöste sich nicht!

Ebenda weiter unten aus einem unveröffentlichten Aufsatz über Kraus zitierend:

»O welche tiefe Auffassung des Lebendigen, wenn Christus am Kreuze den Schreibern vergibt, weil sie nicht wis-

sen, was sie tun! Sie wissen nicht, daß sie Christi Werk mitvollenden müssen. Karl Kraus hätte sie gekreuzigt.«

Das sind einige Stellen, die Ihnen zeigen mögen, daß ich weiß, warum ich gegen Kraus nicht reiner Verehrung fähig bin.

*

»Christus ist Gottes Sohn!« antwortete jener.

D. wußte sich kaum zu fassen.

»So glauben Sie also auch, daß alles Heil von ihm komme? Sie verstehen das Wort 'Gottes Sohn' im eigentlichen Sinne?« (S. 106)

Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«⁵⁵⁾:

wenn Christus auch nicht Gott ist, sondern ein Fleischgeborener, der Gott wurde durch sein Aufgehen in Gott: dadurch, daß ihm Gott — das Verhangene, das Seiende — zum Vater wurde.

Wenn sich nun Christus — von uns aus in die Zeit gesehen — auch als die wahrnehmbar höchste Menschenschaffenheit, als der wahrnehmbar erschlossenste Mensch zeigt, so wäre doch zu bedenken, daß unser Sehen nicht weit reicht und völlig unzulänglich wird, wo das Anfanglose hereinsieht. Aber auch aus noch wahrnehmbaren Zeiten, nur von entlegenen Örtlichkeiten her, verweisen Aussprüche erleuchteter Menschen [. . .] auf die »reinen Menschen der Vorzeit«. Der Vorstellung nach, die diese Aussprüche erwecken, müssen diese Menschen einer nicht mehr wahrnehmbaren Vergangenheit erschlossenste gleich Christo gewesen sein. Es bestärkt die Annahme, daß das Christliche Christi das rein Menschliche von jeher ist, das immer wieder im völlig erschlossenen Einzelnen zum Durchbruch kommt.⁵⁶⁾

Wie [Kierkegaard] mir aus Haeckers Darstellung entgegentritt, trägt er die Züge des großen Schaffenden, die ein spezifisch Christliches nur darin zeigen, daß er Christus für Gott nimmt. Aber da ihm Gott nichts als Geist und Innerlichkeit ist, und Christus Geist und Innerlichkeit auch für den bedeutet, dem er nicht Gott ist, so hat die Wesenheit Christi dadurch keine Erhöhung erfahren.⁵⁷⁾

Schon am 8. Dezember 1913 hatte Dallago die Absicht geäußert, den Kierkegaardschen »Christen« für seinen »Menschen« einzuspannen. Sein ganzes Denken war vor, während und nach der Begegnung mit Trakl auf dieses Ziel hin konzentriert. Das heißt: er war eben zu dem Zeitpunkt des Gesprächs wie nie zuvor für eben diese Frage an Trakl disponiert.

Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 12.2.1914:

[. . .] Die Arbeit Trakls im Doppelheft, auch dichterisch gewertet, ist wirklich sehr bedeutend, gehört zu seinem Schönsten. Menschlich ist in diesem »Christlichen«, wenn man so sagen darf, aber anderes als in dem Haeckers.

*

»Ich bin Christ« — antwortete Trakl. (S. 106)

Tagebuchaufzeichnung von Karl Röck, 27.6.1912⁵⁸⁾:

Er [Trakl] immer mehr Bekenner, an Marmeladow einerseits, an Weinberger andererseits mich aufwühlend stark erinnernd, mich wie dieser aber wüst-elementar, slavisch-christlich wie christlich pervertierte heilige blonde Bestie übermenschlich anmutend, wie er sich, ein überaus weicher, aber drachen-, lindwurmhafter Gemüts-Gewaltmensch gleichsam in metaphysischer vierter Dimension ergeht.

Es sei nicht zulässig, das von Limbach aufgezeichnete Gespräch »als letzten authentischen Beweis für Trakls christlich-religiöse Gesinnung anzuführen«, schreibt Sieglinde Klettenhammer.⁵⁹⁾ Es ist nicht ganz klar, ob dieses »letzten« den letzten Beweis in einer Reihe von Beweisen meint oder den zuletzt gültigen, also im Grunde einzigen Beweis. Im zweiten, wahrscheinlicheren Fall würde dies besagen: mit der Nicht-Authentizität von Trakls Äußerung im Limbach-Gespräch wäre die einzige zuverlässige Quelle, die von der Biographie her ein christliches Selbstverständnis des Dichters bezeugt, zum Versiegen gebracht, und man müßte künftig darauf verzichten, in Trakl jemanden zu sehen, dessen Leben und Werk in engem Zusammenhang mit dem Christlichen steht. — Tatsächlich galt bisher das Limbach-Gespräch als das eindeutigste Dokument für Trakls Christlichkeit, obwohl Zeitgenossen — nicht zuletzt Dallago, aber auch Ficker⁶⁰⁾ — schon zu Lebzeiten oder bald nach dem Tode Trakls ihn als Christen bezeichneten.

Die vorstehende Äußerung von Karl Röck, so schwülstig sie sich im aufgestauten Ineinander von Lesefrüchten und Begegnungsresten ausnimmt, verbirgt in sich eine der anschaulichsten Vergegenwärtigungen von Trakls Erscheinung, wahrgenommen von einem Zeitgenossen, in einer Situation des ersten genauer-Kennenlernens. Die Stelle ist wie ein Kalkül aus wechselseitig bezogenen Verschlüsselungen zu lesen:

Marmeladow ist in Dostojewskis »Schuld und Sühne« der Vater Sonjas, ein zum Trunkenbold verkommener Beamter, der soeben nicht nur das letzte für die Familie ordentlich verdiente Geld in Schnaps umgesetzt hat, sondern auch noch das von der Tochter durch Prostitution hereingebrachte. Daß Röck ihn heranzieht und dabei Trakl meint, hat zunächst wohl mit der Parallelität der Wirtshausszenen, vielleicht auch mit einigen gemeinsamen Zügen im Äußeren zu tun. Mag sein, daß der alkoholisierte Trakl für Röck damals so ausschaute wie Marmeladow, von dem es heißt:

Es war dies ein Mensch von über fünfzig Jahren, von mittlerem Wuchs, vierschrotig, mit graumeliertem Haar und einer großen Glatze, mit einem aufgedunsenen, vom vielen Trinken gelben, fast grünen Gesicht und angeschwollenen Augenlidern, hinter welchen zwei ganz winzige, aber lebhaft, gerötete Augen hervorschauten. In dieser ganzen Gestalt lag etwas sehr Merkwürdiges; in seinem Blick malte sich etwas wie Ekstase, vielleicht schimmerte auch Verstand und Klugheit hindurch, gleichzeitig aber auch etwas wie Irrsinn. ⁶¹⁾

Zentral dürfte sich jedoch Röcks Vergleich auf Marmeladows ekstatische Rede auf Gottes Barmherzigkeit am Schluß der Wirtshausszene bezogen haben. Sie steht unter drei biblischen Leitgedanken: »wer viel geliebt hat, dem wird viel verziehen«, »kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid«, »selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich«. Unter dem dritten Motto stand ja auch Trakls 'rasende' Rede in der Stehbierhalle. Marmeladow:

Und wenn er mit denen fertig ist, dann sieht er auch auf uns nieder: »Kommet auch ihr«, wird er sagen, »kommt auch ihr, die ihr getrunken habt, kommt auch ihr, die ihr schwach waret, kommt auch ihr, die ihr beleidigt wurdet!« Und wir werden alle kommen und uns nicht schämen, und er wird sagen: »Schweine seid ihr, Tiere, Bestien! Aber kommt auch ihr zu mir!« Und es werden auf uns schauen die Klugen, und es werden auf uns schauen die Vernünftigen: »Herr, warum läßt du auch d i e eingehen ins Himmelreich?« Und er wird sagen: »Deshalb laß ich sie eintreten, ihr Klugen, deshalb laß ich sie eingehen, ihr Vernünftigen, weil kein einziger von ihnen sich dieses Glückes für wert gehalten hat« [. . .]

Die Elemente der Röckschen Charakterisierung sind paarweise einander entgegengesetzt. Dieses »wüst-elementare, slavisch-christliche« Element ist durch das Element »Weinberger« kontrastiert. Guido Weinberger war ein Leben lang Röcks bester Freund, seit jungen Jahren der Gegenstand seiner Liebe und Verehrung, sozusagen sein besseres Ich. Nach ihm gibt er sich selbst als Lyriker das Pseudonym Guido Höld (»Höld« vermutlich in Anspielung auf Hölderlin). Rückblickend erläuterte er den Sinn seines Pseudonyms folgendermaßen:

Nicht um als Dichter, mit Versen, nur »unter einem Pseudonym« hervorzutreten, bildete ich mir diesen Namen; durchaus nicht; sondern eben um mich zu Guido zu bekennen und zu sagen, daß der Eintritt dieses Freundes in mein Leben für mich das bedeutete, was einem wilden Obstbaum die Verpflanzung, die Einsetzung eines Edelobststreises in seinen Stamm. Er, in seiner so überpersönlichen und also übermenschlichen Wesenheit, die mich nun auch innerlich zum Menschen, nicht mehr Vierfüßler, und also zum Christen — zu dem, der am Kreuze seine Arme nach aller Menschheit ausspannt, aufgerichtet hatte . . . diese übermenschliche Wesenheit, vertauschbar im wahren, im geistlichen, im heiligen Du, in solcher Kommunion, da Jesus Christus — als der allgemeine, der eine und einzige, der allenthalben, in jedem, von jedem gekreuzigte Mensch in Dich einstieg, dieser mir — ohne seine »Ahnung« mir erschienene Gott, wie wohl jener Brunnen — auf seinen Namen taufte ich das, was je als echtes Dichtertum seltenerweise an mir, aus mir hervortreten würde; Engel starkes, Geniales Ihn, den hohen Himmel Verkündendes. Mein anderes, mein besseres Ich, das Fleisch geworden war in Ihm; der — mich »vernichtend« — mich neu erschaffen hatte. ⁶²⁾

Marmeladow steht in dieser Paarung für die östliche, dunkle, dämonische Seite des Christlichen, Weinberger für die lichthaft westliche. An beides zugleich fühlte sich Röck beim Anblick des 'rasenden' betrunkenen Trakl »aufwühlend stark« erinnert.

Am 27.1.1914, also zeitlich unmittelbar dem Besuch Limbachs nahegerückt, notiert Röck: »abds geschrieben: West- und Osteuropa (Trakls).« ⁶³⁾ Was es damit genau auf sich hatte,

ist nicht zu ermitteln, doch fanden seine oben geschilderten Eindrücke offenbar auch noch anfangs 1914 ihre Fortsetzung.

Die nächste Paarung liegt in der Konfrontation und Kombination des Nietzscheschen Typus des Übermenschen, der »blonden Bestie«, mit dessen krassestem Gegensatz: dem Christen.⁶⁴⁾ Der »drachen-, lindwurmhafter Gemüts-Gewaltmensch« geht auf Röcks mythische Spekulationen mit dem Namen »Georg Trakl« zurück, in dem der Übermensch zum heiligen Ritter Georg verklärt erscheint, gleichzeitig aber auch das Böse (Trakl-Dracula-Drache), wenn auch überwunden und gemildert präsent ist.⁶⁵⁾

Alle diese auf typische Weise antagonistischen Merkmale sind einem Trakl zugesprochen, der in den Augen des offenbar überraschten Röck »immer mehr Bekenner« ist, also einer, der sich bei der ersten wirklich vehementen Konfrontation als Christ zu erkennen gibt.

Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 1.7.1913:

Auch über »Christ« u. Christentum hätte ich mit Trakl zu reden u. ich möchte nicht glauben, daß er hier mit Heinrich einer Meinung ist, wie mir Neugebauer vor einigen Wochen schrieb.

Was Röck schon im Juli 1912 überrascht hatte, wurde im Frühsommer 1913 durch Hugo Neugebauer aus Innsbruck an Dallago berichtet, daß bei den jüngeren »Brenner«-Mitarbeitern, Heinrich und Trakl, Einhelligkeit bezüglich ihres einbekannten Christentums bestehe. Dallago kam schon mit der vorgefaßten Absicht nach Innsbruck, sich diesbezüglich im Falle von Trakl, den er erst flüchtig kannte, Klarheit zu verschaffen.

*

»Ja«, — fuhr jener fort, »wie erklären Sie sich denn solche unchristliche Erscheinungen wie Buddha oder die chinesischen Weisen?« (S. 106)

Carl Dallago: »Der Große Unwissende. Eine Lebensführung.« Kap. IX »Das große Vielleicht«⁶⁶⁾:

Aber hier ist zu sagen: daß es Weise gegeben hat, die ähnlich dachten — wahrhaft Weise, die n i c h t wußten, deren Worte jedoch heute noch leben, obschon sie selber fast zweieinhalb tausend Jahre tot sind.

Nun mag es derartige weise Menschen wiederholt gegeben haben. Das chinesische Volk allein hatte deren schon einige: so Tschuang-Tse und seinen Vorgänger Lao-Tse [. . .]

Dies sind — anderthalb Monate vor der Begegnung mit Trakl — die letzten einer großen Zahl von Hinweisen Dallagos auf die chinesischen Weisen, nach deren Schriften er seit 1911 sein ganzes Denken und Leben gestaltete. Auch für diese Frage an Trakl war also Dallago unmittelbar prädisponiert. Unmittelbar nach der Begegnung erfolgt die Zuspitzung seiner Erörterungen auf die Frage, ob Christus (wie nach Limbach Trakl behauptete) gegenüber den chinesischen Weisen eine Sonderstellung einnehme. Zuerst in einer kritischen Feststellung über Haeckers Broschüre⁶⁷⁾:

Auffällig ist mir nur, daß auch hier dem [aus Kierkegaard] Zitierten nach, wiederum der ganze Osten für die Betrachtung des Religiösen und Geistigen wie ausgeschaltet erscheint, daß nur das Alte und Neue Testament berührt wird.

Dann folgt die grundsätzliche Auseinandersetzung darüber, »ob der Geist nicht schon Großmacht war, bevor das Christentum war?«⁶⁸⁾:

Ist es doch so, daß die noch wahrnehmbaren größten Repräsentanten des Religiösen, des Geistigen oder der schöpferischen Produktion überhaupt, ihrerseits wieder auf Vorläufer verweisen und anspielen, die wir nicht mehr wahrnehmen können. Man bedenke beispielsweise, wie vorbildlich Tschuang-Tse, der bereits im vierten vorchristlichen Jahrhundert lebte, von den »reinen Menschen der Vorzeit« spricht.

Es könnte geschlossen werden, daß Limbach eben eine intime Kenntnis dieser Vorstellungen Dallagos besaß und daß er rückblickend auf die damalige Situation im »Brenner« einen literarisch-weltanschaulichen Konflikt einfach dialogisierte und dabei Trakl den Part Kierkegaards und Haeckers zwies. Doch ist dann auch zu fragen und näher zu begründen: wozu? was für ein Interesse sollte er an einen solchen qui pro quo haben?

*

»Und die Griechen? Glauben Sie denn nicht auch, daß die Menschheit seitdem viel tiefer gesunken ist?«

»Nie war die Menschheit so tief gesunken, wie jetzt nach der Erscheinung Christi« — versetzte Trakl. »Sie k o n n t e gar nicht so tief sinken!« fügte er nach kurzer Pause hinzu. (S. 107)

Dallagos Frage spiegelt direkt seine weltanschauliche Grundthese, die er immer wieder in Abwandlung des Eingangs des Johannes-Prologs formulierte: »Im Anfang war die Vollendung.«⁶⁹⁾ »Anfang« bedeutet darin ohne klare Trennung sowohl zeitlosen Ursprung als auch geschichtlich Frühes. Von der Entfernung vom »Anfang« bemaß sich für Dallago der Niedergang des Einzelmenschen, von Völkern oder der ganzen Menschheit, der »Verfall« ins »Weltliche«, die »Weltbildung«.

Solon war für ihn ein der Vollendung nahestehender, weiser Grieche,⁷⁰⁾ Sokrates hingegen — wie für Nietzsche — der »erste große Verfallstyp« »in der Zeit des Niedergangs des alten Griechentums«, Platon der zweite. Für diese Sicht gibt es die eindeutigsten Belege vor allem in der Zeit zwischen 1.11.1913 und 15.5.1914.⁷¹⁾

Georg Trakl an Ludwig von Ficker, Salzburg, 26.6.1913⁷²⁾:

Zu wenig Liebe, zu wenig Gerechtigkeit und Erbarmen, und immer zu wenig Liebe; allzuviel Härte, Hochmut und allerlei Verbrechertum — das bin ich. Ich bin gewiß; daß ich das Böse nur aus Schwäche und Feigheit unterlasse und damit meine Bosheit noch schände. Ich sehne den Tag herbei, an dem die Seele in diesem unseligen von Schermt verpesteten Körper nicht mehr wird wohnen wollen und können, an dem sie diese Spottgestalt von Kot und Fäulnis verlassen wird, die ein nur allzugetreues Spiegelbild eines gottlosen, verfluchten Jahrhunderts ist.

Gott, nur einen kleinen Funken reiner Freude — und man wäre gerettet; Liebe — und man wäre erlöst.

Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 26.7.1913:

Trackls Schreiben ist erschütternder als seine Gedichte. Da ist er noch mehr Untergang — Untergang auch in seinem Christentum. Das berührt alles seine Künstlerschaft nicht; ja es unterstreicht gewissermaßen die Notwendigkeit seiner Künstlerschaft. [. . .] Aber diese künstlerische, farbenklingende Erscheinung Trackls zeugt mehr als alles für den Zusammenbruch des Christentums.

Schon ein halbes Jahr vor der Begegnung hatte also Dallago aus Gedichten und Briefen die Persönlichkeit Trakls als Verfallstyp im Sinne seiner Grundthese agnostiziert, und er sah in diesem Verfall einer Einzelpersönlichkeit das Signal für den Zusammenbruch des Christentums. Damit war bei ihm auch der Horizont für die obenstehende Frage gegeben. Immer deutlicher zeigt sich aus den umliegenden Quellen, daß es Dallago bei seiner Begegnung mit Trakl um eine Vergewisserung gegangen ist. In einem Gedankenspiel könnte man aufgrund aller bisherigen Indizien zu rekonstruieren versuchen, worauf — wenn nun das Limbach-Gespräch nicht bekannt geworden wäre — Dallago bei diesem Zusammentreffen wohl die Rede gebracht hätte, und man k ö n n t e sich da nicht sehr weit abseits von dem bewegen, was Limbach geschrieben hat. Erst n a c h der Begegnung 'konstatiert' Dallago, »daß es nicht das Menschentum Christi ist, das in Trackls Dichtung umgeht, daß es ein g e s c h ä d i g t e s Menschentum ist, mag es sich oft auch in wunderschönen Bildern dartun.« Dabei geht es ihm darum zu zeigen, daß es nicht »das Menschentum von jeher« ist, also kein Menschentum des Anfangs, in dem die Vollendung ist.⁷³⁾

Zwar hätte Dallago zu dieser Einsicht, in der er »die Verschiedenheit in der Grundauffassung« zwischen Trakl und sich selbst erkannte, annähernd auch durch seine sensible Lektüre von Trakls Gedichten im »Brenner« und durch seine parallel dazu verlaufende Auseinandersetzung mit Haecker-Kierkegaard kommen können. Zu seinem dezidierten Urteil brauchte es aber doch mehr, nämlich den unmittelbaren persönlichen Eindruck, sozusagen die 'Beglaubigung' der Verfallenheit durch Trakl selbst. Bei der Begegnung m u ß t e über Christentum (Christus) und mensch(heit)lichen Verfall gesprochen worden sein. Dieser Aspekt sollte fortan Dallagos Trakl-Bild dominant bestimmen und sich auch auf Trakls Schwester ausdehnen. Nur um zu zeigen, daß n u r eine persönliche Begegnung und Konfrontation diesen Grundzug der Rezeption über Jahrzehnte bewirken konnte,

werden hier noch Belege aus wesentlich späterer Zeit angeführt:

Carl Dallago an Ludwig von Ficker, 10.1.1915:

Trakl ist eine **t o t a l e V e r f a l l s e r s c h e i n u n g**: als solche aber ein seltener Mensch u. Dichter; in seinem Schaffen durchaus Künstler. Als solcher dem Äußeren gegenüber — der Umgebung, Mitwelt — voll Selbstbeherrschung, was der Schwester total abgeht, wodurch der ganze Verfall zutagetritt u. geradezu abstoßend wirken muß.

Carl Dallago: »Augustinus, Pascal, Kierkegaard«⁷⁴):

Neuestens und in nächster Nähe war es die Menschen- und Dichterscheinung Georg Trakls, die mir, nicht unähnlich der Verlaines, das Christliche als ein Beherrschtsein vom Gefühl, Sünder zu sein, vor Augen rückte. Ja, meiner Wahrnehmung nach sah Trakl das Entscheidende für das Christliche darin, daß man sich einem verworfenen Geschlechte zugehörig fühle. Doch mit einer solchen Auffassung enthüllt man nicht das Wesen des Geistigen und Religiösen und damit nicht des wahren Christlichen, sondern verhüllt es eher, indem man dabei allzu leicht geneigt wird, das ganze Leben als verworfen, als verloren anzusehen, was wiederum zur Folge hat, daß man auch dem erkannten Bösen in sich die Zügel schießen läßt. Es liegt eine tiefe Inkonsequenz im Verhalten eines sogeararteten Menschen, wenn er einerseits mit der betonten Erkenntnis, einem verworfenen Geschlecht anzugehören, in nahezu aggressiver Weise den Anspruch erhebt, auch das Christliche zu verkörpern, andererseits aus eben derselben Erkenntnis die Berechtigung schöpfen will, dem Bösen in sich freien Lauf zu lassen. Wenn sich das in solcher Form auch nicht von Trakl behaupten läßt, so ist, was mir in diesem Sinn zu denken gab, doch dem Besonderen seiner menschlichen Erscheinung zuzuschreiben.

Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Varena, 16.3.1926:

Nun noch zum Traklbuch⁷⁵). Der Aufsatz Mahrholdts gewiß bedeutend, ich las ihn mit großem Interesse, das auch dem Verfasser gilt, über den ich mehr hören möchte; er hat eine ethische u. menschlich sympathische Einstellung, findig als Kritiker aber ist er mehr im Ästhetischen; auch vielleicht wohl Trakl ein wenig überschätzend mit der Einreihung. Hier möchte ich die Frage setzen, ohne sie zu beantworten: Rein menschlich gesehen: wer würde dem deutschen Volke mehr geben können, Claudius oder Trakl? — Das sagt gewiß nichts gegen das Geniale in Trakls Dichtung. Aber falsch scheint mir anzunehmen, daß T. je dem Irrsinn nahe war, etwa wie Hölderlin oder auch Nietzsche, dem Selbstmord immer: so sehe ich ihn; es spricht auch für **s e i n C h r i s t e n t u m**. Für das ganze Buch Dir Dank; trefflich in der Zusammenstellung, nur der 2. Teil von Heinrich (den ersten las ich nicht mehr) affektiert, auch unwarh, etwas jesuitisch, doch Du weißt ja, daß ich H. nicht mag u. daß seine Trakl Verehrung wohl erst Dir entlehnt wurde.

Hier hat man nun tatsächlich das Recht, auf einen fehlenden Beleg hinzuweisen: Dallago ficht bei dieser Überschau **m i t k e i n e m W o r t** die Richtigkeit des Limbach-Gesprächs an, das er bis dorthin nicht gekannt haben konnte. Er erwähnt es zwar auch nicht positiv, aber er lobt das Buch insgesamt und seine »Zusammenstellung«. Und wieder nimmt er ganz selbstverständlich und zentral zu Trakls »Christentum« als Verfallssymptom Stellung, von dem ja nunmehr durch das Limbach-Gespräch auch in der Öffentlichkeit das eindeutigste Zeugnis gegeben ist. Hätte er darin seinen oder Trakls Part auch nur zum Teil abweichend von seiner Erinnerung dargestellt gefunden, hätte gar das Gespräch insgesamt nicht den dargestellten Verlauf genommen, hätte es womöglich gar nicht stattgefunden: Dallago, der sich damals, 1926, im »Brenner« bereits in die Defensive gedrängt fühlen mußte, hätte mit einem Aufschrei reagiert.⁷⁶)

*

»Nietzsche war wahnsinnig!« — warf Trakl barsch hin, indem seine Augen unheimlich funkelten.

»Wie verstehen Sie das?«

»Ich verstehe das« — grollte jener — »daß Nietzsche dieselbe Krankheit hatte wie Mau-passant!« [. . .]

Das dürfe man nicht sagen, wies ihn D. streng und mit der ganzen moralischen Autorität dessen, der die Wahrheit vertritt, zurück. — Das dürfe man nicht sagen! »Sie müssen wissen, daß der Wahnsinn seelische Ursachen hat!« (S. 107)

Unmittelbar nach dem Gespräch findet Dallago es in seiner Kierkegaardschrift nötig, zweimal die »seelischen Ursachen« von Nietzsches Wahnsinn zu betonen — ohne daß dies von Haeckers Argumentation gefordert gewesen wäre:

Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«⁷⁷;

Ein Mensch, der in tiefer Insigngekehrtheit die Gesetzlichkeit seines Menschentums lebt, kann nicht wahnsinnig werden. (Man sieht: mir genügt der Begriff Mensch und nicht erst der Begriff Christ. Und fast möchte ich heute auch von Nietzsche denken, daß er seinen Geist wie einen Bogen überspannte und so die Gesetzlichkeit seines Menschentums verletzte.)

Inwiefern Dallago Nietzsche mit den chinesischen Weisen, aber auch mit Christus (in Dallagos Deutung) parallelisierte, zeigt die zweite Stelle:⁷⁸

Das aber verweist wieder auf Menschen von früher, wohl auf den Menschen von jeher; es wäre: der ursprüngliche Mensch — der Mensch. Und da hätte Nietzsche wohl noch darauf kommen können, daß auch Christus ein solcher Mensch gewesen ist. Freilich, vom Christlichen her wird man diesem reinen Menschentum Christi nur ferne gerückt. Nietzsche aber, der fieberhaft Schweifende durch die Bezirke des Geistes, war zuletzt wohl schon zu gehetzt, um mit der nötigen Aufmerksamkeit vor seinen Funden verweilen zu können; sein Geist war wohl auch bereits im aufflammenden Erlöschen. So brachte er es nicht mehr zur Revision seines »wirklichen« Menschen.

*

»Es ist unerhört« — begann er — »wie Christus mit jedem einfachen Wort die tiefsten Fragen der Menschheit löst! Kann man die Frage der Gemeinschaft zwischen Mann und Weib restloser lösen als durch das Gebot: Sie sollen ein Fleisch sein?«

D. schien frappiert und bemerkte nach kurzem Schweigen: »Ja, das ist's. Vielleicht werd' ich auch noch eine Ehe in diesem Sinne zustande bringen.« (S. 107)

Carl Dallago: »Der Große Unwissende. Eine Lebensführung.« Kap. VII. »Sommerlust«⁷⁹;

Ich will mich geschlechtsfrei machen, indem ich mein Geschlecht am anderen Geschlechte frei mache. Es scheint mir die natürlichste Lösung dieser ewigen Frage, die nie gestillt ist, die immer brennender wird, je mehr man ihr diese Lösung vorenthält.

In dieser — deutlich gegen Weiningers Askeseforderung gerichteten — Erklärung kulminiert Dallagos ausführliche Erörterung des Geschlechtsproblems, dreieinhalb Monate vor der Begegnung mit Trakl. In nuce und auf sehr optimistische Weise ist darin auch das Gebot, ein Fleisch zu sein, artikuliert, doch fehlt im ganzen Kapitel jeder Hinweis auf die Trakl in den Mund gelegte Stelle im Evangelium, Matth. 19, 3-6, wo Jesus 1 Mos. 2,24 zitiert, und die sowohl in der Lesung als auch im Evangelium des Brautmessenformulars vorkommt. Dallagos Äußerung erfolgt in einer Diktion, die er sich — von Nietzsche herkommend — selbständig ausgebildet hat. Wenige Wochen darauf, unmittelbar nach der Begegnung mit Trakl, hat sich nach der Lektüre von Haeckers Kierkegaard-Schrift seine Diktion eben in dieser Hinsicht grundlegend geändert:

Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«⁸⁰;

Das bloße Zusammenfinden zur Lust jedoch ergibt noch keine Ehe. Die Ehe — dieses Seltenste in der Liebe — hält auch der zur Liebe Freigewordene für unlöslich. Was sollte wohl dort noch löslich sein, wo eine Willigkeit einen Willen so bindet, daß zwei in einem Fleische sind! Es besagt sicher auch: daß zwei in einem Geiste sind. Wo die Willigkeit des Leibes aber nur der Anfang und die gewinnendste Form ist, den eigenen Willen — auch wenn er geistverlassen ist — durchzusetzen, ersteht keine Ehe. Es läßt nie zwei Eins werden, und es entläßt schließlich auch jede Willigkeit, sodaß Mann und Weib sicher ferner denn je sind. So kann man mehrmals verheiratet und doch nicht zur Ehe gekommen sein. Und ist noch immer frei für die Liebe. [. .]

dort müßte das Weib, als Willigkeit, auch imstande sein, diesem Geistigen zu folgen. Das übersah Wagner und schloß für den Zustand der Erlösung mit den Begierden auch das Weib aus. Das übersah auch Weininger, dem seine Weibesbetrachtung ja schon Lebenswille, im grunde Ablebenswille geworden war. Und das übersahen die Kirchenväter, die den Begriff Weib wohl übel deuten mußten, um sich vor ihm zu sichern. Christus aber übersah das nicht; er fand das Weib auch geistwillig und sonst nicht weiter erlösungsbedürftig.

[. .]
Wo die Liebe wach und groß genug ist, sei es unter Freunden oder unter Gatten oder zwischen Eltern und Kindern, immer ist sie: selig in Furcht und Zittern um das Geliebte [. .] Aber jene Klimax gibt endlich auch die Vollkommenheit des bräutlichen Wesens. Denn »selig zu sein in Furcht und Zittern« ist der Zustand der vollkommenen Braut in der Brautnacht, bevor der Bräutigam naht. Bei der ewigen Brautschaft der Menschenseele — ihrer

Herkunft aus dem Ewigen nach — wird daraus freilich ein Höchstes. Und es zeigt sich wieder, daß die Geschlechtlichkeit in die höchsten Phasen des Geistes hineinreicht[. . .].

Mit diesen Äußerungen erfolgt eine endgültige Absage an Wagner und Weininger. Es ist Dallagos Apotheose eines menschlichen Verklärungszustands, in dem sich das Geschlechtliche nicht in seiner Verneinung, sondern in seiner Erfüllung 'aufhebt'. Laut Limbach waren Trakl und Dallago sich in dieser Hinsicht einig, vorbehaltlich des tiefen Unterschieds zwischen der optimistischen Deutungsvariante Dallagos und der pessimistischen Trakls.

Georg Trakl: »Abendländisches Lied«⁸¹⁾:

[. . .] O, die bittere Stunde des Untergangs,
Da wir ein steinernes Antlitz in schwarzen Wassern beschaun.
Aber strahlend heben die silbernen Lider die Liebenden:
E i n Geschlecht. Weihrauch strömt von rosigen Kissen
Und der süße Gesang der Auferstandenen.

Am Ende dieses »Brenner«-Heftes entschuldigt sich der Herausgeber für dessen (infolge Druckerstreiks) verspätetes Erscheinen. Es ist anzunehmen, daß es unmittelbar vor der Begegnung in Fickers Wohnung erschienen ist, sein Inhalt war also brandneu, damit auch »Abendländisches Lied«, das es enthält. Die Formulierung »E i n Geschlecht. . .« hat in der Trakl-Forschung zahlreiche Deutungsversuche veranlaßt, wobei in der letzten Zeit jene Varianten dominieren, die darin eine dichterische Vergegenwärtigung der Einheit der Geschlechter als Geschlechtslosigkeit erblicken, wie sie nach Weininger durch Verzicht auf den Koitus entstehen soll.⁸²⁾ Es ist legitim, im vorliegenden Beweiskontext die Stelle — umgekehrt als sonst üblich — als Rekurrenz für das Evangelienwort, wie es Trakl nach Limbach zitiert und erklärt hat, zu verwenden: Gegeben sind in beiden Fällen in Ausdruckstellung der anaphorisch-phonetische Gleichklang und die semantische Nähe, fast Identität, wenn man »Geschlecht« nun einmal in erster Linie als Geschlechtlichkeit, allerdings mit den Konnotationen von Familie und Menschengeschlecht, nicht aber als Androgyne⁸³⁾ begreifen will. Das ganze Gedicht hindurch verbindet sich mit der Farbe rot, purpurn, die Assoziation von Blut und Fleisch und Wein im Zusammenhang mit Martyrium, Opfer, Kelter, also Verwandlung. In konsequenter Fortsetzung kann »rosige Kissen«, von denen Weihrauch strömt, als verklärt Fleischliches gelesen und gesehen werden. In Trakls Anordnung des Bandes »Sebastian im Traum« erscheint auch als nächstes Wort nach Schluß des Gedichtes der Titel »Verklärung«. Da bekanntlich Trakl solche Anschlüsse sehr gezielt herstellt hat, kann dies als Indiz gelten.

Das Vorkommen beider Formulierungen in derartiger zeitlicher Nähe und die genannten rhetorischen und semantischen Entsprechungen geben für sich schon ein starkes Indiz, daß in diesem Falle die Formulierung im Gedicht die Wahrscheinlichkeit stützt, daß Trakl die Schriftstelle im Gespräch tatsächlich verwendet hat. Daß er in ähnlicher Weise offenbar immer wieder von Schriftstellen sprach, wurde bereits erörtert. Noch wahrscheinlicher wird dies dadurch, daß Dallago sie in seiner Kierkegaard-Schrift gleichfalls — und zum erstenmal — verwendet und dazu einen Kontext entwirft, der wiederum an die letzte Strophe des Gedichts erinnert, ohne daß freilich bei Dallago die Düsternis eines zerstörerischen Narzißmotivs wie bei Trakl in Zeile 19/20 eine Rolle spielt. Ihm ist schließlich das Geschlechtliche immer Spiegelung ins Helle, auch wenn er — und das ist schon fast ein Zuviel an Koinzidenz — auch in der Kierkegaard-Schrift auf die tragisch-ungelöste Situation seines bisherigen Ehe- und Familienlebens zu sprechen kommt.

Der gesamte Komplex ist sowohl bei Trakl als auch bei Dallago zu eindeutig auf die biblisch geforderte E r f ü l l u n g des Geschlechtlichen in der Vereinigung gerichtet, als daß — um nun den Beweiskontext umzukehren — der Schluß des »Abendländischen Lieds« fortan noch als Repräsentation der Weiningerschen Geschlechtslosigkeit gesehen werden könnte. Ganz abgesehen davon, daß in einer solchen Sicht Trakls Lyrik dann zur Ideen- und Bildungsdichtung verkäme.

Besonders lieb war ihm Dostojewski. (S. 108)

Hans Limbach an Georg Trakl, o.O., Jänner 1914, mit Beilage: Totenmaske Dostojewskis.

Damit ist zweifelsfrei bestätigt, daß bei der Begegnung von Dostojewski gesprochen wurde.

Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«⁸⁴⁾:

Hier nehme ich den Ausspruch der Schrift [Haeckers] auf: »Es wird ein Ruhm des 19. Jahrhunderts bleiben und ein Beweis für die Geisteskraft des Christentums, daß zwei so grundverschiedene Menschen, wie im Westen der Germane, der Jütländer Kierkegaard und im Osten der Slave Dostojewski nur infolge ihrer bis in die Knochen gehenden christlichen Infizierung zu den glücklich-unglücklichen Entdeckern der tiefsten Geheimnisse wurden.« und erwidere darauf, daß ich das Entdecken der tiefsten Geheimnisse, also gewissermaßen das Sichzusammenfinden in der Tiefe, bei so grundverschiedenen Menschen wie den beiden genannten nicht auf christliche Infizierung, sondern auf das rein menschliche Sicherschließen zurückführe[. .].

An anderer Stelle⁸⁵⁾ zitiert Dallago einen Satz aus einem Briefe Dostojewskis:

»Dem Deismus verdanken wir den Heiland, d.h. eine Menschengestalt, die so erhaben ist, daß man sie nicht ohne Ehrfurcht erfassen kann und daß man nicht daran zweifeln kann, daß sie das ewige Ideal der Menschlichkeit bedeutet.« Ich ersehe daraus, daß auch dieser große Dichter an Christus den Deismus als das Entscheidende ansah, das den Heiland hervorbrachte, das dem Menschentum Christi seine Kraft und Größe verlieh.

Aus beiden Äußerungen läßt sich mühelos erschließen, welche Ansicht über Dostojewski Dallago Trakl im Gespräch entgegengehalten hätte, möglicherweise hat. Limbach referiert ja nur, was Trakl gesagt haben soll. Dostojewski wird von Dallago ohne weiteres als weiterer Zeuge für den »reinen Menschen« beansprucht, so wie zuvor die chinesischen Weisen und die Griechen und mit Vorbehalten Nietzsche. Dies war nur ein Standpunkt in der damals allgemein aufgebrochenen Diskussion um Dostojewski, die in der Zeitschrift unmittelbar nach dem Gespräch mit Essays über den Dichter und übersetzten Teilen aus dessen Nachlaß ihren Höhepunkt erreichte. Am 15.3.1914 erschien aus Dostojewskis »Literarischen Schriften« (R. Piper, München) die Abhandlung über »Selbstmord und Unsterblichkeit«, im selben Heft ein Essay von Hermann Oberhummer: »Dostojewski«, mit einer Auffassung, die der Dallagos radikal zuwiderlief, so als ob Ficker ihn stellvertretend für Trakls Haltung zu Dostojewski eingerückt hätte:

Hermann Oberhummer: »Dostojewski«⁸⁶⁾:

Dostojewski steht jenseits der bürgerlichen Werte von Gut und Böse, aber in einer Welt, die von der Nietzsches abgrundtief getrennt ist. Nietzsches größtes Erlebnis ist es, aus den Trümmern dieser Welt den neuen Menschen, trunken von taumelnder Lust, den Überwinder alles Jämmerlich-Menschlichen, aufsteigen zu sehen. An märchenhafte Fernen ist sein entzückter Blick gebannt und weiter, immer weiter dringt sein Auge, bis er den Übermenschen erlebt und sich an ihm berauscht, aber freilich: es ist eine Idee. Dostojewski hingegen steigt hinab zu den Armen und Elenden, tiefer und tiefer, und erlebt das Weh der Menschheit, durch keine Ästhetik verwässert, von keinem Hasse verzerrt. Auf diesem Christuswege (den Oscar Wilde in »De profundis« vergeblich suchte) offenbart ihm das Leben die ewigen Wahrheiten, von denen er bewegt ist: das Leiden und die Liebe. In diesen größten Machtfaktoren des Christentums ruht auch die Erlösung.

Im nächsten Heft vom 1.4.1914 verteidigt Theodor Haecker Dostojewski gegen den liberalen Fortschrittsglauben der Berliner Tageblatt-Feuilletonisten. Wieder zwei Hefte darauf sind von Dostojewski zwei Briefe an seinen Bruder Michail aus der Festungshaft und aus der sibirischen Verbannung abgedruckt, worin er die im letzten Augenblick abgewendete Erschießung und sein Leben mitten unter Verbrechern in Sibirien schildert. — Limbach schreibt darauf aus Rußland an Dallago: »Ich freute mich an vielem, besonders an Dostojewskis Briefen, aus denen hervorgeht, daß die 'Memoiren aus einem Totenhaus' Autobiographie sind. Kennen Sie das erschütternde Buch?«⁸⁷⁾

Diese Quellen sind hier in aller Weitläufigkeit vorgeführt, um die aufsteigende Linie der Dostojewski-Betroffenheit eben in den Tagen und Wochen, als das Gespräch stattfand, samt den darin wirksamen Antagonismen nachzuzeichnen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß das, was man den unmittelbaren Dostojewski-Komplex in Trakls Lyrik nen-

nen kann, also vor allem die Gedichte »Die Verfluchten« und »Sonja«, im Laufe des Herbst 1913 im »Brenner« publik wurde, Trakl also als ein maßgeblicher Anreger der aufbrechenden Diskussion um Dostojewski gesehen werden muß, für die das von Limbach knapp referierte Gespräch förmlich den internen Auftakt bildet.

*

Von einigen seiner Gestalten, wie Aljoscha Karamasoff und Sonja aus »Schuld und Sühne«, redete er mit tiefer Ergriffenheit. Soviel ich mich erinnere, sprach er aus Anlaß von Sonja das schöne Wort aus — wieder mit wild funkelnden Augen —: »Totschlagen sollt' man die Hunde, die behaupten, das Weib suche nur Sinnenlust! Das Weib sucht i h r e G e r e c h t i g k e i t, so gut wie jeder von uns!« (S. 108)

Georg Trakl: »Sonja«⁸⁸⁾:

Abend kehrt in alten Garten;
Sonjas Leben, blaue Stille.
Wilder Vögel Wanderfahrten;
Kahler Baum in Herbst und Stille.

Sonnenblume, sanftgeneigte
Über Sonjas weißes Leben.
Wunde, rote, niegezeigte
Läßt in dunklen Zimmern leben,

Wo die blauen Glocken läuten;
Sonjas Schritt und sanfte Stille.
Sterbend Tier grüßt im Entgleiten,
Kahler Baum in Herbst und Stille.

Sonne alter Tage leuchtet
Über Sonjas weiße Brauen,
Schnee, der ihre Wangen feuchtet,
Und die Wildnis ihrer Brauen.

Trakl hat das Gedicht noch im letzten Moment in das Programm für die Vorlesung am 10. Dezember 1913 aufgenommen.⁸⁹⁾ Zusammen mit »Afra« und »Die junge Magd« repräsentierte es in der Abfolge der Unschulds- und Leidensfiguren (Endymion, Elis, Kaspar Hauser, Helian) das Moment der aufgrund ihres Geschlechtes leidend ausgesetzten Weiblichkeit, des gespannten Nebeneinander von Verbrechertum-Prostitution-Heiligkeit.

Hermann Oberhammer: »Dostojewski«⁹⁰⁾:

Raskolnikow muß alle Qualen eines vom Morde belasteten und durch Spintisieren zersetzten Lebens auskosten, ehe er Erlösung und den Weg aus unseliger Verwirrung zu einem neuen Menschentume findet. Eine von den wunderbaren Frauengestalten Dostojewskis steht ihm zur Seite, denen das Leiden Menschlichkeit und die Kraft zu Alles tragender Liebe gibt. In diesem Ureinlichsten und Rätselvollsten ist die Weiblichkeit im Kosmos verankert. Sonja in »Raskolnikow« und Gruschenka in »Brüder Karamasoff« weisen, gleichweit entfernt von der Ödigkeit einer gedachten Seelenharmonie, wie von dem Scheinleben animalischer Lust, den einzigen Weg, der dem Weib zur Größe offen steht.

Was aber Dostojewski seine überragende Eigenart verleiht und aus dem Rahmen seiner Mystik am weitesten hervorspringt, ist seine Erlösungstendenz und das ist das ausgesprochen russische Element in seiner Dichtung. Die demütige russische Ergebenheit in Verbindung mit bezwingendem Mitleid wird zur weltüberwindenden Erlösergröße, die eine heilandähnliche Physiognomie annimmt, gesteigert und findet ihren reinsten Ausdruck in Lew Myschkin im »Idioten« und Aljoscha in »Brüder Karamasoff«. Aber Lew Myschkin und Aljoscha predigen keine Lehre, nur von ihrem Wesen und ihrem Leben gehen Ausstrahlungen auf ihre Mitmenschen über; es sind keine Ideenträger, sondern vollkommen passive Helden. Zur Idee hat Dostojewski kein Verhältnis, alles konzentriert sich im Gefühl. Im »Idioten« und in den »Brüdern Karamasoff« wird Dostojewski zum religiösen Mystiker, der das Christentum in Gefühl auflöst.

Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«⁹¹⁾:

Diese [die Kirche und das Christliche] hätten immer noch Liebe und Gerechtigkeit als das Höchste anzustreben. Und da müßte noch gelten: daß der Liebe gerecht werden, heißt: auch dem Fleische gerecht werden. Und wer das

Fleisch nicht anerkennt, kennt auch die Gerechtigkeit nicht.

Aber erst das Tun Luthers, der sich die Fleischesrechte nicht nehmen ließ, machte Front gegen das Tun der Kirche. [. . .] Und es ist wahr: »Hier stehe ich und kann nicht anders!« ist vom Geiste der Geschlechtlichkeit und vom Glauben ausgelöst und getragen von einem tiefen und echten Erleben.

Oberhammer — durch Ficker in den »Brenner« vermittelt — hat sozusagen ausformuliert, was Trakl während des Gesprächs von Aljoscha und Sonja »mit tiefer Ergriffenheit« ähnlich gesagt haben könnte. Dallago gebraucht in seinem Kontext die Trakl von Limbach zugeschriebene 'Terminologie' der »Gerechtigkeit« im Zusammenhang mit Geschlechtlichkeit. Wie Trakls Brief an Ficker vom 26.6.1913 zeigt, war für ihn »Gerechtigkeit« neben »Liebe« ein Kennwort für eine der wichtigsten ethischen Haltungen, die für ihn offenbar auch im lyrischen Schaffen verbindlich war.

Dallago kommt zwar an dieser Stelle und zu dieser Zeit nicht auf Sonja zu sprechen, wir kennen jedoch aus zwei Äußerungen, von denen die eine beträchtlich vor, die andere beträchtlich nach der Begegnung mit Trakl veröffentlicht wurde, wie er wohl auch zum Zeitpunkt des Gesprächs über diese Romanfigur dachte; auch dürfte ihm das kurz zuvor veröffentlichte Gedicht Trakls nicht entgangen sein.

Carl Dallago: »In Gesellschaft von Büchern«. B II, H.13 (1.12.1911), S. 407-419 [geschrieben Oktober 1911]:

Und ich wende mich an Ssonja. Ich bin aufgestanden, so erregt bin ich noch, und durchquere die Küche. Das Feuer im Herde ist fast ausgebrannt, die Lampe flackert trübe. Aber Ssonja steht vor mir und lebt im Bilde. Ich kann mich nicht von ihr abwenden. Ich muß immer wieder ihre Seele bestaunen, die nicht zögerte ihren Leib herzugeben, um Brot zu schaffen für hungrige Kinder. Ich fühle etwas Zärtliches und Verehrendes in mir auch für diesen jungen reinen Leib, der das Opfer vollbrachte. Das Denken daran will mir nicht aus dem Kopfe. Ich komme erst spät zur Ruhe und schlafe unruhig und schwer. Ssonja ist immer bei mir, auch in meinen Träumen. Daß es so etwas gibt, beglückt mich nachgerade. Ich kann ihr nur Liebes sagen und immer wieder: wie ich sie bestaune ob ihres Tuns.

Von dieser Stelle unterscheidet sich die spätere dadurch, daß sie Teil einer Abrechnung mit Trakl ist: als solche kann sie trotz der zeitlichen Distanz und trotz der verschärften anti-kirchlichen Polemik gelten; ja, daß hier in einer für Dallago ungewöhnlichen Art ein 'zerbrochenes Leben' anerkannt und das Phänomen der 'heiligen Hure' positiv artikuliert wird, läßt sogar an eine langfristige Auswirkung von Trakls Auffassungen während des Gesprächs denken, zu eindeutig ist die Stelle auf Trakl gemünzt:

Carl Dallago: »Augustinus, Pascal und Kierkegaard«⁹²:

Die Menschen Dostojewskis jedoch wären wahrhaft religiös und damit christlich genug, um der Kirche gefährlich werden zu können; aber sie räumen dem Sündersein in sich allen Platz ein, damit sie des Büßens nie müde zu werden brauchen. So existieren diese Menschen gleichsam außerhalb der Kirche, ohne gegen sie zu sein. Und die Kirche ist schon zufrieden, wenn es ihr gelingt, Menschen, die so offenkundig den Widerweltsinn in sich tragen, sich gleichsam vom Leibe zu halten. (So würde beispielsweise auch die Existenz einer Sonja von der Kirche nicht beachtet werden, und doch könnte gerade Sonja, die sich verkauft, um ihre kranken Angehörigen vor dem Verhungern zu retten, die weiter lebt und leidet und liebt und büßt, dieses große vergeistigte Stück eines zerbrochenen Lebens ganz gut auch für die wahre christliche Auffassung eine kleine Heilige sein.)

*

Auch von Tolstoj sprach er mit hoher Ehrfurcht: »Pan, unter dem Kreuze zusammenbrechend«, nannte er ihn. (S. 108)

»Trakls Begeisterung für Dostojewski ist mehrfach belegt; Zeugnisse, daß er — wie Limbach — auch Tolstoj hochschätzte, gibt es jedoch nicht.«⁹³ Eine Argumentation wie diese spielt sich sozusagen im luftleeren Raum ab. Die Feststellung eines negativen Faktums wird herangezogen, um ein positives Faktum, nämlich den bisher vermeintlich einzigen Beleg dafür, daß Trakl Tolstoj schätzte, gleichfalls zu einem negativen Faktum zu machen, nämlich zu sagen, daß dies wahrscheinlich nicht so war, sondern daß Limbach Trakls Tolstoj-Begeisterung mit seiner eigenen verwechselte. Die Schlußfolgerung geschieht ohne Instinkt für die Atmosphäre, die damals im Umkreis des »Brenner« und dar-

über hinaus von der Diskussion um den drei Jahre zuvor verstorbenen Tolstoj geschwängert war. Wie sollte ausgerechnet Trakl sich davon freigehalten haben? In der Tat gibt es — anders als Klettenhammer meint — in Mahrholdts Arbeit durchaus noch ein weiteres Zeugnis für die hohe Meinung Trakls von Tolstoj. (Vgl. »Erinnerung an Georg Trakl«, S. 59). — Schon im »Buch der Unsicherheiten« (erschienen 1911)⁹⁴ hatte sich Dallago mit dem »winterlichen Tolstoj« auseinandergesetzt und auf die christliche Gebrochenheit des (panischen) »Landschaftsmenschen« Tolstoj hingewiesen.⁹⁵ Vollends spielt Tolstoj in Dallagos Auseinandersetzung mit Haeckers Kierkegaard-Broschüre eine derart spezifische Rolle, daß man glauben möchte, Trakl müßte Haeckers Schrift gelesen haben, ehe er Haeckers u n d Dallagos diesbezügliche Ansichten mit genau dem Satz korrigierte, den Limbach ihm 'in den Mund legt':

Carl Dallago: »Über eine Schrift 'Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit'«⁹⁶:

Wenn [in Haeckers Broschüre] weiters auf Tolstoj hingewiesen wird, »der durch seine physische Vitalität auch zeigt, daß das Christliche nicht an kränkliche Menschen gebunden ist«, und hinzugefügt wird: »Als er aus dem Rausche des unmittelbaren Lebens erwachte. . ., entdeckte er und sah und fühlte die geistigen Wirklichkeiten, von denen der Christ, also auch Kierkegaard redet«, so erweist sich hier der Christ wiederum als d e r M e n s c h, der auch eine geistige Wirklichkeit ist, und jenes Christliche als etwas, das auch von jeher d a s M e n s c h l i c h e ist.«

Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 14.6.1914:

Über die Frage Tolstoj-Kraus haben Sie mich völlig überzeugt. Mein Ausspruch über die Satire ist wohl ebenfalls zu stark durch Selbsterkenntnis bedingt gewesen u. Ihre Beleuchtung der K r a u s schen Satire leuchtet mir ein, sodaß mir mein Wort leid tun muß.

Diese Stelle, die auf eine ausführliche Konfrontation Tolstoj-Kraus durch Ludwig von Ficker schließen läßt, zeigt, wie nahe am Gespräch die Diskussion um Tolstoj von zwei daran Beteiligten geführt wurde, auch wenn nicht nachgewiesen — aber auch nicht ausgeschlossen — werden kann, daß sich Fickers Auseinandersetzung auf eine vorausgegangene Erörterung über Tolstoj in seiner Wohnung bezog, an der sich Dallago und Trakl beteiligt hatten. (Dazu Näheres in: Hans Limbach an Carl Dallago, 22.6.1914.)

*

Ich konnte vor allem das, was Trakl über Christus gesagt hatte, nicht vergessen und erinnerte mich dabei plötzlich der Invektiven, die gestern im Hause des Generals P. in Meran gefallen waren. »Welch ein Gegensatz!« rief ich aus und erzählte D. von den gestrigen Gesprächen.

D., der im Hause jenes Generals eigentlich abseits gesessen war und, von tieferem Wohlwollen ausgeschlossen, sich früh entfernt hatte, wurde ganz ernst, blieb stehen und meinte:

»Es ist mir schon lieb, wenn Menschen, die so über Christus absprechen, auch für mich nichts übrig haben.« (S. 108f.)

Carl Dallago an Ludwig von Ficker, Nago, 10.6.1914:

Manchmal geht Limbach wirklich etwas nach, das ich nicht verstehe. So auch im Verhalten zu jener alten Baroin in Meran, der er so große Anhänglichkeit u. Verehrung wohl durch Jahre entgegenbrachte u. die Kraus als Gassenjungen hinstellte. Ich möchte um kein Schloß mehr in diese Gesellschaft kommen.

Was mag Dallago so empört haben, daß er sich aus der Meraner Gesellschaft so frühzeitig zurückzog und seine Aversion noch Monate später schriftlich fixierte? Man war ja im Begriffe, nach Innsbruck zu einer Kraus-Lesung zu fahren, und hatte vermutlich mit dieser Eröffnung in aristokratisch-militärischen Kreisen eine neuralgische Stelle berührt. Der »Gassenjunge« war wohl ein 'jüdischer Gassenjunge'. Und Christus, über den dann gesprochen wurde, nachdem Dallago sich zurückgezogen hatte, war wohl eben auch ein 'Judenbub'. Welche sonstigen »Invektiven«, mit denen man über Christus »abspricht«, hätten eine solche Gesellschaft denn wohl interessieren können? Doch ist dies zugegebener-

maßen eine fast gänzlich unabgesicherte Konstruktion, die nur hergestellt wurde, um zu zeigen, wie unschwer man auch diese letzten Andeutungen Limbachs in einen in sich stimmigen Zusammenhang bringen kann. Im übrigen scheint diese Stelle zu jenen zu gehören, wo Ficker zum Schutze persönlicher Interessen geändert hat. Sie verweist auf eine frühere Partie im Erinnerungsbuch, in der die »gestrigen Gespräche« ausführlicher referiert sein mußten.

*

Im folgenden werden auch noch Passagen aus den nichtveröffentlichten Teilen des Kapitels »Der Brenner-Kreis« erläutert, zunächst aus dem Brief Ernst Haerles an Daniel Sailer:⁹⁷⁾

»Plötzlich kam ein sehr sauber, aber unauffällig gekleideter Herr auf uns zu, dessen klare, braune Augen ungemein ernst und freundlich blickten. Ich erkannte sogleich, nach einer Karikatur im »Brenner«, den Maler Max v. Esterle.

Franz Kranewitter: Besuch bei Max von Esterle⁹⁸⁾:

Ein mittelgroßer, schmächtiger Mann von dunklem Typus, mit dem Gesichte etwa an einen venetianischen Nobili erinnernd, dazu blitzende, dunkelbraune Augen, kurze Haare, kleiner Schnurr- und Kinnbart, gestreifter Sportanzug, vollkommen modern, überdies ein vorzüglicher Causeur.

Die Esterle-Karikatur von Josef Durst war im ersten Jahrgang des »Brenner«, Heft 14 (15.12.1910) erschienen. Die zutreffende Zeichnung der äußeren Erscheinung Esterles ist auch durch Fickers Äußerung gegenüber Ernst Haerle attestiert⁹⁹⁾ und kann anhand von Fotografien, insbesondere durch eine Aufnahme von Heinrich Kühn vom Jahre 1902 (?) überprüft werden.

*

Aber ich mußte unmittelbar an den Ausspruch Kierkegaard's denken: »wie schön ist der Anblick eines Menschen, in dessen Innern ein Entschluß vor sich gegangen ist«.

Dies ist die einzige Stelle im ganzen hier infrage stehenden Text, bei der noch der Nachweis einer gravierenden logischen Inkonsistenz möglich wäre, und aus der sich eine sehr späte Niederschrift des »Brenner«-Kapitels aus schlecht funktionierender Erinnerung noch zwingend ableiten lassen könnte. Dies gilt, solange nicht geklärt ist, von woher Limbach die Kenntnis dieser Kierkegaard-Stelle bezogen hat, und ob diese möglicherweise erst nach dem Ersten Weltkrieg erstübersetzt worden ist. — Doch spricht die Wahrscheinlichkeit auch d a gegen. Eine Äußerung in seiner Besprechung des »Brenner«-Jahrbuchs 1915¹⁰⁰⁾ läßt erkennen, daß Limbach, der mit philosophischen Fragen vertraut war, sich mit Kierkegaard, dessen Bedeutung nach dem Ersten Weltkrieg er »in's Ewige stellte«¹⁰¹⁾, in der Diederichschen Ausgabe schon auseinandergesetzt hatte, ehe die Haeckerschen Übersetzungen im »Brenner« zu erscheinen begannen. Unmittelbar ähnlich lautende Formulierungen gibt es von Kierkegaard schon in Haeckers Broschüre und vor allem in der »Kritik der Gegenwart«¹⁰²⁾, die das Motiv der Entscheidung leitmotivisch zum Gegenstand hat, aber auch in der Einleitung zu »Entweder-Oder«, das bei Diederichs 1911 erschienen war. Carl Dallago an Ludwig von Ficker, 19.2.1914:

Und ein Wichtiges noch: warum Kraus Kierkegaard nie nannte, obwohl er ihn gekannt hat oder ich weiß es nur nicht? Und sagte er damals in Innsbruck nicht: er kenne Kierkegaard, er scheine ihm nicht gerade Besonderes?? Bei Limbachs und Dallagos Besuch in Innsbruck wurde also — aller Wahrscheinlichkeit nach anschließend an die Vorlesung — über Kierkegaard gesprochen, und zwar in der Form, daß man seine Bedeutung und die Kenntnis oder Nicht-Kennntnis seiner Schriften erörterte. Das Phänomen Kierkegaard war ja erst seit gut einem Monat in den Austragungshorizont des »Brenner« gerückt, und dieses erstmalige Beisammensein von Leuten wie Kraus, Dallago, Esterle, Röck (der sich ja als Philosoph sah), Limbach, gab Ficker eine ideale Gelegenheit, die Wirkung seiner 'Neuentdeckung' erstmals effizient zu testen.

Zudem ist diese Briefstelle der einzige eindeutige Hinweis darauf, daß Trakl die neuaufgebrochene Debatte um Kierkegaard bekannt sein mußte.

*

Nach dem Abendessen verließen wir den Saal, um ein Kaffeehaus aufzusuchen. An der Türe blieb Kraus plötzlich stehen und rief, auf ein frisch und kühn gemaltes Wintersportplakat deutend: »Wie schön!«, worauf Esterle, der Verfasser des Bildes, verlegen und schuldbewußt den Kopf senkte.

Daß im Café Max, wo sich im ersten Stock der »Brenner«-Tisch befand, der von den »Brenner«-Leuten täglich frequentiert wurde, ein Plakat von Esterle ausgehängt war, daß dies vor allem im Winter (Jänner) der Fall war, ist plausibel. Es könnte sich um ein Plakat von der Art des Nockspitzen-Plakates oder des »Winter in den Beskiden bei Bielitz-Biala« gehandelt haben, die auf die Vorkriegszeit zu datieren sind.

*

Esterle zeigte uns seine Schneelandschaften; aber ich begriff auf einmal die verhaltene Resignation in seinem Wesen; er hatte erkannt, daß er bei allem Talent im tiefen Sinne nicht produktiv zu nennen sei, und war viel zu ehrlich, um sich dies zu verhehlen. Er deutete es auch im Gespräche verschleiert an [. .].

Josef Leitgeb: »Drei Bildnisse — Der Maler Max von Esterle.«¹⁰³

Wenn nun Esterle seine Landschaft — die unsere —, diese sehr körperliche, gebaute, linienstarke Landschaft in ein lebhaft atmendes Farbenwesen verwandelte, so eroberte er den Fels, die Bergwiese, den Schnee, den Himmel über dem Gebirge für das Malerauge und erweckte sie damit zu einem flimmernden, augenblickshaften Leben, das ihre formale Großartigkeit mit der Wärme einer innig empfundenen Stimmung beseelte. Doch blieben die Bilder, wenn auch nicht im Herkömmlichen, so doch im angenehmen Verbindlichen befangen, die Natur dieses Künstlers zielte auf Ausgewogenheit, nicht auf Umsturz. Wohl war ihr Revolutionäres geistig zugänglich, ja, eine Lust, aber auf dem Wege vom Kopf zur Hand, vielleicht schon auf dem Wege vom Verstand zum Auge, lagen sperrende Hürden: Zweifel, Kritik und das Bedürfnis nach Verständlichkeit. Ein Blick in das Gesicht des Künstlers gab darüber Aufschluß: es war mehr das Gesicht eines Wissenschafters, eines hohen Richters oder Diplomaten als das eines Malers. [. . .] So führte ihn sein Malen auch nicht zu immer kühneren, einsameren Werken [. . .] sondern er beschied sich auch in seinen späteren Bildern damit, sie in den Grenzen seiner Natur so wahrhaft als möglich zu malen. Er durchstieß diese Grenzen nicht und da er gut genug verstand, daß es auf solche Durchbrüche ankäme, trat in seinem Wesen — und damit auch in seinem Gesicht — immer stärker ein Zug von Resignation zutage, den ein spöttischer, ja bissiger Humor so weit ergänzte, daß die Lebenskraft nicht tiefer litt. [. . .] Bei diesem Künstler trat der seltene Fall ein, daß die Resignation, in die ihn der selbstkritische Sinn vor seinen Bildern trieb — und es war eine unerbittliche Kritik, der er sie unterzog — ganz in Lebenswärme umschlug.

Diese Charakterisierung Leitgeb's, der Esterle seit 1912 kannte, artikuliert gültig, was man hierzulande von Esterle seit Jahrzehnten wußte und weiß. Auch wenn Leitgeb, der Mitautor der »Erinnerung an Georg Trakl« war, sich dabei stillschweigend auch auf Limbach berufen sollte, so doch nur in der Form, daß Limbach sehr früh und spontan gesehen hatte, was man ohnedies wußte.

*

Abschließend noch das von Daniel Sailer an Ficker berichtete Detail:

L. schildert die Rührung, die ihn erfaßte, als Trakl bat: Hat jemand von den Herren ein Paar Zigaretten?

Hans Limbach an Georg Trakl, [Südrußland], »14. Juli 14.«¹⁰⁴:

Verehrter, lieber Herr Trakl!

ich möchte Ihnen so gern eine Freude machen. Darf ich Ihnen Cigaretten schenken? Der komplizierten Umstände halber lasse ich Ihnen von Zürich aus 20 Kronen senden: es ist ja auch für Sie vorteilhafter, selber die Sorte sich auszuwählen. Bitte, lassen Sie sich mein kleines Geschenklein gefallen! Es würde mich so freuen, Ihnen eine Freude zu machen!

Ihr herzlich ergebener

H. Limbach

Exkurs: *er schrieb in einem gewissen Sinn genau so, wie er redete.*

Zusammenfassend zu Kap. II B ist festzuhalten: Gerade daß sich auch noch ein scheinbar so geringfügiges Erinnerungsdetail wie dieses, daß Trakl Zigaretten geschnorrt hat, als richtig erinnert belegen läßt, berechtigt zur Frage an die Kritiker, wo sie denn bei einer Quellenlage, in der — zugestandenermaßen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit — alles für und nichts gegen die historische Treue des von Limbach Berichteten spricht, die Berechtigung hernehmen wollen, die eine Gesprächsphase, das eine Geschehensdetail für authentisch zu nehmen, die andere, das andere aber nicht. Es ist ja zu beachten, daß es in diesem Kapitel zentral darum gegangen ist, alle angeführten Belege auf den Zeitpunkt der Begegnung hin zu synchronisieren und — falls es sich um zeitlich abgelegene Quellen handelt — so präzise wie möglich den Zeit- und Sinn-Abstand zu markieren. Unversehens gerät dabei ein Kommentar zu einem 'Versuch in Literaturgeschichte', da das Gespräch plötzlich als im Schnittpunkt verschiedener geistesgeschichtlicher Abläufe, wie etwa der Nietzsche-, der Weininger-, der Kierkegaard-, der Tolstoj- und der Dostojewski-Rezeption stehend erscheint, und zwar von Abläufen, die sich in ihrer Qualität fast auf den Tag und die Stunde präzise bestimmen lassen. Literarhistorisch gesehen liegt ein entscheidendes Kriterium darin, ob der Inhalt des Gesprächs der Dynamik von Erwartung und Innovation seines Umfeldes in irgendeinem Detail oder als ganzer entscheidend widerspricht. Unter dem Gesichtspunkt dieser Dynamik, durch die das Historische als 'Ereignis' faßbar wird, zeigt sich die »denkwürdige Begegnung«¹⁰⁵), wie sie von Limbach berichtet wird, als integraler Teil eines innovativen Vorgangs, also eines 'Ereignisses', das sich damals — und eben nur damals — in der Zeitschrift und unter deren Mitarbeitern zugetragen hat. Nachdem mit dem Erscheinen Trakls im »Brenner« für eine Reihe von Mitarbeitern: Seifert, Jülg, Huldshiner, Neugebauer, teilweise Röck die Zeitschrift schon früher ihr gewünschtes Gesicht verloren hatte und sie selbst den neugewonnenen ästhetischen und ethischen Perspektiven des Herausgebers nicht mehr entsprachen, sah nun auch der anfängliche Hauptautor die gewohnte Physiognomie 'seines' Blattes von Grund auf infrage gestellt, und gleichzeitig kam auch er mit dem ganzen Spektrum seiner weltanschaulichen Überzeugungen auf den Prüfstand; darin lag die Triebkraft seiner spontanen Auseinandersetzung mit Haecker-Kierkegaard. Die Analogie der von Limbach vermittelten, 'privaten' Auseinandersetzung mit Trakl zu der öffentlichen ist zu vielfältig und aufs Ganze gesehen zu eindeutig, als daß da etwas von der historischen Rezeption erfunden worden sein könnte. Auf beiden Ebenen liegt ein und dieselbe innovatorische Kraft vor, die dem »Brenner« bald darauf jenes Gesicht geben sollte, das mit dem Jahrbuch 1915 in reinster Ausformung gestaltet ist.

Warum sollte, wenn es schon soviel konvergierende Details im Kontext des Gespräches gibt, Trakl nicht gesagt haben: »Ich bin Christ«? Warum sollte ausgerechnet in diesem Punkte die Überlieferung trügen? Dabei ist ja — um nun neben den 'Ergebnissen' der Kritiker auch die bisher durchgeführte Dokumentation noch einmal grundsätzlich ins Fragwürdige zu stellen — mit allem angeführten Pro und Contra noch fast gar nichts darüber gesagt, was diese Selbstaussage damals zu bedeuten hatte und heute zu bedeuten hat. In Wirklichkeit gibt es eine unbestimmte Anzahl von möglichen Bedeutungen, in denen derselbe Satz im Laufe der Geschichte und der literarischen Entwicklung immer wieder gebraucht worden ist. Das »Christianus sum« des im »Robinson Crusoe« ans Land gespülten Seemanns signalisiert den zivilisierten Europäer; man denkt an fromme Märtyrerschauspiele aus der Katakombenzeit: »Freunde, ich gehöre zu Euch, Tarcisus ist Christ«, sagt der römische Heidenknabe, man ist gerührt beim Wiederlesen der Worte des sterben-

den Häuptlings der Apachen, während die deutschen Siedler ein ans Herz gehendes Marienlied singen: »Scharlih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Leb wohl!«;¹⁰⁶) oder man erinnert sich an einen Parlamentarier, der mit diesem Satz seine Legitimation begründete, um für die Freigabe der Abtreibung zu sprechen.

Sollte — was nach der vorangegangenen Dokumentation mehr als wahrscheinlich ist — Trakl diesen Satz ausgesprochen haben: wir wissen nicht und werden nie endgültig wissen, was er damit sagen wollte. Man scheut sich, ihn so zu verstehen wie den aus dem Buch von Karl May, und ein Gutteil Aversion gegen den Text von Limbach rührt zweifellos davon her, daß er gewohnheitsmäßig so verstanden werden könnte und in der Rezeption auch oft verstanden worden ist. Nämlich kitschig im Bedürfnis, sich eigene weltanschauliche Prämissen durch literarische Präzedenzfälle bestätigen zu lassen und lustvoll vor Augen zu führen. Wie sollte, fragt sich das kritische Gewissen, ein solcher Satz von einem kommen, der zur selben Zeit drauf und dran war, ein Höchstmaß an sprachlicher Konzentration und Ökonomie in einer Lyrik zu realisieren, aus der fortan die christliche Motivik gänzlich schwinden würde. Darin dürfte der eigentliche Anlaß zur Quellenkritik am Limbach-Gespräch liegen, welche die vorliegende Arbeit provoziert hat. Dieses Bekenntnis paßt nicht zur Lyrik! konstatiert man und versucht, das fatale Dokument als nicht authentisch aus der Tradition zu eskamotieren. Das kann Trakl nicht selbst gesagt haben, also hat er es nicht selbst gesagt. Gewiß liegt im *αὐτός ἔφα*, in der verbürgten Originalität einer Aussage, das entscheidende Kriterium für Authentizität, die am überzeugendsten dann gegeben ist, wenn es sich um ein Dokument von der Hand des Autors handelt. (Obwohl der Brief an den Kurt Wolff-Verlag vom 27.4.1913 zeigt, wie irrtumsanfällig auch dieser 'Garant' ist.) Aber auch bei überlieferten Zeugen, die eindeutig von der Hand des Autors stammen und eindeutig von ihm konzipiert sind, ist es möglich, daß man sich vergeblich fragt, was mit dem Geschriebenen eigentlich gesagt ist: »Lieber Herr von Ficker! / Es ist mir leider unmöglich, nach Innsbruck zu kommen. Manches löst sich in traurigen Spaziergängen — die Tage sind hier so sonnig und einsam, daß ich kaum wage, an Sie zu schreiben. / Wollen Sie Dr. Heinrich grüßen, der seinen Schmerz und anderes hat. Mir fällt vieles wahrhaftig recht schwer. Mit den schönsten Grüßen / Ihr ergebener Georg Trakl«¹⁰⁷); Auch wenn die biographischen Details geklärt sind, bleibt bei diesem Brief ein Bedeutungsrest grundsätzlich unaufgeklärt und vermittelt sich höchstens noch durch den Eindruck von grenzenloser Traurigkeit. Er ist so vielen Deutungen zugänglich, als es Interpreten gibt. Aber welche 'trifft zu'? Es fehlt grundsätzlich an Maßstäben.

Ein äußerster Versuch, dem Problem, das im Fehlen von Kommensurabilität beruht, methodisch beizukommen, kann darin bestehen, aus der unbestimmten Zahl von möglichen Deutungen die eine oder andere herauszusondern und auf ihre interne Stimmigkeit hin 'durchzuspielen' und dann mit anderen möglichen Deutungen zu vergleichen. Dabei geht man von der Annahme einer 'semantischen Basis', einer Tiefenstruktur des Textes aus, also einer Proposition, die alle im Text vorkommenden Äußerungen grundsätzlich artikuliert. Diese ist dann mit den Realisierungen der Oberflächenstruktur zu konfrontieren.

Welche Proposition liegt dem Limbach-Gespräch zugrunde? Es ist ein Text, der Zeugnis ablegt. Bezeugt wird, daß eine Reihe von weltanschaulich affirmativen Feststellungen durch eine Reihe von paradox-dialektischen Feststellungen aufgehoben worden sind. Zu dieser Proposition gelangt man, wenn man das Gespräch nicht als eine Abfolge unzusammenhängender Einzelzitate auffaßt, sondern als einen kontinuierlichen, in pro und contra strategischen Text. Dallago — von einer bestimmten, sogar ziemlich genau nachweisbaren Vorkenntnis und Frage-Disposition ausgehend — versucht Trakl auf die von ihm selbst affirmierten weltanschaulichen Grund-Sätze hin festzulegen, sozusagen abzuklopfen. Dies tut er mit einem für ihn auch sonst in seinen Schriften typischen Stakkato von Reizfragen und provozierenden Behauptungen. Eine Stärke von Limbachs Gestaltungsweise

innerhalb der Oberflächenstruktur liegt dabei darin, daß er jeden der beiden Kontrahenten in seinem spezifischen 'Ton' sehr präzise zu treffen wußte. Es ist bekannt, daß er auf diese Qualität auch anderweitig sehr viel Wert legte. Die folgende Stelle aus der Besprechung des Jahrbuchs 1915 vom 21.8.1915 zeigt eine deutliche Formulierungsnähe zur »Begegnung mit Georg Trakl«; von Dallago wird gesagt:

[. . .] eine einsame, einfache Natur, einfache Worte sprechend, im Spaziergehen, im Träumen, wie von Freund zu Freund gesprochen, von Mensch zu Mensch; einfache Worte, deren stille Gewalt um so rührender ist, als sie kunstlos, ohne Beredsamkeit und Überredungswollen ergreift. Bald selbstverständlich und klar, wertvoll nur ob ihrer Wärme, bald tief, dunkel, orakelhaft, doch ohne die leiseste Absicht, dunkel und orakelhaft zu sein.¹⁰⁸⁾

Diese Charakterisierung der *offenen, etwas kindlichen Natur* Dallagos aus seiner Rede kann zur 'Rede-Gebrauchsanweisung' in Beziehung gesetzt werden, die Limbach gibt, bevor er Trakl in der Erinnerung zu Worte kommen läßt. Zeichen dafür, daß bei ihm eine konträr verschiedene Redehaltung vorlag, ist schon der in Permanenz herrschende Eindruck, daß es eine Rede-unter-Nötigung ist, sozusagen der Ausnahmefall des Nicht-Reden-Wollens oder -Könnens. Das Schweigen ist, wenn man will, strategisch in den Ausdrucksprozeß einbezogen. Trakl spricht somit aus einer ganz anderen Dimension heraus als Dallago. — Von diesem ist aus allen brieflichen oder sonstwie schriftlichen Zeugen nur vorstellbar, daß er das von ihm für wahr und richtig Gehaltene, in indikativischer Eindeutigkeit, wechselnd von einem Beispielfall zum andern, beharrlich repetierte. Trakl reagiert darauf mit gebündelten Kontradiktionen, in denen ein Sachverhalt sein scheinbar Positives aus der — dialektischen — Koppelung von Negationen bezieht: *Ich habe kein Recht, mich der Hölle zu entziehen; Nie war die Menschheit so tief gesunken, wie jetzt nach der Erscheinung Christi* [. . .] *Sie k o n n t e gar nicht so tief sinken!* Der Zustand des Weltelends erscheint hier wie von einem nihilistischen Gesetzgeber erlassen, ja es knüpft sich gerade an diese aus Negationen aufgebauten Konstrukte förmlich eine Art Theodizee, allerdings eine Theodizee der Verneinung — zunächst der Verneinung aller von Dallago vorgebrachten Positiva, dann aber auch der Verneinung jedes weltanschaulichen Bekenntnisses, das sich das Paradox erspart. Es ist zu betonen, daß sich diese Art der Rede nicht nur in dem von Limbach vermittelten Text findet, sondern mehrfach auch in unbezweifelbar 'authentischen' Texten: »Ich bin gewiß, daß ich das Böse nur aus Schwäche und Feigheit unterlasse und damit meine Bosheit noch schände.«¹⁰⁹⁾ Da wie dort ist der ethische Unterton spürbar, der entsteht, wenn aus dem Einbekenntnis der Verzweiflung noch eine äußerste Tugend gemacht wird. Auch wo sich diese dialektische Auflösung positiver Setzungen grammatikalisch nicht so eindeutig realisiert, ist sie dennoch als solche nachvollziehbar: die Semantik des Wortes »verderblich« kann sich fast nur auf den Ästhetizismus Whitmans beziehen, der so weit geht, das Paradox des Todes, in dem Trakl einen Sturz sieht, in eine Alleben-Vision aufgehen zu lassen.¹¹⁰⁾ Dialektisch verneint wird die unparadoxe Möglichkeit, ein ungebrochenes Künstlerleben zu führen und daran seine Erfüllung zu finden. Verneint wird aber auch ein unparadoxes Verständnis christlicher Inhalte, denn Trakls Auslegung des Ehegebotes zielt ja auf die Paradoxie, daß die Erfüllung dieses Gebotes im Fleischlichen geschieht und nicht in einer landläufigen Ehemoral. Eben solche Paradoxa, zu denen offenbar auch die Seligpreisung der »Armen im Geiste« gehörte, findet er *unerhört*. Dieser Duktus der paradoxen Verneinung bestimmt von Trakls Seite als Kontinuum das ganze Gespräch und macht auch ein Gutteil der Aggressivität begreiflich, die Trakl von Limbach nachgesagt wird und die soweit reichte, daß Trakl, um Dallagos Vorhaltungen zu destruieren, fallweise auch demonstrativ ins Lügen verfiel. Zur Veranschaulichung muß man sich auch vor Augen halten, daß hier ein 'reifer' Mann von 44 Jahren von einem fast zwanzig Jahre Jüngeren 'auseinandergeronnen' wurde, daß also das Gespräch auch unter dem Aspekt eines weltanschaulichen Generationenkonflikts stand. Dabei standen nicht nur gegensätzliche generationsgemäße Inhalte auf dem Spiel, sondern der Protagonist der jüngeren Generation bediente sich eines ganz anderen, damals völlig

neuartigen, unerwartet tief ins gegensätzlich Bildliche gesenkten Arsenal von Ausdrucksmöglichkeiten. Daß auch die chinesischen Weisen *ihr Licht von Christus bekommen* haben, mußte abgesehen von der auch hier waltenden negativen Sinn-Komponente (sozusagen: 'Um das zu erfassen, sind wir alle zu klein') schon von der frappant-paradoxen Bildlichkeit her auf Dallago wie ein Keulenschlag wirken, obwohl er, wie sich gezeigt hat, schon vor dem Gespräch auf einen weltanschaulichen Antipoden eingestellt war. Konsequenterweise muß man auch die wenigen 'positiven' Äußerungen Trakls über seine Weltanschauung als im Grunde negativ besetzt ansehen. Das *Ich bin Protestant* fällt ja in erster Linie, um ein Ansinnen zurückzuweisen und den Partner unerwartet mit etwas für ihn völlig Unbegreiflichem zu konfrontieren; das *Christus ist Gottes Sohn* sollte durch Steigerung der Unbegreiflichkeit die Unmöglichkeit einer Weltanschauung demonstrieren, die zwar die Abkehr vom weltlichen Verfall vollzog, sich aber im Vollzug der Rückwendung zum reinen Ursprung keine Rechenschaft über die paradoxen Voraussetzungen und Zustände des Verfalls gab. Diese werden in der negativen Instanz des deus absconditus gebündelt. In der Tat mußte Dallago Trakl damals als ein schrecklicher Vereinfacher erscheinen. Und als solchem setzte er ihm auch den so schlicht klingenden, in Wirklichkeit mit Zurückweisung und Verneinung aufgeladenen Satz *Ich bin Christ* entgegen, dessen äußerste 'positive' Bedeutung vielleicht in der Aussage liegt: 'ich bin in der Hölle und habe dort zu bleiben'. Der 'strategische' Ablauf des Gesprächs, wie es von Limbach wiedergegeben ist, zeigt, daß Trakl einen derartigen Satz, der durch seine scheinbar bekenntnishafte Einfachheit prompter wirkte als ellenlange Erklärungen, in der gegebenen Situation, beim eben erreichten Stand des Gespräches einfach b r a u c h t e.

Sieht man diesen Satz und die weiteren bekenntnishaften Äußerungen aber so in die Gesprächsstruktur, die einem durchgängigen semantischen Formular entspricht, eingespannt, dann steht er auch nicht mehr in Widerspruch zur hermetisch-paradoxen Art Trakls zu dichten. Er ist ein Element der *sybillinischen, orakelhaften* Redeweise Trakls, die sich sowohl im persönlichen Umgang als auch in der Dichtung realisierte.

Auch der zweifach überlieferte Ausspruch Trakls, der bei einem Kirchweihfest in Lans als Preis ausgesetzte Kalbskopf sei »unser Herr Christus«, ¹¹¹) erweist sich von der Pragmatik seines aktuellen Gesprochenwerdens her als eine total negative Sinnqualität, die von den Bauern mit ihren orthodoxen Erwartungen als Blasphemie empfunden werden mußte; heute wird man sie entweder als Äußerung einer christlich-magischen Naturreligiosität oder als Signal einer teleologisch auf Christus hin ausgerichteten Kosmologie lesen. Genauso auf der Kippe zwischen Blasphemie, Naturmagie und Teleologie liest sich aber auch die Strophe aus Trakls Gedicht »Heiterer Spaziergang«, die Ficker in seinem Nachruf am Grabe als »Erinnerung der Erlöserspur« an den Schluß gesetzt hat:

»So schmerzlich gut und wahrhaft ist, was lebt;
Und leise rührt dich an ein alter Stein:
Wahrlich! Ich werde immer bei euch sein.
O Mund! der durch die Silberweide bebt.«

Als »das was abstößt«, habe Trakl, wie Leo Herland am 23.2.1914 an Ficker schreibt, »nach Adolf Loos, die Kunst geradezu definiert«. Eine ebenso wie in der Lyrik auf *D i s s o n a n z* aufgebaute weltanschauliche Haltung spricht somit auch aus der scheinbar so eindeutigen Äußerung *Ich bin Christ*, obwohl sie andererseits alles eher denn eine poetische Metapher ist und in keinem metaphorischen Zusammenhang steht. Dieses Ergebnis einer aus Quellenkritik hergeleiteten textlichen Deutung des Limbach-Gesprächs steht durchaus im Einklang mit heutigen Rezeptions-Gesichtspunkten, wie sie der dänische (protestantische) Theologe Jörgen I. Jensen vertritt: »Trakl ist in katholischer Umgebung protestantisch aufgewachsen. Das will sagen, daß für ihn die Religion, die er um sich sah, — die ganze kirchlich-katholische Szenerie — aus Bildern bestand, die in Gedichten ge-

braucht werden konnten; aber es waren keine religiösen Wirklichkeiten. Dieser Prozeß, in dem die religiöse Entfaltung in der Dichtung in Form von Vorstellungen festgehalten wird und gleichzeitig nicht mehr im institutionellen Sinne verpflichtend ist, muß in keinem Verhältnis zu einer Kirche verharren, auch nicht zur protestantischen; er ist in diesem Jahrhundert weit verbreitet. Aber er erfährt bei Trakl eine besondere protestantische Zuspitzung: Dieser war wirklich der modernistische Dichter-Protestant, der, wie es sich gehörte, die Bibel kannte und auch die christliche Tradition, die er aber nicht mehr praktizierte. Sein Christentum hat keine festgelegte Bedeutung, keinen Kult — insoweit i s t e r k e i n Christ, aber er kann — wie es in mehreren Aufzeichnungen von Gesprächen, an denen Trakl teilgenommen hat, wiedergegeben ist, eruptiv behaupten, er sei einer. Wenn Trakl ein Märtyrer ist, wie viele geglaubt haben, dann für diese neue Form von Protestantismus — wobei nicht an die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession oder Kirche gedacht ist, sondern an eine Mentalität, die dichterisch auf etwas Allumfassendes geht, während es gleichzeitig für die Person unmöglich ist, in einer — kirchlichen oder nicht-kirchlichen — katholisch-organischen Bewußtheitsform zu leben. Die Objektivität findet sich in der Dichtung, die dadurch religiös wird, während die persönliche Religion in emotionelle Ausbrüche, in Gespräche, in Einzelsituationen plaziert wird.«¹¹²⁾

Den Reichtum an Bildern, wie er in Österreich durch die Gegenreformation in die Welt gesetzt wurde, hätte demnach Trakl im Zuge einer auf Totalität ausgerichteten poetischen Anstrengung zum allzeit zitierbaren, allseitig (wenn auch nicht willkürlich) kombinierbaren Allegorie-Arsenal gemacht, ein ungemein gefährliches Unterfangen, weil damit praktisch alle vorgegebenen religiösen Sinnerwartungen ins Relative gesetzt wurden; weil es dann möglich wurde, ästhetisch spielend tatsächlich Elemente aus der Marienverehrung in fataler sexueller Entblößung bis hin zum Lustmord darzustellen oder Bibelzitate in Naturvorgänge aufzulösen oder Luzifer mit Dädalus zu parallelisieren oder Orpheus mit Christus zu verschränken. Was Wunder, daß Trakl sich — vielleicht in einem positiven Sinne opportunistisch, als moderner Mensch inkonsequent — um sich selbst zu retten, mit paradoxaler Vehemenz immer wieder auf die Offenbarungskraft des Evangeliums berief. Im übrigen machte er sich seine Verwurzelung in der protestantischen Worttradition 'zunutze', um das freie Konstellieren von Bildern immer kontrollierter zu betreiben, diese immer ökonomischer zu verdichten, Dichtung als Ereignis am Rande eines verschwiegenen Sprachgrundes zu vollziehen. Darin kann man die Traklsche Variante einer Sprachkepsis erkennen, die sich in Österreich um die Jahrhundertwende aus dem verspäteten Nachvollzug einer wesentlich durch die Gegenreformation und deren Folgen verhinderten Worttradition ausgebildet hat. Keine Ersatzreligion wurde da wohlgemerkt konstituiert, wohl aber eine Dichtung, in der sich Christliches, so genau die Kombination mit Elementen aus der Natur oder der Antike u.a. auch erfolgte, wie immer ethisch die damit inszenierte Auseinandersetzung auch getragen war, ästhetisch aufzulösen drohte. Das hat Trakl, der Protestant, in einer abermaligen, bizarren Selbstaufhebung als Schuld empfunden, die sein Mißtrauen gegen die Befriedigung durch sein eigenes Schaffen ständig wachhielt, dem er andererseits »Stunden des Überströmens und der Freude« verdankte.¹¹³⁾

Es kommt also nicht darauf an, ob in der Dichtung sich christliche Motive gehäuft finden oder ob sie an anderen Stellen mit anderen Entstehungszeiten fehlen. Die Häufung macht diese Lyrik noch nicht zur christlichen Dichtung, das Fehlen macht sie nicht weniger christlich, wenn man den Versuch einer kompromißlosen Wirklichkeitsvergegenwärtigung in poetischen Bildern i n s g e s a m t als Zeugnis einer — auch christlich zu begreifenden — ethischen Verantwortlichkeit anerkennt. Andererseits bedeutet auch die Betonung eines christlichen Selbstverständnisses, wie sie im Limbach-Gespräch mitgeteilt ist, gleichfalls keine Abstempelung zum 'christlichen Dichter'. Die Kritiker und jene, denen sie vermutlich zu Recht eine derartige Auslegung von Trakls Selbstaussage vorwerfen¹¹⁴⁾, bege-

hen im Grunde den gleichen Fehler: in Verkennung der damaligen Diskussion um das Christliche und des situativen Eingebundenseins der Rede-Elemente sowohl in der Lyrik als auch in den Lebenszeugnissen gelangen sie zu vorzeitigen Zuweisungen, Zurückweisungen und Zurechtweisungen. Was Limbach betrifft, so verfehlen beide den Adressaten.

III. Zur Datierung der Niederschrift des Kapitels »Der Brenner-Kreis«:

Die Frage nach der Datierung der Niederschrift muß unter zwei möglichen Voraussetzungen diskutiert werden:

(1) Entweder geschah die Niederschrift ohne vorausgegangene Notierung wichtiger Passagen in einem Tagebuch;

(2) Oder sie erfolgte auf der Grundlage eines Tagebuchs.

Setzt man (1) voraus, dann liegt zwischen der Begegnung und der Niederschrift auf jeden Fall ein zeitlicher Abstand, der überbrückende Formulierungen von der Art: »Soviel ich mich erinnere. . .« notwendig machte. Ein solcher Abstand muß nicht unbedingt groß gewesen sein, doch zeigt der Hinweis auf »Traum und Umnachtung«, das Trakl »gerade in jener Zeit schrieb«, daß es sich doch mindestens um Monate handelt haben muß. In grober Einteilung kann dann gesagt werden: Entweder entstand die Erinnerung vor Weihnachten 1914 und Limbach brachte sie aus Rußland nach Zürich, wo er sie bei seinen Eltern deponierte; oder sie entstand nach der Rückkehr nach Rußland im April 1915 und vor dem Ausbruch der Oktoberrevolution; oder sie entstand nach seiner Rückkehr im Spätsommer 1918, wahrscheinlicher nach dem Frühjahr 1919, als Limbach das Manuskript der »Ukrainischen Schreckenstage« abgeschlossen hatte. In diesem letzten Falle wären die autobiographischen Schriften Limbachs ihrer Entstehung nach wie folgt zu datieren: Kindheitserinnerungen bis Herbst 1913; Ukrainische Schreckenstage Herbst 1918 bis Frühjahr 1919; Russisches Erinnerungsbuch mit »Brenner«-Kapitel nach Frühjahr 1919 und grundsätzlich möglich bis Mitte Juni 1924 (Ausbruch von Limbachs Todeskrankheit). Im äußersten Fall läge also ein Abstand von etwas mehr als zehn Jahren zwischen dem erfolgten Besuch und der Niederschrift. Für einen sehr beträchtlichen Abstand spricht die von Saueremann hervorgehobene Briefstelle bei Daniel Sailer an Ludwig von Ficker, anfangs Juli 1925: »Wenn man bedenkt, daß diese Aufzeichnungen so lange Zeit nach jenen Begegnungen [durchgestrichen: ohne jed] gemacht wurden, staunt man über die Schärfe, mit der die auftretenden Personen [. . .]«. Das »ohne jed« könnte bedeuten: »ohne jede schriftliche Gedankenstütze«, würde also besagen: »ohne vorausgegangene Tagebuchaufzeichnungen«. Die Durchstreichung könnte bedeuten, daß Sailer, noch während er daran formulierte, diese Behauptung für zu weitgehend erachtete. Ob Haerle ihm aus dem Gedächtnis oder aus irgendeiner Notiz Limbachs Angaben zur Datierung gemacht hat, geht weder aus dieser Briefstelle noch aus einem sonstigen Hinweis hervor. Sailer's Feststellung könnte einfach auch auf einer unwillkürlichen perspektivischen Verkürzung des Abstands zwischen der Niederschrift und Haerles Vortrag aus dem Manuskript beruhen, zumal Limbach ja erst ein halbes Jahr zuvor gestorben war. Für Haerle war jedenfalls das Wissen um eine sehr späte Niederschrift, falls er es hatte, kein Anlaß, die Authentizität zu bezweifeln: »Wie weit das Bild der Charaktere und Verhältnisse stimmt, entzieht sich natürlich meinem Urteil, aber es scheint mir lebendig und irgendwie doch wahr«, schrieb er Ende Juli 1925 an Daniel Sailer. Hier müßte natürlich, falls diese erste Voraussetzung zutrifft, eine Diskussion darüber abgeführt werden, wieviel von einer solchen Begegnung sich über zwei, fünf, acht, zehn Jahre im Gedächtnis erhält, wobei natürlich gilt, daß das Erinnerungsvermögen von Mensch zu Mensch beträchtlich variiert, und zu berücksichtigen ist,

daß Limbach ein Mensch war, der sich aus der Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen ein Lebenswerk machen wollte. Bei der derzeitigen Quellenlage ist die Festsetzung der Niederschrift auf alle der angegebenen Zeiträume möglich. Am wenigsten wahrscheinlich ist sie für die Zeit von April 1915 bis zur Rückkehr Spätsommer 1918; Denn aus mehreren Erwähnungen in den »Ukrainischen Schreckenstagen« geht hervor, daß Limbach seine Manuskripte in Rußland mehrfach an einen anderen Ort verbringen mußte, um sie zu retten.¹¹⁵⁾ Nach einer Angabe von Ernst Haerle an den Verfasser ist Limbach im Spätsommer 1918 »ganz entblößt« aus Rußland zurückgekommen.¹¹⁶⁾ Am wahrscheinlichsten erfolgte die Niederschrift also, wenn sie ohne vorherige Aufzeichnungen vor sich ging, zwischen Sommer 1914 und Weihnachten 1914 oder erst nach Juli 1919.

Setzt man (2) voraus, dann ist eine Aufzeichnung von Gesprächspartien annähernd wörtlich schon jeweils am Morgen des 14. und 15.1.1914 möglich. Limbach hätte diese dann vermutlich, da die Rückreise nach Rußland offenbar sehr bald erfolgte, dorthin mitgenommen. Dann ist es möglich, daß er die Tagebücher ohne jede Überarbeitung zu Weihnachten 1914 nach Zürich zurückbrachte und dort deponierte. Oder er hat sie bereits zusammen mit einem überarbeiteten Text zurückgebracht und beides deponiert. Oder er hat nur den überarbeiteten Text deponiert und das Tagebuch (zur Fortsetzung) wieder mit nach Rußland genommen, wo er es bei seiner endgültigen Rückkehr zurücklassen mußte, es sei denn, Freunde haben es ihm später, also nach dem 8.6.1919, zugestellt. Falls er den überarbeiteten Text nicht schon zu Weihnachten 1914 zurückbrachte, kann er das Tagebuch benützt haben, wenn dieses seit Weihnachten 1914 schon in Zürich war. Er kann das Tagebuch benützt haben, wenn er nach Weihnachten 1914 und bis zur Oktoberrevolution die Überarbeitung herstellte, und es ihm gelang, diese später aus Rußland herauszubringen; er kann das Tagebuch auch benützt haben, wenn es ihm nach Sommer 1919 aus Rußland zugestellt wurde. Dann gibt es n o c h eine Möglichkeit: Limbach hat das Tagebuch zwar nie nach Zürich gebracht, aber er hat es in Rußland, bevor die Oktoberrevolution ausbrach, möglicherweise sogar während der Oktoberrevolution mehrfach wieder g e l e s e n, sodaß sich ihm der Inhalt — namentlich der Gespräche — samt den wichtigsten Formulierungen nachhaltig einprägte, sodaß er sie später bei Abfassung des Russischen Erinnerungsbuches aus dem Gedächtnis ziemlich getreu reproduzieren konnte.

Das heißt also, daß — insbesondere wenn man sich Limbachs offenkundige Feinhörigkeit für nuancierten Gesprächston vor Augen hält — unter der zweiten Voraussetzung der Rekurs auf eine authentische Gedächtnisstütze praktisch jederzeit möglich war. Einen mehrfach gelesenen Text — insbesondere im Zusammenhang mit einem Autor, von dem Limbach nach eigenem Geständnis (1919!) »nicht gelassen reden« konnte — kann man ohne weiteres auch noch nach fünf Jahren reproduzieren, ohne daß derselbe Effekt eintritt wie in Andersens Märchen vom Skandal im Hühnerstall. (»Es ist ganz sicher. . .«) Mit Klettenhammer muß man, auch nachdem hier aufgrund der derzeitigen Quellenlage alle denkbaren Möglichkeiten durchgespielt worden sind, zugeben, daß wir nicht wissen, »wann Limbach dieses Gespräch aufgezeichnet hat«¹¹⁷⁾; hingegen erweist sich die Feststellung Saueremanns, das Gespräch sei »offensichtlich erst Jahre danach formuliert«¹¹⁸⁾, als zu apodiktisch und zu wenig differenziert. Da nachgewiesen werden kann, daß Limbach Tagebuch geführt hat, zählt diese skeptische Datierungsvariante zu den weniger wahrscheinlichen. Die Niederschrift muß zu einer Zeit und auf einer Informationsbasis erfolgt sein, die die oben nachgewiesene Präzision der Tatsachendarstellung auf alle Fälle ermöglichte.

Auf Daniel Sailer's brieflichen Bericht vom soeben gehörten »Brenner«-Kreis-Kapitel reagierte Ficker sofort mit einem Brief an Ernst Haerle.¹¹⁹⁾ Für das bereits weitgehend konzipierte Erinnerungsbuch fehlte ihm noch etwas, »das die Erscheinung des Dichters in ihren menschlichen Voraussetzungen vollends deutlich machen könnte«, und aus Sailer's Brief war ihm klargeworden, »daß hier in den Aufzeichnungen Dr. Limbachs über jene denkwürdige Begegnung das menschliche Wesen Trakls gleichsam in seinem Grundriß erfaßt sei«. Sailer brachte das ganze Erinnerungsbuch aus Zürich mit nach Innsbruck. Ohne es noch ganz zu Ende gelesen zu haben, glaubt Ficker »versichern zu können, daß dieses Erinnerungs- und Bekenntniswerk Dr. Limbachs seine bedeutendste Hinterlassenschaft darstellt und einer späteren Generation einmal von nicht geringem zeitgeschichtlichen Interesse sein wird. Es zu Lebzeiten jener Menschen zu veröffentlichen, die im Leidenschaftsbereich dieser Erlebnisse eine Rolle spielten, scheint auch mir untunlich. Was das betrifft, müßte man — da alle mit ihrem wirklichen Namen genannt sind — die Publikation sogar über eine Generation hinaus verschieben. Auch die Bemerkung Dr. Limbachs, daß er manche Menschen und Vorfälle später in milderem Lichte sah, erfordert diese Rücksicht.«¹²⁰⁾ Aus dieser Charakterisierung geht hervor, daß Ficker am Erinnerungsbuch insgesamt eher ein Zuviel an Authentizität zu schaffen machte, und ganz und gar nicht ein Zuwenig. Insbesondere, was das »Brenner«-Kreis-Kapitel betrifft, differenziert er in dieser Hinsicht sehr genau, wobei sich seine Beurteilung von Limbachs schriftstellerischen Fähigkeiten restlos mit dem deckt, was hier auf der Grundlage der veröffentlichten Erinnerungsbücher gesagt worden ist: »Ich war erstaunt, wie fein und eindringlich Dr. Limbach einzelne Menschen — z.B. Max v. Esterle — mit ein paar Strichen zu charakterisieren verstand. Auch Dallago, Trakl — weniger Karl Kraus und ein paar flüchtiger skizzierte Gestalten — sind in Wesen und Erscheinung vorzüglich erfaßt.«

Man kann nicht daran zweifeln, daß Ficker nach der Lektüre des »Brenner«-Kreis-Kapitels dessen Inhalt als restlos authentisch angesehen hat. Es ist hervorzuheben, daß sein diesbezügliches Urteil ausschließlich literarisch ist und daß darin nicht das Geringste auf eine weltanschauliche Voreingenommenheit hindeutet. Man muß sich vor Augen führen, wohin man gerät, wenn man ihm aus einem solchen Grunde Befangenheit vorwirft; diese kann dann nämlich nur in zweierlei bestehen: entweder war er weltanschaulich so befangen, daß ihm das klare Urteilsvermögen über die Glaubwürdigkeit eines Erinnerungszeugen abhandengekommen war, oder er durchschaute die aus dem Text sprechende weltanschauliche Befangenheit Limbachs, rückte ihn aber doch aus Gründen des eigenen weltanschaulichen Opportunismus in das Erinnerungsbuch ein. Das heißt: Ludwig Ficker hätte das Trakl-Bild im Vorausblick auf die spätere Rezeption bewußt gefälscht. Aus den erhaltenen Zeugen der Überlieferung: einer Transkription von Fickers Hand und einem Typoskript mit einigen Überarbeitungen, gleichfalls von Ficker, in einem Falle möglicherweise von Paula Schlier vorgenommen, ist klar ersichtlich, daß Ficker den Text genauestens redigiert hat. Zwar sind die Gesprächspartien offenbar völlig unverändert geblieben, nur einige Züge an Trakls äußerem Gehaben hat Ficker noch vertieft (wenn es sich bei den Zusätzen nicht um nachträglich korrigierte Abschreibfehler handelt): »Trotzdem hatte seine Erscheinung etwas ungemein Würdiges.« Es ist nicht klar, ob dieser eingeschobene Satz von Limbach oder von Ficker stammt. Sicher stammt aber von diesem die stilistische Veränderung: »Trotzdem prägte sich in seiner Erscheinung etwas ungemein Würdiges aus.« — »Trakl schwieg«, hatte Limbach nach der Auseinandersetzung um Nietzsche hingestellt. Ficker erweiterte den Satz zu: »Trakl, der das Haupt gesenkt hatte, sah auf, maß sein Gegenüber mit einem seltsamen Blick und schwieg.« Das heißt, Ficker scheute nicht davor zurück, derartige, auf das Visuelle bezogene Details aus seiner Erinnerung an den Freund und an jenen Abend hinzuzufügen. Was für ein großangelegter Schwindel wäre

das gewesen, hätte er dies nur getan, um einem 'Bericht' über einen nichtstattgefundenen Abend oder ein völlig anderslautendes Gespräch durch Detailzüge 'glaubwürdig' zu machen!

Sei's drum! Das durch Ficker und den »Brenner« vermittelte Trakl-Bild steht nun einmal auf dem Prüfstand, seine Beurteilungen — so eindeutig sie durch das Fehlen des geringsten Widerspruchs, auch nur der geringsten Einschränkung die Authentizität des Limbachschen Textes bestätigen — sind daher keine Beweismittel, sondern gehören zum Gegenstand des Verfahrens.

»Gedichten, in denen die Aussicht auf Heilserneuerung nicht oder nur schwerlich anklingt, verschloß sich Ficker«, heißt es bei Klettenhammer.¹²¹⁾ Mit der gesamten Argumentationsführung, für welche diese Feststellung nur ein symptomatisches Beispiel ist, sich breitflächig auseinanderzusetzen, um zu zeigen, daß auch hier in der Hauptsache Belege aus den fünfziger Jahren zur Kennzeichnung der Trakl-Rezeption durch Ficker noch zu Trakls Lebzeiten und bald danach herangezogen worden sind, ist hier nicht möglich und nicht notwendig. Es sei nur mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Feststellung, was den Kontext betrifft, in dem die Begegnung mit Trakl ediert wurde, nicht stimmt. Welche Zeugen hat Ficker denn für sein Erinnerungsbuch herangezogen? Kraus, Däubler, Leitgeb, K.B. Heinrich, Röck. Unter diesen könnte ev. Heinrich einer überchristlichen Sichtweise 'bezichtigt' werden, aber immerhin war der erste Abschnitt seiner Darstellung als zweiter der »Briefe aus der Abgeschiedenheit« am 1. März 1913 im »Brenner« erschienen, und nichts deutet darauf hin, daß Trakl sich gegen seinen Inhalt verwehrt hätte. Schließlich Georg Trakl selbst durch seine Briefe und das Gedicht »Melancholie«, Matthias Roth und Ficker mit der Erinnerung an seinen Besuch in Krakau, in lebendigem Erzählton stilisiert und strikt auf präzise Tatsachenwiedergabe angelegt. Nirgends der Anhauch einer posthum über Trakl ausgebreiteten Atmosphäre der Verchristlichung. Am genauesten müßte man sich da noch die Arbeit von Mahrholdt ansehen, die »sozusagen unter meiner [Fickers] Kontrolle« entstanden ist¹²²⁾, sich aber keineswegs dominant auf das Erscheinungsbild des gesamten Buches auswirkt. Von diesem ist zu sagen, daß es das Trakl-Bild des »Brenner« auf Jahrzehnte hinaus erstmals gültig zusammenfaßte, worauf Ficker immer wieder engagiert hingewiesen hat und was auch durch die zwei weiteren Auflagen, die gleichfalls unter seiner Kontrolle hergestellt wurden, eindeutig bestätigt ist. Und dieses Buch stand und steht unter dem von Ficker ausgewählten Motto aus Trakls Gedicht »Trübsinn I«:

»Am Abend wieder über meinem Haupt
Saturn lenkt stumm ein elendes Geschick.«

Das sind Verse, aus denen Lebenstragik in äußerster Hoffnungslosigkeit spricht, aus einem Gedicht, in dem die »Aussicht auf Heilserneuerung« ganz und gar nicht anklingt. Daß sozusagen als Kontrapunkt am Ende des Buches Ficker die bereits erläuterte Strophe aus dem Gedicht »Heiterer Spaziergang« zitiert, wird von Klettenhammer als weiterer Beleg für die Einseitigkeit der Trakl-Rezeption durch den »Brenner« angeführt. Es ist in einer Grabrede, daß Ficker diese Strophe hernimmt, und aus ihr »Erinnerung der Erlöserspur« schon in das Dunkel dieser Welt dämmern sieht. Ist das angesichts dieser Verse zuviel oder irgendwie entlegen gesagt? Es ist gesagt vorbehaltlich des vollen poetischen Eigenwerts dieser Strophe, ohne posthume Präjudizierung dessen, was den Dichter religiös bewegte.

Es sei nicht geleugnet, daß das Limbach-Gespräch in der späteren Rezeption zu Legendenbildungen geführt hat. Die Kritiker haben übersehen, daß dies Sache der späteren Rezeption ist und nicht Sache des Limbach-Gesprächs, auch nicht Sache Ludwig von Fickers, der das Erinnerungsbuch zusammengestellt hat. Es kann schon sein, daß das Gespräch auch durch Züge einer historischen Rezeption geprägt ist; dies affiziert aber nach allen beigebrachten Belegen nicht seine Authentizität, die solange unangefochten bleibt,

bis zwingende Beweise sie aufheben. Gunter Grimm setzt den Begriff 'historische Rezeption' durchaus nicht, wie die Darstellung von Klettenhammer glauben machen will (vgl. hier S.6), in Disjunktion zu 'Authentizität'. Ein Primärzeugnis historischer Rezeption kann, da der Rezipient und der Produzent des Metatextes identisch sind¹²³⁾, durchaus auch zur Gänze authentisch sein oder authentische Teile enthalten. Die Kritiker suchten nach einer geschichtslosen 'Objektivität', wo es nie eine geben kann, haben sie folgerichtig auch nicht gefunden und haben deshalb versucht, das ungehorsame Objekt zu destruieren. In dieser Vorgangsweise liegt mindestens ebensoviel »weltanschauliche Voreingenommenheit und methodische Unzulänglichkeit bzw. sachliche Ungenauigkeit«¹²⁴⁾ wie in jenen Arbeiten über Trakl, denen dies zu Recht vorgeworfen wird, nur daß etwa Limbach aus seiner Subjektivität nie ein Hehl gemacht hat, während die Kritiker sich auf ihre »oft nüchterne« »Präsentation von biographischen Fakten und literarischen Belegen« berufen. Die von Sauer mann induzierte, von Klettenhammer ausformulierte These muß zurückkorrigiert werden: Nach wie vor rangiert das Limbach-Gespräch in der Trakl-Überlieferung als authentische Quelle.

Anmerkungen:

- 1) Eberhard Sauer mann: Zur Datierung und Interpretation von Texten Georg Trakls. Die Fehlgeburt von Trakls Schwester als Hintergrund eines Verzweiflungsbrie fs und des Gedichts »Abendland«. Innsbruck 1984 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 23), S. 49 f.; Sieglinde Klettenhammer: Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit. (Kontext und zeitgenössische Rezeption), Diss. Innsbruck 1985, S. 193-197. Vorwegnehmend ist darauf hinzuweisen, daß die Kritik, die im folgenden geübt wird, sich keineswegs auf diese beiden Arbeiten in ihrer Gänze bezieht. Unbestreitbar sind darin andernorts Ergebnisse gezeitigt, die für die Trakl-Forschung von nachhaltiger Bedeutung sind. Die Auseinandersetzung mit dem Limbach-Gespräch stellt jeweils nur einen Teilaspekt dar, wobei in Sauer manns Argumentation in Knappheit die grundsätzliche Infragestellung, bei Klettenhammer der Ausbau zu einer These erfolgt.
- 2) Ludwig von Ficker an Ernst Haerle, Mühlau, 27.7.1925. Alle hier zitierten Briefe sind — soweit nicht anders angegeben — unveröffentlicht und werden im Forschungsinstitut »Brenner-Archiv« der Universität Innsbruck aufbewahrt.
- 3) Erinnerung an Georg Trakl. Innsbruck: Brenner-Verlag 1926, S. 101-109; 2. Aufl. hrsg. v. Ignaz Zangerle, Salzburg; Otto Müller-Verlag 1959, 3. Aufl. hrsg. v. Hans Szklenar, Salzburg; Otto-Müller-Verlag, 1966, S. 117-126. Da in den späteren Auflagen der Text mehrfach geändert wurde, wird hier durchgängig nach der Erstveröffentlichung zitiert.
- 4) Klettenhammer (Anm. 1), S. 189.
- 5) ebenda, S. 190.
- 6) ebenda.
- 7) ebenda, 192 f.
- 8) ebenda, S. 193, vgl. Sauer mann (Anm. 1), S 49 f., woher Klettenhammer diese Formulierung bezogen hat.
- 9) Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 6.12.1919, vgl. Klettenhammer (Anm. 1), S. 193.
- 10) Sauer mann (Anm. 1), S. 49.
- 11) Klettenhammer (Anm. 1), S. 193.
- 12) So der letzte, zusammenfassende Satz in Klettenhammers Dissertation, ebenda, S. 251.
- 13) So in der zusammenfassenden »Schlußbemerkung« von Sauer manns Arbeit (Anm. 1), S. 102.
- 14) Hans Limbach: Ukrainische Schreckenstage. Erinnerungen eines Schweizers. Bern: Verlag von A. Francke, 1919, S. 123. Für dieses »freundliche Gedenken« bedankt sich Ficker bei Limbach am 20.5.1919.
- 15) Max von Esterle: Karikaturen und Kritiken. Hrsg. v. Walter Methlagl und Wilfried Kirschl. Salzburg o.J. [1971] (= Brenner-Studien, Sonderband 1), S. 233. Über das Schicksal Esterles während der Gefangenschaft wird Limbach von Ficker mehrfach informiert.
- 16) Ernst Haerle: Hans Limbach. In: Der Brenner. Hrsg. v. Ludwig von Ficker. 9. Folge, Herbst 1925, S. 287 f. Der Brenner fortan zit. als B mit Jahrgang (Folge) in römischen und Seitenzahl in arabischen Ziffern.

- 17) o.O., 1.1.1915.
- 18) Karl Röck: Tagebuch 1891-1946. Hrsg. v. Christine Kofler. 3 Bde. Salzburg 1976 (= Brenner-Studien, Sonderband 2-4), Bd. 1, S. 179.
- 19) Hans Szklenar: Beiträge zur Chronologie und Anordnung von Georg Trakls Gedichten auf Grund des Nachlasses von Karl Röck. In: Euphorion 60, 1966, S. 222-262, hier S. 232.
- 20) Mitteilung Ludwig von Fickers an den Verfasser; vgl. Ludwig von Ficker: Denkkzettel und Danksagungen. Reden und Aufsätze. München 1967, S. 327.
- 21) Klettenhammer spricht von »einem heftigen Auftritt« Trakls (Anm. 1, S. 190).
- 22) Vgl. nebenstehende Abbildungen. Der Brief ist im Brenner-Archiv unter Limbachs Briefen an Ficker — als deren erster — eingereiht. Die Identifizierung Trakls als Adressaten und die Zuordnung der Bildbeilage erfolgt durch den Verfasser.
- 23) B IV, H.11 (1.3.1914), S. 467-478, H.12 (15.3.1914), S. 515-531, H.13 (1.4.1914), S. 565-578. Später als Broschüre im Brenner-Verlag.
- 24) Vgl. Gerald Stieg: Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg 1976 (= Brenner-Studien 3), S. 93.
- 25) Carl Dallago an Ludwig von Ficker, 10.6.1914.
- 26) Für die Zusendung von Haeckers Kierkegaard-Schrift: Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit. München: Schreiber, 1913, bedankt sich Dallago bei Ficker am 8.12.1913; Trakl hätte also, wenn seine Rückkehr aus Wien tatsächlich am 30.11. erfolgte (vgl. Röck: Tagebuch Bd. 1, S. 178), fast eine Woche Zeit gehabt, um dieses Buch, das Ficker als eine Sensation empfand, vorher zu lesen, wenn nicht überhaupt davon gleich mehrere Exemplare angeschafft wurden.
- 27) Klettenhammers Darstellung erweckt den Eindruck, als befänden wir uns — abgesehen von Röcks Tagebuchaufzeichnung Bd. 1, S. 179 — quellenmäßig vollkommen im luftleeren Raum. Vgl. Klettenhammer (Anm. 1), S. 189 f.
- 28) Daniel Sailer an Ludwig von Ficker, Zürich [anfangs Juli 1925], mit Beilage.
- 29) Ernst Haerle an Daniel Sailer, [Ende Juli 1925], Hans Limbach +, B IX, S. 287.
- 30) Hans Limbach: Aus meiner Kindheit. Erinnerungen und Bekenntnisse. Zürich: Druck der Genossenschaft »Paxo« o.J. [1920]. Mit Widmung in Fickers Bibliothek.
- 31) Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 27.3.1920.
- 32) Limbach: Aus meiner Kindheit, S. 145.
- 33) Z.B. gibt es von Franz Kranewitter und Josef Leitgeb Beschreibungen der äußeren Statur von Esterle und Dallago, von Karl Borromäus Heinrich die Beschreibung Trakls, vgl. Erinnerung an Georg Trakl, S. 90 f., S. 97-99, und hier S. 13.
- 34) Daniel Sailer an Ludwig von Ficker, Zürich [anfangs Juli 1925], Beilage.
- 35) Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 8.6.1919.
- 36) Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 27.3.1920.
- 37) Hans Limbach an Ludwig von Ficker, 8.6.1919.
- 38) Limbach: Ukrainische Schreckenstage, S. 4.
- 39) Limbach: Aus meiner Kindheit, S. 5.
- 40) ebenda, S. 138.
- 41) ebenda, S. 141 f.
- 42) ebenda, S. 144 f.
- 43) ebenda.
- 44) Daniel Sailer an Ludwig von Ficker, Zürich [anfangs Juli 1925] und Saueremann (Anm. 1), S. 49, Anm. 211.
- 45) Ukrainische Schreckenstage, S. 31.
- 46) Immanuel Limbach an Ludwig von Ficker, 15.12.1914: »Dann hatte ich eine Unterredung mit der Witwe meines Bruders. Wir beschlossen, Ihnen den Vorschlag zu machen, ob Sie vielleicht das letzte nachgelassene Tagebuch meines Bruders, das außerordentlich wertvoll in seiner Richtung u. sicher von tiefer und bleibender Bedeutung ist, im 'Brenner' aufnehmen wollten?«
- 47) Vgl. Georg Trakl an Ludwig von Ficker, [Wien, 19.XI.1913] und [Wien 20.XI.1913].
- 48) Szklenar (Anm. 19), S. 231.

- 49) B IV, S. 338.
- 50) B IV, H.5 (1.12.1913), S. 205.
- 51) Szklenar (Anm. 19), S. 227.
- 52) Röck (Anm. 18), Bd.1, S. 189.
- 53) Stieg (Anm. 24), S. 264-271.
- 54) HKA I, 530.
- 55) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 520.
- 56) ebenda.
- 57) B IV, H.13 (1.4.1914), S. 573.
- 58) Röck (Anm. 18), Bd.1, S. 189.
- 59) Klettenhammer (Anm. 1), S. 193.
- 60) Ficker (Anm. 20), S. 72.
- 61) F.M. Dostojewski: Raskolnikows Schuld und Sühne. Roman. Berlin o.J., übers. v. Paul Schwarz, S. 13 f.
- 62) Röck (Anm. 18), Bd.1, S. 205.
- 63) ebenda, S. 179.
- 64) Das »mich wie dieser . . . anmutend« bezieht sich grammatisch auf Weinberger, sinngemäß jedoch auf Marmeladow.
- 65) Vgl. Szklenar (Anm. 19), S. 228, insbes. Anm. 28.
- 66) B IV, H.3 (1.11.1913), S. 97-108, hier S. 104 und 105.
- 67) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 518.
- 68) B IV, H.11 (1.3.1914), S. 474.
- 69) Z.B. B IV, H.11 (1.3.1914), S. 475 f.
- 70) B IV, H.5 (1.12.1913), S. 202.
- 71) B IV, H.10 (15.2.1914), S. 428 f., vgl. B IV, H.12 (15.3.1914), S. 522.
- 72) HKA I 518 f.
- 73) Carl Dallago an Ludwig von Ficker, 19.2.1914.
- 74) B VI, H.9 (anfangs April 1921 — geschr. Mai-Oktober 1920), S. 679.
- 75) Gemeint ist die eben damals erschienene »Erinnerung an Georg Trakl«.
- 76) Auch Röck notiert nur lakonisch: »[Sailer] erzählt mir, was Limbach in seinem Tagebuch über mich geschrieben.« Röck (Anm. 18), Bd.1, S. 369.
- 77) B IV, H.11 (1.3.1914), S. 471.
- 78) B IV, H.13 (1.4.1914), S. 568.
- 79) B IV, H.1 (1.10.1913), S. 1-10.
- 80) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 529.
- 81) B IV, H.7 (1.1.1914), S. 305 f., geschrieben vermutlich im Dezember 1913, vgl. HKA II 203.
- 82) Otto Weininger: Geschlecht und Charakter. 5. Aufl. Wien-Leipzig 1905, XIV. Kapitel: Das Weib und die Menschheit, S. 453-472.
- 83) Vgl. dazu Fickers spätere Auffassung in »Denkzettel und Danksagungen«, S. 117-119.
- 84) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 521.
- 85) B IV, H.13 (1.4.1914), S. 575.
- 86) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 557.
- 87) Hans Limbach an Carl Dallago, 14.6.1914.
- 88) B IV, H.5 (1.12.1913), S. 208, entstanden wahrscheinlich August 1913, vgl. HKA II 178.
- 89) Vgl. B IV, H.5, S. 244, und im Unterschied dazu den Vorlesungszettel, HKA II 719.
- 90) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 557.
- 91) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 525.

- 92) B IV, H.9 (anfangs April 1921), S. 682f. Alfred Doppler sieht andererseits eine auffallende Parallele zwischen Dallagos erster Äußerung und Trakls Gedicht »Die Verfluchten«. Vgl. A.D.: »Der Brenner« als Kontext zur Lyrik Georg Trakls. In: Die Andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag. Bern-München 1979, S. 352.
- 93) Klettenhammer (Anm. 1), S. 191.
- 94) Carl Dallago: Das Buch der Unsicherheiten. Streifzüge eines Einsamen. Leipzig 1911.
- 95) ebenda, S. 142-144.
- 96) B IV, H.12 (15.3.1914), S. 517.
- 97) Vgl. hier S.
- 98) Zit. nach: Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift 2, Herbst 1967, S. 90.
- 99) Ludwig von Ficker an Ernst Haerle, 27.7.1925.
- 100) Neue Zürcher Zeitung, 21.8.1915, Feuilleton.
- 101) Immanuel Limbach an Ludwig von Ficker, 15.12.1924.
- 102) B IV, H.19 (1.7.1914), S. 815-849, B IV, H.20 (15.7.1914), S. 869-886.
- 103) In: Wort im Gebirge. Schrifttum aus Tirol I, 1949, S. 14-30, hier S. 21-23.
- 104) Kopie im Brenner-Archiv, S. 92.
- 105) Ludwig von Ficker an Ernst Haerle, 7.7.1925. — Dies ist ein direkter Hinweis darauf, daß die Begegnung auf die geschilderte Art in Fickers Wohnung stattgefunden hat.
- 106) Karl May: Winnetou III. Reiseerzählung. Hrsg. v.E.A. Schmid. Wien-Heidelberg o.J., S. 241.
- 107) HKA I 507.
- 108) Neue Zürcher Zeitung, 21.8.1915, Feuilleton.
- 109) HKA I 519.
- 110) Vgl. Erinnerung an Georg Trakl, S. 12f.
- 111) Vgl. Röck (Anm. 18) Bd.1, S. 240: »Es mag auch sein, daß Trakl mir damals beim Isserwirt erzählte von dem Kalbskopf, welchen dort Bauern an einem festlichen Sonntag bei einem 'Glückstopf' als 'Best' gewinnen konnten; dies löste bei ihm einen Anfall heiligen (andere würden sagen hysterischen) Abscheus oder Grauens aus und — auf den blutigen Kopf hinweisend — sagte er zu den Bauern: 'Unser Herr Jesus!' Ob welcher fürchterlichen, ihrer sachlichen Gefühlsfestigkeit natürlich unfasßbaren, daher ihnen nur lästerlich erscheinenden Rede sie ihn dann wohl hinauswerfen wollten.« Und Erwin Mahrholdt: Der Mensch und Dichter Georg Trakl. In: Erinnerung an Georg Trakl, S. 53f.: An mehreren Stellen von Mahrholdts Arbeit erscheint deutlich Karl Röck als Informant. Wahrscheinlich hat Röck Mahrholdt von dem Vorfall etwa in der Art erzählt, wie er im Tagebuch festgehalten ist. In diesem Falle ist Röcks Bericht als Primärinformation anzusehen, Mahrholdts Erwähnung als deren Derivat.
- 112) Jörgen I. Jensen: Sösterens Manestemme. Om Georg Trakl. In: Den bla Port. Tidsskrift for Litteratur (Kopenhagen), Jg. 1, 1985, S. 20.
- 113) HKA I 525.
- 114) Vgl. Klettenhammer (Anm. 1), S. 189, Anm. 3.
- 115) Limbach: Ukrainische Schreckenstage, S. 48, 66f., 110, 116.
- 116) Ernst Haerle an Walter Methlagl, Küsnacht, 4.12.1967.
- 117) Klettenhammer (Anm. 1), S. 190.
- 118) Saueremann (Anm. 1), S. 49.
- 119) Ludwig von Ficker an Ernst Haerle, 7.7.1925.
- 120) Ludwig von Ficker an Ernst Haerle, 27.7.1925.
- 121) Klettenhammer (Anm. 1), S. 196.
- 122) Ludwig von Ficker an Ernst Haerle, 7.7.1925.
- 123) Gunter Grimm: Rezeptionsgeschichte. Zit. bei Klettenhammer (Anm. 1), S. 193. Bei Grimm vgl. v.a. S. 73, 77, 110f.
- 124) Saueremann (Anm. 1), S. 102.

Mitteilung der Herausgeber:

In der Überzeugung, ein Fortschritt in der Trakl-Forschung ergebe sich nicht zuletzt aus Auseinandersetzungen, soll die Untersuchung Walter Methlagls hier ohne Kommentar des verantwortlichen Herausgebers, Eberhard Saueremann, veröffentlicht und in der nächsten Nummer der Zeitschrift mit Stellungnahmen der angesprochenen Trakl-Forscher Klettenhammer und Saueremann konfrontiert werden.

W.M. E.S.